Mütterchens Hilfstruppen.

Eine hübsche Geschichte, nebst Anleitung, wie Knaben und Mädchen im Haushalte helfen können.

Von

Tony Schumacher

Mütterchens Hilfstruppen.

Eine hübsche Geschichte und Anleitung,

wie Knaben und Mädchen im Haushalte helfen können.

Von

Tony Schumacher.

Zweite Auflage.

Stuttgart.

Verlag von Levy & Müller.

[1899]

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

LM/D 788

Druck von Knufinke & Wiedenmann in Stuttgart.

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Kapitel. Die Familie Miller. Vom Bajazzo Peter und dem Mohren Sam. Wie Klein-Nelly zum Waisenkinde wurde 1

Zweites Kapitel. Frau Olympia plagt Nelly. Von Tante Maria, und wer das kleine Mulattenkind aufnimmt. Warum Hanne seufzt 15

Drittes Kapitel. Von Peters Abschied. Strümpfeumdrehen. Wie Hans die Kissen schüttelt, und wie Frau Walter vom Mulattchen prophezeit 26

Viertes Kapitel. Wie deckt man den Frühstückstisch? Wie benimmt man sich beim Bäcker? Bubi lernt eine Schleife machen, und Mädi wäscht sich selber. Von Nellys erstem Bad, und wie Mariechen die gute Stube aufräumt . . 42

Fünftes Kapitel. Von Rosalinde und dem Braunen. Tassenspülen, Garnwickeln und Beerenzupfen 55

Sechstes Kapitel. Vom Tischdecken und Auftragen. Mariechen hilft bei der Wäsche. Von Kamillen- und andern Thees und von Pilzen. Karl geht verloren. Die Kräuterliese ist keine Hexe 73

Siebentes Kapitel. Die kleinen Büglerinnen. Vom Wäscheschrank. Minens Rat. Nelly zahnt. Vom Teigrühren, Zuckerstoßen, Einmachen und Bohnenschnitzeln. Karl übertritt sich den Fuß. Warum Mutter beinahe die Geduld verliert 96

Achtes Kapitel. Die Frau Kommerzienrat und ihre Nerven. Olga befolgt Minens Rat. Peter schickt eine Puppe. Nelly läuft. Vom Obstdörren. Blumenpflege, und wie Urschele die Winterkleider in Ordnung bringt 117

Neuntes Kapitel. Die Zwillinge schreiben ans Christkind. Vom Feueranmachen, Pfannenkuchen- und Brötchenbacken. Gang in der Christnacht. Nelly singt 129

Zehntes Kapitel. Hanne ist krank. Nelly hat Quecksilber im Leibe. Die Kinder thun, was sie können. Vom Spülen, und wie Mine Walter hilft. Wer den Schnee schaufelt 146

Elftes Kapitel. Was ein jedes sich beim Frühling denkt. Wie man die Motten vertreibt, und wie die Frau Kommerzienrat ihre Nerven verliert. Von Olgas Krankheit und einem schönen, weichen Wagen. Vom Säen und Zwiebelstecken 157

Zwölftes Kapitel. Mädi und Bubi gehen in die Schule. Wie das wilde, kleine Mulattenkind durchgeht und von einer traurigen Nacht. Warum Tante Maria weinte und Bajazzo Peter sich freute. Ein Brief ans Waisenhaus . . 167

Nachwort. 182

Erstes Kapitel.

Die Familie Miller. Vom Bajazzo Peter und dem Mohren Sam. Wie Klein-Nelly zum Waisenkinde wurde.

„Wo sind denn nur wieder alle Kinder?“ sagte Frau Doktor Miller, nachdem sie in Haus und Garten herumgerufen hatte. „Es ist doch Zeit, daß Karl hinter seine Aufgaben ginge, und Mariechen könnte mir so notwendig helfen beim Wäscheabziehen!“ und Frau Miller sah sorglich nach dem wolkenbedeckten Himmel.

„Ja die und helfen!“ brummte Hanne, die alte Dienstmagd des Hauses, und rang dabei ein großes Stück Wäsche aus einem Zuber. „Frau Doktor, die sitzt wieder drinnen und liest Märchen und dummes Zeug und hat sich die Daumen in die Ohren gestopft, daß sie nicht hört, wenn man sie ruft. — Die Buben sind vorhin einem Wagen mit Zigeunervolk oder so etwas nachgelaufen, und da werden die Zwillinge wohl auch nicht weit davon sein. — Ich kann eben unmöglich alles zu gleicher Zeit besorgen, waschen und die Kinder hüten, Frau Doktor, — und Mariechen wäre jetzt doch auch schon groß genug, daß sie einem was abnehmen thäte!“ —

Betrübt und etwas erregt trat die Mutter in das Wohnzimmer. Da saß Mariechen, das zwölfjährige älteste

Töchterchen des Hauses in ihrer Lieblingsecke zusammengekauert auf einer Fußbank ganz hinten, verdeckt von einer Epheuwand, richtig mit den Daumen in den Ohren, einen Band von Hauffs Märchen auf den Knieen. Erschreckt fuhr sie in die Höhe, als die Mutter eintrat.

„Mütterchen, ich habe nur noch geschwind sehen wollen, wie es dem Zwerg Nase gegangen ist," rief sie ängstlich und steckte das Buch rasch in die Tasche. „Nicht recht lesen, Mütterchen, — nur so geschwind," wiederholte sie noch einmal, als sie der Mutter ärgerliches Gesicht sah.

„Nur so geschwind! — das ist immer die alte Geschichte," sagte die Mutter verstimmt, „und währenddem quäle ich mich ab, und niemand ist da, der mir nur ein bißchen hilft."

„Mutter, es regnet!" rief da eine helle Knabenstimme, und ein frischer Krauskopf von etwa acht Jahren stürmte zur Thüre herein. Auf den Armen hatte er einen großen Pack Wäsche, daß kaum die Augen hervorsahen, und oben drauf saß ein großer runder Frauenhut mit fliegenden Bändern.

„Hab' geschwind im Vorbeirennen die Wäsche mitgenommen, — sie wäre ja wieder naß geworden, und deinen Hut auch," sagte er in hellem Eifer und warf das ganze Bündel auf den Tisch. — „Es hängt aber noch, Mütterchen, — soll ich dir helfen? Wenn ich ein bißchen hüpfe, reiche ich schon hinauf," und draußen war er, die Mutter hinter ihm drein. Mariechen folgte seufzend. Eigentlich hatte sie gar keine Freude an Haushaltungsgeschäften, aber sie hatte ein gutes Herz und fühlte wohl,

daß sie der Mutter mehr abnehmen sollte. Sie that es auch im großen Ganzen, wenn aber nur die Geschichtenbücher nicht gewesen wären! Es war doch zu ärgerlich, wenn jedesmal, gerade wenn's am schönsten war, die Mutter rief: „Mariechen, wasche den Zwillingen die Hände!" oder, wenn eben der Prinz kam, um die Prinzessin zu erlösen, es hieß: „Mariechen, hilf Hanne Kartoffeln schälen!" oder „Nimm ein Wischtuch und putze den Tisch ab!" — Ja, wenn es irgend eine große That gewesen wäre, aber so —! Und sie ging etwas zögernd den andern nach in den Hof hinab. — Es regnete inzwischen stärker, und glührot vor Eifer stand Karl neben der Mutter und nahm ihr die großen Stücke aus der Hand, die sie abzog. Dem kleinen Karl standen Schweiß- und Regentropfen auf der Stirn, als er die schwere Last in einen Korb legte, wobei nicht zu vermeiden war, daß ein paar Tischtuchzipfel und Hemdärmel mit dem Boden in Berührung kamen.

„Hilf doch, Mariechen!" sagte die Mutter. Und nun ging es rasch. Diese war größer und gewandter; Karl nahm in Eile die Wäscheklammern in Empfang, stecke sie alle in ein Säckchen, und noch ehe der Regen etwas geschadet hatte, war die Wäsche im Hausflur geborgen, während Hanne oben die Fenster geschlossen und dabei nach den Kleinen ausgeschaut hatte.

„Sie kommen eben in großen Sätzen," rief sie herab, „und Hans folgt ihnen hintendrein." —

„Mütterchen, Mütterchen, wir haben einen Mohren gesehen," rief's schon von weitem, und ein kleines Mädchen von etwa fünf Jahren rannte ins Haus herein, und hinter ihm ein zweites, das gerade so aussah. Doch nein,

das war ein Bub, denn das Röckchen war kürzer, und ganz winzige Höslein schauten drunter hervor.

„Ja, Mütterchen, einen Mohren, und der war ganz schwarz, und auf dem Kopf hat er eine Pelzmütze gehabt!"

„Aber es war kein Gummiband dran," sagte wieder das kleine Mädchen.

„Und schwarze Hände hat er auch!"

„Und Mütterchen, sie wohnen alle in einem ganz großen grünen Wagen und gucken zu den Fenstern heraus!"

„Und ein ganz, ganz kleines Kindchen ist auch dabei, das ist aber nicht so schwarz, aber doch auch ein bißchen, und eine Pelzmütze hat es auch schon auf dem Kopf, und es ist doch jetzt Sommer, Mütterchen!" —

So ging es in buntem Durcheinander, während alles zusammen die Treppe hinauf und ins Wohnzimmer ging, wo die Mutter den Kleinen über die erhitzten Stirnen strich und ihnen die etwas nassen Hüte abnahm.

„Wo ist Hans?" fragte sie die andern.

„Der wird schon wieder hinter seinen Aufgaben sitzen," sagte Karl etwas geringschätzig, als der Besprochene eintrat. Er war ein langaufgeschossener Junge mit etwas kurzen Jackenärmeln, der ungefähr dreizehn Jahre alt sein mochte.

„Mutter, kann ich schnell meine Vesper haben?" sagte er hastig. „Durch die dummen Schnurrantenleute hab' ich eine gute halbe Stunde verloren!"

„Hast du denn so gar viele Aufgaben, Hans?" fragte die Mutter. „Heute war's doch Samstag, da hast du doch auch gleich nach Tische gearbeitet!" — und sie strich ihm ein Brot mit Butter.

„Ich wäre auch beinahe fertig, Mutter, aber ich möchte den Huber herunterkriegen, deshalb mache ich meinen Aufsatz diesmal doppelt so lang," und er wollte mit dem Butterbrot in der Hand schleunig wieder davongehen.

„Halt, Hans," rief ihm die Mutter nach, „ich kann dir heute nicht helfen; du mußt nachher geschwind fort und dem Vater einen Schirm bringen! Hanne ist auf dem Boden mit der übrigen Wäsche, und Vater hat keinen mitgenommen!"

„Aber Mutter," brauste Hans auf, „und nachher soll ich auch noch mit dem faulen Karl Aufgaben machen?"

„Hans!" sagte diese vorwurfsvoll, und der Knabe ergriff des Vaters Schirm und ging fort, aber es fiel ihm sehr schwer.

„Mutter, gelt, ich bin nicht faul?" sagte Karl gekränkt und sah fragend zu ihr hinauf.

„Du bist mein lieber Bub'," sagte diese in innigem Ton und streichelte ihm zärtlich den Krauskopf. „Aber ein bißchen besser lernen könntest du dabei doch," setzte sie hinzu, „darin hat Hans ganz recht!"

Karl war als kleines Kind lange krank und elend gewesen, und die Eltern hatten viel Sorgen mit ihm gehabt. Es war wohl noch eine Folge der Schwäche, daß dem Knaben das Lernen sehr schwer fiel und er nur mit Mühe in seiner Klasse mitkommen konnte. Hans, der sehr begabt, aber auch sehr ehrgeizig war, konnte dies gar nicht begreifen.

Der Regen goß nun in Strömen herab. Die Mutter hatte sich einen Augenblick in den Großvaterstuhl am Fenster gesetzt und sich zurückgelehnt. Sie hatte wohl von dem

etwas schnellen Aufhängen in der Sonne ihre leidigen Kopfschmerzen bekommen und wollte sich nur einen Augenblick Ruhe gönnen, — es gab ja heute, am Samstag Abend, noch so viel zu arbeiten! Mariechen blickte sie zögernd und besorgt an, und ihr schlechtes Gewissen ließ ihr keine Ruhe.

„Mütterchen," sagte sie leise und stellte sich neben die Lehne des Stuhls, „verzeih mir, ... und was kann ich jetzt für dich thun?"

„Im Augenblick nichts," sagte die Mutter freundlich, aber etwas müde. „Mache deine Rechnungen, und später wollen wir dann sehen!"

Mariechen setzte sich an den Tisch, holte Tinte und Heft herbei und fing an zu rechnen. Das Lernen im allgemeinen war ihr eine Lust, denn sie war aufgeweckt und faßte alles sehr schnell. Nur das Rechnen, das trockene, mit all den dummen Zahlen, wo man sich absolut nichts anderes dabei denken konnte, das fiel ihr am schwersten. Die Zwillinge waren hungrig und etwas ermüdet und saßen, die Serviettchen umgebunden, auf ihren besonderen Stühlen und tranken ihre Milch, während Karl auf dem Fenstertritt stand und in den Regen hinaussah.

Die beiden hatten die schönen Namen Hermann und Dorothea, aber das wußte man eigentlich kaum, denn sie hießen im ganzen Hause eben Bubi und Mädi.

„Ob wohl seine Milch auch schwarz wird, wenn es trinkt?" sagte Mädi, und ließ einen großen Semmelfisch in seinem Schüsselchen schwimmen.

„Wem seine Milch?" fragte Bubi und steckte mit dem Löffelchen einen großen Brocken in den Mund.

„Dem kleinen Mädchen seine und die von seinem Papa!" erwiderte Mädi und ließ den großen Fisch gleichfalls in ihrem Mündchen verschwinden.

„Papas trinken ja gar keine Milch," sagte Bubi verächtlich. „So ein Mohr trinkt vielleicht Tinte!"

„Oder Heidelbeersaft," sagte Mädi, und spielte mit dem Restchen ihrer eingebrockten Milch, denn sie war jetzt satt.

„Ich möchte auch Heidelbeersaft," sagte Bubi, denn er war gleichfalls satt und schwenkte träumerisch seine übrigen Brocken in dem Schüsselein hin und her.

„Er macht Purzelbäume und wirft Bälle," sagte Hans.

„Und wir dürfen es vielleicht sehen," ergriff Mädi wieder das Wort.

„Das kann ich auch," sagte Bubi, und fing an mit den Beinen zu strampeln, und Mädi fuchtelte mit den Händen in der Luft.

„Könnt ihr denn nicht einen Augenblick stille sein?" rief da Mariechen erregt. „Trinkt doch erst mal ordentlich fertig, — wie kann man denn da daneben schreiben?"

Mädi blickte Bubi an, sagte altklug: „Du mußt ruhig sein," und stieß ihn dabei in die Seite. Bubi hatte eben mit einem heroischen Entschluß seinen Rest Milch an den Mund setzen wollen, diese schwippte aber dabei auf den Tisch.

„Bums," sagte Bubi, „wir wollen's wieder hineinthun!" und er blickte scheu zu Mariechen hinüber, die tief in ihre Rechnungen versunken war. Vier dicke Zeigfingerchen fuhren in dem kleinen See herum und machten gar prächtige Zeichnungen auf den Tisch.

„Jetzt müssen wir's herunterleiten," sagte Mädi und hielt das Schüsselchen unter.

„Halt fest, jetzt kommt's!" sagte Bubi und half mit einer energischen Handbewegung der in Fluß geratenen Milch nach.

„Aber Bubi!" schrie Mädi und wollte schleunig das auf Abwege geratene Bächlein noch auffangen. Beide Kinder beugten sich voll Eifer über den Tisch, Bubis Stuhl geriet ins Schwanken, Mädi ließ ihr Schüsselchen fallen, um ihn zu halten, und das Milchbächlein ergoß sich fröhlich in entgegengesetzter Richtung hart an Mariechens Aufgabenheft vorbei auf einen Plüschsessel. Zornerfüllt wollte Mariechen die kleinen Missethäter anfahren, als ihr Blick auf die gleichfalls von ihrer kurzen Ruhe aufgestörte Mutter fiel.

„Ihr unartigen nichtsnutz . . . .", wollte sie sagen, aber sie bezwang sich schnell und sagte: „Bleib sitzen, Mütterchen, ich will's schon machen!"

„Nimm einen Schwamm und ein Tuch," sagte diese, innerlich erfreut über ihr Töchterchen, und blieb mit Absicht ruhig sitzen und ließ dasselbe reinigen und putzen.

„Nun auch wieder an den Platz thun!" mahnte sie noch freundlich und schloß noch einmal müde die Augen.

„Warum müßt ihr doch auch immer Dummheiten machen!" konnte sich Mariechen doch nicht enthalten zu sagen, als die Thüre rasch aufgerissen wurde und Hans hereinstürmte.

„Vater läßt sagen, daß wir alle um sechs Uhr in den Gasthof zum Hirsch kommen dürften, wo die Leute aus dem Wagen eine Vorstellung geben. Sie packen schon aus, rote Reifen und goldene Kugeln, und ein Affe und ein ganz kleines Pferdchen sind auch dabei. Wenn Mutter

keine Zeit habe, soll ich die Geschwister hinbringen — Vater will mit hineingehen, — aber jetzt gilt's, noch schnell ein Stück an meinem Aufsatze zu schreiben!"

Jubelnd sprangen die Kinder von ihren Stühlen auf. „Ich helf dir, Mütterchen, die Kleinen zu richten" — und eifrig zog Mariechen ihnen die etwas durchnäßten Schürzen und Kleidchen ab und suchte Waschzeug und Kämme zusammen.

„Wird das kleine Kind auch schon Purzelbäume machen?" fragte Mädi, während die Mutter, über ihrer Kinder Glück die Müdigkeit vergessend, ihr ein frisches Röckchen überzog.

„Au, meine Augen!" sagte Bubi und wehrte energisch Mariechen ab, die ihm eifrig das Gesichtchen mit einem Schwamm bearbeitete. Sie hatte denselben wohl wieder an den Nagel gehängt, aber nicht daran gedacht, ihn auch auszuwaschen, und die Milchbrocken steckten noch darin.

„Zum Tischabputzen gehört doch der Küchenschwamm," sagte die Mutter. Sie hätte noch sagen können: „Und ein jeder Schwamm gehört nach dem Gebrauche gehörig ausgewaschen!" aber es war jetzt keine Zeit zu guten Lehren, denn die Kinder waren zu aufgeregt dazu.

Der Abend war schön und hell geworden. Im Garten zum Hirschgasthofe hatte sich eine ziemliche Anzahl Menschen versammelt, um der Vorstellung von der Gesellschaft des „Weltberühmten schwarzen Akrobaten Sam u. s. w.", wie die Plakate besagten, beizuwohnen. Unter einer bedeckten Halle sollte gespielt werden. Vor einem Vorhange stand das Pony; das Aeffchen in roter Seide, als Dame gekleidet, hockte auf seinem Rücken, und neben ihnen an

einem Tischchen saß eine alte Frau in buntem Putze. Sie nahm das Geld ein und wies die Plätze an.

„Jetzt geht's an, Kinder!" sagte Herr Doktor Miller, der mit seiner kleinen Schar in der vordersten Reihe saß. Er hatte sich vorher noch lange mit dem Mohren unterhalten, der ab und zu ging, um noch seine Vorbereitungen zu treffen.

„Wo hast du dein Kind?" hatte ihn Mädi gefragt, und er hatte nach hinten auf den Wagen gedeutet. „Dort schlafen klein Nelly," und seine Augen sahen dabei unendlich traurig aus.

„Das arme kleine Ding hat keine Mutter mehr," sagte der Doktor. „Sie ist gestorben, als es nur wenige Tage alt war. Aber nun paßt auf, jetzt geht die Sache los!" Kaum konnten die Kinder das Gehörte recht fassen, als ein Bajazzo hereinsprang und mit lustigen Sätzen seine Possen vortrug. Er, das Pony und der Affe machten so unendlich komische Sachen, daß die Kinder nicht aus dem Lachen hinauskamen.

„Nun tritt der Mohr auf," sagte der Vater, und dieser kam herein und grüßte nach allen Seiten. Er hatte ein rotes, silbergesticktes Wams an und kurze Beinkleider. Auf der „Pelzmütze", wie Mädi sagte, welche aber sein wolliges Haar war, saß ein goldener Reif mit prächtig glitzernden Steinen. Langsam prüfte er die mächtigen Glieder und dann schwang er sich auf einen dastehenden Tisch, auf welchen noch ein hölzerner Stuhl gestellt war. Zuerst auf diesem, dann auf der Lehne desselben balancierend, warf er goldene Kugeln und Messer in die Luft, immer mehr, daß es schließlich aussah, als wäre ein ganzer Strahlenkranz um ihn her, und mit unfehlbarer Sicherheit fing er

alle wieder auf. Und noch mehr Stühle wurden gebracht und Leitern und wieder Stühle, bis es aussah wie ein hoher Turm, und ganz oben stand der Mann frei in schwindelnder Höhe und bog und wendete seinen Körper nach allen Seiten, und immer mehr der goldenen Kugeln flogen um ihn herum, und noch ein Schritt, und er stand auf der obersten Kante der Leiter, breitete die Arme aus, und es schien, als wollte er auch noch den letzten Anhaltspunkt verlassen und seinem Spielwerk in die Lüfte nacheilen. Doch was war das! Unten, ganz unten in dem ersten Stuhle fing es an zu krachen, und von ihm aus ging ein Zittern durch die ganze Pyramide. Und dann kam ein entsetzlicher Krach, und der Mann oben breitete wieder seine Arme aus, aber diesmal um einen Halt zu suchen. Die Lehne unten zerbrach, und der ganze Turm stürzte mit einem Schlag zusammen. Der Mann aber, der hoch oben in den Lüften geschwebt, lag nun unten am Boden mit zerschmetterten Gliedern inmitten seiner goldenen Kugeln und dem Trümmerwerk der Pyramide.

Entsetzt war Doktor Miller dem Vorgange gefolgt und eilte sofort dem Verunglückten zu Hilfe, den zitternden Kindern ruhiges Sitzenbleiben befehlend, während die andern Menschen alle schreiend auseinanderstoben.

„Bringt Wasser!“ befahl er den entsetzt herbeieilenden Wirtsleuten, und dem laut aufkreischenden alten Weibe gebot er energisch Ruhe. Er beugte sich horchend über den regungslos Daliegenden und wischte ihm mit einem Tuche das Blut ab, das aus Mund und Nase quoll.

„Innere Verletzungen!“ sagte er zu dem neben ihm stehenden, an allen Gliedern zitternden Bajazzo, dessen be-

maltes Gesicht grell abstach gegen die Situation. — „Hirnerschütterung und Lunge verletzt, — wird wohl kaum mehr zum Bewußtsein zurückkommen, — schade um diesen kerngesunden Prachtmenschen!" und der Doktor wandte sich auf die Seite, um seine Bewegung zu verbergen.

„Vater, kann ich dir nichts helfen?" sagte Hans. „Es ist noch helle, die Kinder könnten gut allein nach Hause gehen."

„Hol' mir meine Tasche mit Verbandzeug und sage der Mutter, es könne heute spät werden, bis ich nach Hause komme," und er wandte sich wieder dem Verunglückten zu.

„Packt an, — aber äußerst vorsichtig!" befahl er den Umstehenden; „und Sie", wandte er sich an die alte Frau, „sorgen dafür, daß sein Lager in dem Wagen ordentlich gerichtet wird, obgleich vielleicht das Spital besser wäre."

„O nein, nicht in das Spital!" jammerte der ganz fassungslose Bajazzo. „Bitte, bringen Sie ihn in den Wagen zu seinem Kinde! Es ist sein ein und alles, — er muß es doch sehen können, wenn er noch einmal aufwacht," und der junge Mensch fing an zu schluchzen und zu weinen, daß ihm die Thränen ganze Furchen auf den rot und weiß gemalten Wangen machten.

„Was, in den Wagen, in meinen Wagen soll er kommen, und Sie sagen doch selbst, daß er kann sterben?" winselte die widerliche alte Frau. „Kaum hat man glücklich begraben die rote Lise, seine Frau, und hat müssen tragen all die Unkosten und hören alltäglich das Gejammer, und nun kommt dieses Unglück, und ich verlier meinen besten Arbeiter, und ich kann sehen, wo ich wieder einen Schwarzen herkrieg, — einen wirklichen Schwarzen, der nicht mit Ruß gefärbt ist!"

„Frau Olympia, wenn Sie nicht sofort stille sind, so laufe ich auch davon!" sagte entrüstet der Bajazzo. Er hob sorgfältig das Haupt des armen Negers in die Höhe, die andern ergriffen ihn unten, und der traurige Zug bewegte sich vorwärts.

Lautlos und mit bleichen Gesichtern hatte das Kinderhäuflein zugehört, und den zwei Großen liefen dicke Thränen über die Wangen. Stille faßten sie sich an und folgten in einiger Entfernung den andern. Der Wagen stand etwas abseits auf einer Wiese an dem Wege, der sie nach Hause führte.

„Laß uns nur noch sehen, Vater, wo man ihn hinlegt," sagte Mariechen, und Doktor Miller ließ sie gewähren. Er hatte die Ansicht, daß es gar nichts schade, wenn auch Kinder schon Krankheit und Tod kennen lernen. Karl wurde noch rasch in die Apotheke geschickt, und Mariechen setzte sich an einen Rain. Sie war hochbeglückt, denn der Vater hatte ihr das kleine Kindchen herausgereicht, und sie durfte es auf den Knieen halten und schaukeln, und die Zwillinge rupften ihm Blumen ab und hielten sie ihm unter die Nase, und es krähte, als Bubi es ein bißchen an den krausen Löckchen zupfte.

„Es ist wirklich keine Mütze, sondern gewachst," sagte dieser, und Mädi meinte: „Es ist wie ein schwarzes Schaf!" und zupfte auch ganz sachte an den feinen Röllchen.

Die beiden Buben hatten Verbandzeug und Medizin gebracht. Draußen lag goldener Abendsonnenschein auf der Welt, und ein paar schräge Strahlen fielen auch auf das Lager am Boden des Wagens und auf ein dunkles Gesicht, dessen Augen wie gläsern in die Luft starrten. Doktor

Miller war beiseite getreten, und der Bajazzo, noch immer in seiner bunten Jacke, hatte sich neben den Neger gekauert und hatte seine Hand ergriffen.

„Sam," sagte er mit thränenerstickter Stimme, „Sam, kennst du deinen Peter?" Da zuckte die schwarze Hand in der seinen und tastete wie suchend nach der Seite. In die großen, schwarzen Augen kehrte einiges Leben zurück, und die Lippen versuchten zu lallen: „Nell!" . . . . .

„Er möchte sein Kind sehen, — o schnell, Herr Doktor, das Kind!" und er nahm es dem herbeigerufenen Mariechen aus dem Arm.

„Hier, Sam, ist die Kleine," sagte er zärtlich und legte des Kindes feines Köpfchen an des Vaters Schulter. Mühsam und unsicher fuhr die große schwarze Hand über das Gesichtchen. Angstvoll sahen die Augen noch einmal von einem zum andern, und der Mund versuchte zu sprechen. Umsonst! — Heftig arbeitete die Brust, und als der Sonnenball außen glühend untergegangen war, da hatte ein erneuter Blutsturz dem armen Mohren sein Ende gebracht.

Doktor Miller hatte nun nichts mehr zu thun. Stille faßte er seine Kinder bei der Hand und führte sie nach Hause in das gesicherte Heim, wo die Mutter ihrer harrte, bei der die Kleinen noch unter Thränen ihre vollen Herzchen ausschütteten, während draußen das kleine schwarze Waisenkindchen neben dem toten Vater schlief und Frau Olympia mit kreischender Stimme einigen Frauen klagte und vorjammerte, was wohl nun auch dieses Begräbnis koste, und daß kein Mensch auf der weiten Erde ihr zumuten könne, das Kind, das absolut noch zu nichts zu brauchen sei, zu behalten.

Zweites Kapitel.

Frau Olympia plagt Nelly. Von Tante Maria, und wer das kleine Mulattenkind aufnimmt. Warum Hanne seufzt.

Der arme Sam war begraben worden, und zwar ohne Frau Olympias Beihilfe. Doktor Miller, der Herr Stadtpfarrer und Apotheker und sonst noch verschiedene Leute hatten zusammengesteuert, und nun lag der schwarze Fremdling wohlgebettet draußen unter dem Rasen auf dem Friedhofe der kleinen Stadt. Die Kinder waren den andern Morgen in aller Frühe in den Garten gegangen und hatten Kränze geflochten, wobei ihnen Tante Maria, die mit großer Teilnahme den vierfachen Bericht anhörte, geholfen hatte. Tante Maria gehörte mit zur Familie. Sie war die jüngere Schwester der Frau Doktor, und seit Jahren bewohnte sie das helle freundliche Stübchen oben im Giebel, wo gerade noch die obersten Zweige des alten Nußbaumes, der vor dem Hause stand, hereinblickten. — Die Tante, „Tantchen, Tanti, Tantele," und wie alle die Namen hießen, die die Kinder ihr schon gegeben, war froh über dies bißchen Grün, das da hereinguckte, denn sie war gelähmt und konnte seit lange schon die Stube nicht mehr verlassen. Doch wenn auch die Glieder den Dienst versagten, der Geist war um so stärker, und es war wunderbar, wie viel das Tantchen noch leistete mit Teilnehmen,

Ratgeben und kleinen Arbeiten, zu denen sie die halbsteifen Finger zwang. So auch hatte sie bei den Kränzen und Sträußchen die Anleitung gegeben, und die Kinder durften bei dem Begräbnis mit dem Vater hinter dem Zuge dreingehen und dieselben auf das Grab des Schwarzen niederlegen. Mariechen und Hans beteten schon recht andächtig mit, und erstere konnte an nichts anderes denken als an das kleine Mädchen, mit dem man nun nicht wußte wohin, und dessen Vater man hier in die Erde senkte. Karl hatte sich dicht hinter Mariechen versteckt, damit Hans ihn nicht sehen solle. Er schluchzte und weinte zum Herzbrechen, und er war ja doch eigentlich ein Bube, für den so etwas eine Schande war, aber er konnte nicht anders. — Die Zwillinge sahen erstaunt von einem zum andern und wußten nicht recht, was daraus machen.

„Dort ist ein Schmetterling," sagte Bubi leise.

„Der fliegt auch in den Himmel," meinte Mädi, „guck!" und beide Kinder sahen in die blaue Luft hinauf, wo weiter, immer weiter der kleine, gelbe Punkt sich verlor.

Ja, was sollte aus Nelly werden? Das war eine Frage, die nun seit mehreren Tagen die Gemüter aller Beteiligten bewegte, und die nachgerade eine brennende geworden war. Frau Olympia erklärte auf das bestimmteste, nun abreisen zu müssen, und das Kind gehe sie nichts an. Die Behörde hatte ausschellen lassen, ob jemand es für ein kleines Kostgeld übernehmen wolle, aber niemand hatte sich dazu entschlossen, und die wenigen, die sich eingefunden, das Kind anzusehen, meinten, mit solch einem kleinen schwarzen Teufelchen könne man sich doch nicht abgeben. Bajazzo Peter, der hätte die Kleine am liebsten behalten,

und er saß meistens da und hatte ihr winziges Händchen in der seinen, aber das konnte ja nicht sein, und gleich nach dem Begräbnis hatte er in die benachbarte Stadt vorausreisen müssen, um einen Ersatz für Sam zu suchen. — Nun hatte der Herr Stadtpfarrer an das Waisenhaus in der Residenz geschrieben und um Aufnahme gebeten; die Antwort blieb erst abzuwarten. Inzwischen hatte es der Frau Doktor keine Ruhe gelassen, und sie hatte nach dem armen, verlassenen Würmchen gesehen. Zuerst mehr aus Neugierde, dann aber trieb es sie alle paar Stunden zu dem Wagen, denn sie glaubte zu bemerken, daß das Kind mißhandelt und nicht ordentlich gefüttert werde, und brachte ihm von Zeit zu Zeit Milch in der Flasche oder ein frisches Hemdchen und ein Tuch.

Heute, am Tag nach dem Begräbnis, kam die Frau Doktor ganz außer sich von ihrem Besuche zurück und eilte gleich in das Wohnzimmer, wo ihr Mann hinter der Zeitung saß. „Denke dir, was ich entdeckt habe! Das böse, alte Weib hat dem Kindchen einen Mohnabsud gemacht, daß es fest schlafen und sie durch Schreien nicht stören solle. Und als ich es aufrüttelte und ihm ein frisches Kittelchen anzog, da sah ich auf dem kleinen Rücken rote Striemen, die nur von Schlägen herrühren können. Das Weib machte auch gar kein Hehl daraus. ‚Der Wurm ist groß genug, um reinlich sein zu können,' sagte sie giftig, ‚und dazu gehört Haue! — Wenn die Madame so viel übrige Zeit hat, kleine Rangen zu putzen, so soll sie's thun, ich habe keine!' und sie zündete sich eine Pfeife an und setzte sich hinter den Wagen. — Rudolf," begann die Frau Doktor wieder, nachdem sie erregt auf- und abgegangen, „Rudolf,

ich weiß, du wirst mich für thöricht halten, aber laß mich das arme, kleine Geschöpf für die paar Tage, bis der Bescheid aus dem Waisenhaus kommt, zu uns herübernehmen. Sieh, es faßt mich eine wahre Lust an, dies kleine Ding einmal recht gründlich zu baden und zu waschen! Lache nicht, ich weiß ja wohl, daß es dadurch nicht weiß wird, — aber wenn es mich so erbärmlich mit seinen großen, schwarzen Augen anguckt, so ist mir, als wollte es sagen: Laß mich nicht bei der bösen Frau! — und ich hätte es am liebsten gleich mitgebracht!"

„Mütterchen ja," .... „o Mutter, thue es," .... „gelt Vater, die Mutter soll's thun?" .... „Mütterchen, darf ich mit?" .... „Ich auch," und „ich auch," .... und „nicht wahr, du läßt mich es tragen?" so scholl es durcheinander, so daß der Vater lange Zeit brauchte, um zu Wort zu kommen.

„Meinetwegen, die paar Tage," sagte er ernst. „Ich muß sagen, das Schicksal dieses Kindes hat mich auch schon tief bewegt. — Ich ließ mir heute von Peter sagen, was er über den Verunglückten wußte, und das ist alles so traurig. Halberwachsen veranlaßten ihn Leute, die mit wilden Tieren handelten und deshalb in Afrika waren, mit ihnen zu gehen, und versprachen ihm goldene Berge. Sam ließ sich bethören und ging den Eltern durch. Lange benützten ihn die rohen Menschen zu ihren Diensten, bis er endlich inne wurde, daß es in Europa keine Sklaven gebe. Stets vom glühendsten Heimweh getrieben, machte er sich nun frei und selbständig, hoffend, so viel zu gewinnen, um eines Tages in die Heimat zurückkehren zu können. Aber der Verdienst war nicht groß, das Sparen

gelang nicht, und die Zeit ging vorüber. Da fand er die rote Liese, deren Eltern mit Wachsfiguren reisten, und die sie nicht mochten, weil sie lieber hinten im Zelte saß und nähte und flickte, statt außen zu stehen und die Menschen anzulocken. Und Liese war der erste Mensch, der ihn nicht häßlich fand, weil er schwarz war, und sie heirateten sich. Sam selber hat mir noch vor der Vorstellung davon erzählt und gesagt: ‚Sam hat gesehen nur Glück und Sonne, wie er hat gehabt Weib und eigenen Wagen! Aber Sonne ist nun fort, und Sam hat kalt, und kleines Kind hat keine Mutter!‘ Ich muß sagen, der arme Mensch hat mich bewegt, als er so erzählte!“

„Mutter, wir wollen gehen!“ — „Mutter, ich schenk ihm meinen Apfel!“ — „Mütterchen, wo soll es denn schlafen?“ so scholl wieder alles wirr durcheinander.

„Ihr bleibt am besten da, und ich nehme Hanne mit. Aber es giebt inzwischen viel Arbeit für euch alle! Kommt das Kindchen auch nur für ein paar Tage zu uns, so braucht es doch allerlei. Du, Hans, gehst mir auf den Speicher und holst den Kinderwagen herunter, in dem die Zwillinge geschlafen haben. Nehmt ihn in den Hof, ihr Buben, daß der Staub nicht ins Haus kommt, und bürstet ihn tüchtig ab. Ihr dürft auch die Bürste dazu manchmal ins Wasser tauchen, — Feuchtigkeit schadet den Korbwaren nichts. Dann holt ihr aus dem Geschirrkeller zusammen die kleine Badewanne, die auch schon lange nicht mehr gebraucht ist, und bürstet sie unter der Brunnenröhre tüchtig ab. Aber um alles keine Kleider-, sondern die Wurzelbürste aus der Küche dazu nehmen! Du, Mariechen, holst in der Bettenkammer das kleinste Kissen, Deck-

bettchen und Couvert und überziehst es, wie du es ja schon öfter gemacht hast, — die Ecken auf die Ecken, die Bezüge nicht zerknittern, und die zwei Kleinen können dann die Knöpfe zumachen!"

Alles war pünktlich geschehen und mit einem Eifer wie vielleicht noch nie, und klein Nelly, von Hanne mit einigem Widerstreben auf dem Arme getragen, saß gegen Abend wohlgebadet und geseift in weißem Jäckchen und rotem Röckchen auf einem Teppich am Boden, umgeben von der sich um ihre Gunst bewerbenden Kinderschar. Mariechen war am glücklichsten, denn sie hatte beim Baden und Anziehen helfen dürfen, und hatte nun noch das Versprechen, sie dürfe ganz allein dem Kindchen die Milch kochen.

„Hier die kleine Kochmaschine stellst du auf ein Blech, daß nichts passiert," wies sie die Mutter an. „Nun langsam den Weingeist eingießen, daß die Watte ihn aufsaugen kann, aber jetzt wegstellen, um des Himmels willen nichts mehr zugießen, wenn schon angezündet ist, — das könnte ein entsetzliches Unglück geben! Das Maschinchen füllst du nicht ganz, — die Milch darf zwei Finger breit vom Rande entfernt sein. Nun zudecken und aufpassen, bis es raucht, dann sehr acht geben, daß die Milch nicht überläuft! — Nun ist sie gekocht, und du mußt sie gleich vom Feuer nehmen und das Deckelchen auf die ausgeblasene Flamme setzen, daß der Weingeist nicht verdünstet. Nun gieße ein! Die Milch ist doch etwas abgekühlt und die Flasche sehr gut geschwenkt? Den Gummipfropf habe ich vorher zum Reinigen in kaltes Wasser gelegt."

Mariechen hatte alles nach Angabe besorgt; die Mutter

hatte ihr Nelly auf den Arm gegeben, eine Fußbank war untergeschoben, und die ganze Familie sah mit Wonne zu, wie es der Kleinen so herrlich schmeckte. — Da wurde dem Vater ein Brief übergeben mit dem Siegel: Königl. Waisenhaus. Der Brief war von dem Herrn Stadtpfarrer überschickt und mit folgenden kurzen Worten begleitet worden: „Das ist eine schöne Geschichte! — Was nun?“ — Doktor Miller las zuerst halblaut, dann in der Erregung immer lauter werdend vor: „Euer Hochwohlgeboren Anfrage, das dreivierteljährige Kind des verunglückten Akrobaten betreffend, müssen wir leider bedauernd dahin beantworten, daß gegenwärtig unsere Anstalt mehr als überfüllt ist. Um Ihnen jedoch bei dem so traurigen Falle entgegenzukommen, wollen wir die Kleine, wenn sie ihr zweites Jahr erreicht haben wird, aufzunehmen suchen. Möchte es Ihnen bis dorthin gelingen, das Kind anderweitig bei guten, mildthätigen Menschen unterzubringen!

Mit ausgezeichneter Hochachtung

die Waisenhausverwaltung.“

„Bei guten, mildthätigen Menschen!“ Doktor Miller ließ das Blatt langsam sinken und wiederholte diese Worte, während seine Frau ihn angstvoll anblickte. Gute Menschen! Dem Ehepaar zogen im Geiste die paar Frauenspersonen und Ehepaare vorüber, die sich die Kleine angesehen hatten, der Schneider-Franz mit seiner Grete, die beide dem Schnapse fröhnten, — die lahme Rike vom Armenhaus und die Scherenschleifersfamilie draußen vor dem Thor, die selber eine Masse kleiner Kinder und dabei einen Hundehandel hatten, und das Herz ward ihm schwer. Erst heute hatte der Herr Bürgermeister gesagt: „Die Gemeinde

kann nur ein ganz kleines Kostgeld für das Kind zahlen, — ja, wenn es nicht schwarz wäre! Aber so nimmt's niemand!"

„Fatale Geschichte!" murmelte Doktor Miller.

Nellychen hatte inzwischen seine ganze Flasche, ohne abzusetzen, mit sichtlicher Lust ausgetrunken. Behaglich gesättigt, sah es von einem zum andern, dann blieb sein Blick auf dem Vater haften. Es strampelte und versuchte sich aufzurichten.

„Papp, ... Papp," sagte es ein paarmal ganz deutlich und streckte die kleinen Arme nach Doktor Miller aus. War dem kleinen Geschöpfe die Erinnerung an den Vater gekommen, hatte es Doktor Millers freundlicher Blick ermutigt, oder war es Zufall, — wer vermöchte das zu sagen? Der Vater nahm es auf den Arm, wie er es so oft bei den eigenen Kindern gewohnt war, und die Kleine kraute ihn im Bart und sah ihm unverwandt mit den großen Augen ins Gesicht. Mariechen versuchte sie zu nehmen, aber bei jedem Versuch drehte das Kind sich rasch herum und versteckte sein Köpfchen an des Vaters Brust.

„Kleine Krabbe," sagte dieser halb belustigt, halb stolz und übergab endlich das widerstrebende Geschöpfchen all den Kinderhänden, die sich nach ihm ausstreckten.

„O du süßes, kleines Ding," — „Goldkäferchen," — „Mohrenpüppchen," so tönte es durcheinander, und nur Mariechen sagte angstvoll zu den Eltern: „Aber was soll denn nun werden? Jemand auf der Welt muß doch das Kind lieb haben!"

„Lieb haben!" — Langsam strich sich der Doktor mit der Hand über den Bart und sah zu seiner Frau

hinüber. „Lieb haben — ja, das ginge schon leichter, aber solch ein Geschöpfchen besorgen und warten, das ist keine kleine Sache!"

„Aber auch keine so große," fiel die Frau Doktor rasch ein. „Um solch ganz kleines Kind ist es doch was Herziges! Alle Stunden kommt etwas Neues bei ihm zum Vorschein, und wer kleine Kinder gewöhnt ist, dem fehlt's, wenn keins mehr da ist," und sie sah mit Bedauern die schon herangewachsenen Zwillinge an.

„Aber jetzt, Mama, haben wir wieder eins, gelt?" sagte Mädi, „und es gehört uns, — mir ein Stückchen und Bubi eins und uns allen ein bißchen!"

„Und der bösen Frau gar nichts mehr," sagte Bubi sehr bestimmt mit einiger Schadenfreude.

„O Mutter, wenn wir doch das arme Kind behalten könnten, bis es ins Waisenhaus kommt! Das sind ja nur fünf viertel Jahre," sagte Hans, und Mariechen sandte ihm einen dankerfüllten Blick zu, denn sie hatte nicht gewagt, diesen Wunsch auszusprechen, aber er erfüllte ihr ganzes Innere.

„Kinder, ihr wißt nicht, was ihr bittet," sagte die Mutter mit bewegter Stimme, „und ihr wißt nicht, was ihr dem Vater damit aufladet!"

„Den laßt aus dem Spiel," sagte Doktor Miller, „der ist ja den ganzen Tag von Hause fort. Aber für die Mutter wäre es zu viel, und auch Hanne könnte die vermehrte Arbeit nicht leisten."

„Das sollte kein Hindernis sein, Vater; ich arbeite gerne, und wenn meine lieben Kinder nur ein klein bißchen" . . . . . Die Mutter sah fragend im Kreise herum

und dann mit gesteigerter Spannung in das Gesicht ihres Mannes.

„O Mutter, wir thäten ja alles, das Kindchen besorgen und der Hanne helfen, und du selbst dürftest gar nichts mehr thun, — nur behalten, nicht wahr — behalten?"

„Ich könnte gut ein bißchen eher aufstehen und die Stiefel putzen," sagte Hans mit redlichem Eifer.

„Und ich kann den Frühstückstisch richten und die Wecken holen," rief Karl.

Bubi und Mädi hätten auch gern was gesagt, aber sie wußten nichts. Vor Mariechens Geist aber zog eine Fülle von Glück und Freude vorüber. Wenn Nelly dabliebe, so waren ja alle Puppen überflüssig, denn sie hatte dann eine lebendige. Wie wollte sie dieselbe aus- und ankleiden, füttern und im Wägelchen fahren! Was würden die Mädchen in der Schule und Kommerzienrats Olga darüber sagen! Und gerade, daß es ein Mulattenkind war, das machte die Sache ja so interessant! Und Geschichtenbücher brauchte sie gar keine mehr zu lesen — das war ja selber eine Geschichte! — Flehend sah sie die Eltern noch einmal an. Diese hatten leise miteinander gesprochen, und nun sagte der Vater ernst:

„Kinder, solch eine wichtige Sache will überlegt sein, und wir wollen erst einmal darüber schlafen und vorher auch Tante Marias Rat noch hören. Mutter wird jetzt Nelly zu Bette bringen, und bis morgen früh wird nichts mehr darüber gesprochen," und damit waren die Eltern ins andere Zimmer gegangen.

Kaum konnten die Kinder an diesem Abende einschlafen. Sie hatten vorher einzeln und zusammen Tante Maria

alles vorgetragen und versucht, sie zu ihrer Verbündeten zu machen. Man hatte auch klein Nelly noch im Nachtkleidchen zu ihr hinaufgetragen, und Tante Maria hatte sie geküßt und leise gesagt: „Armes kleines Ding!" Vater und Mutter waren nach dem Nachtessen auch noch lange oben gewesen, und sie hatten gemeinsam beraten, ob und wie die Sache auszuführen sei.

„Wenn dir nur die Last nicht zu groß wird, Mutter!" meinte Doktor Miller und sah seine Frau besorgt an. „Zu den vielen Kindern noch eins zu versorgen, — und wie viel giebt's an den großen jetzt zu ziehen und zu ermahnen!"

„Ich habe da so meine eigenen Gedanken," sagte Tante Maria und lächelte fein dazu. „Glaubt ihr nicht, daß das kleine Waisenkind dazu mithelfen könnte, daß eure Kinder sich gegenseitig und sich selber mehr erziehen? — Sie sind alle gut geartet und haben guten Willen. Gebt ihnen neben dem Lernen noch eine Pflicht, die sie wirklich freut und befriedigt, und sie werden gar manches im Haushalte lieber thun! Sie werden sich selbst überwinden müssen, und du, liebe Anna, kannst auf diese Weise eine wirkliche Stütze und Hilfe an ihnen erhalten."

Lange noch wurde die wichtige Frage hin und her besprochen, und als die Geschwister sich trennten, sagte Tante Maria feierlich:

„In Gottes Namen denn, riskiert's! — Auch ich will dies schwarze kleine Ding lieb haben. Aber ehe ihr's den Kindern verkündigt, sprecht auch noch mit Hanne darüber, — sie ist vierzehn Jahre im Dienst und muß wissen, was vorgeht!" —

Drittes Kapitel.

Von Peters Abschied. Strümpfeumdrehen. Wie Hans die Kissen schüttelt, und wie Frau Walter vom Mulattchen prophezeit.

„Doktors haben das kleine Negerkindchen aufgenommen, habt ihr's auch schon gehört?" hieß es am andern Tage in ganz Friedheim, und Mariechen hatte ihr Glück auch selig in der Schule verkündigt.

„Und denkt euch nur," setzte sie wichtig hinzu, „ich darf vieles an der Kleinen selber besorgen. Heute noch thut's die Mutter, aber von morgen an will sie mir alles zeigen!"

„Wirst du denn das können?" fragte Olga Schönherr und sah ganz bewundernd zu Mariechen auf.

„Kleine Kinder sind eine Qual," sagte Mine Walter, das Töchterchen einer Büglerin mit vielen Kindern.

„Aber unser süßes Mulattenkindchen nicht," sagte Mariechen fast beleidigt. „Wenn es auch schwarz ist, so ist es doch reizend, und ich könnte alles für dasselbe thun. Ihr müßt alle bald kommen und euch dasselbe ansehen!"

Mariechen und die andern Geschwister waren selig, daß heute Mittwoch und ein freier Nachmittag war. So konnten sie nach Herzenslust sich der neuen Freude hingeben. Mariechen hatte sich im stillen vorgenommen, Nelly in das Wägelchen zu setzen, die Zwillinge vorzuspannen und die Kleine womöglich im ganzen Städtchen zu zeigen. Erstaunt war sie daher, als nach Tisch die Mutter die ganze kleine Schar zusammenrief und in feierlichem Tone sagte:

„Ich habe etwas mit euch zu reden!“ — Wenn Mutter so sprach und sich dabei in ihren Lehnsessel setzte, dann war es fast ein bißchen zum Fürchten, und sie hatten doch heute nichts Schlimmes gethan.

Aber es war in sehr freundlicher, nicht zurechtweisender Art, als Mutter begann:

„Vater und ich haben euch nun den Wunsch erfüllt, und es ist für uns selbst eine Freude, daß die kleine Nelly bis zu ihrem zweiten Jahre bei uns bleiben soll. Wir haben alle Mitleiden mit dem verlassenen Kindchen gehabt, und nun ist es da, und wir wollen es vor allem sehr lieb haben. Nun heißt es aber, sich in die Arbeit teilen, die das kleine Ding verursacht, und deshalb habe ich euch zusammengerufen. Ich habe heute früh mit Hanne gesprochen, und der wird es ein bißchen schwer, daß noch mehr Unruhe ins Haus kommt. Wir dürfen ihr das nicht verdenken, denn sie hat euch alle schon aufgezogen, und auch jetzt noch macht ihr ihr gehörig Mühe. Ein zweites Mädchen kann Vater nicht nehmen, also gilt's, daß ein jedes einen Teil Arbeit auf sich nimmt, und ich rechne darin geradeso auf meine Buben wie auf die Mädchen.“

„Ich kann die Schüssel halten, wenn es Kuchen giebt,“ sagte Mädi wichtig.

„Und ich kann Papas Hausschuhe holen,“ sagte Bubi.

„Das ist schön, und das sollt ihr auch thun,“ sagte lächelnd die Mutter. „Aber im großen Ganzen kann ich euch die Geschäfte schwer einteilen. Die Hauptsache wird in Zukunft die sein, daß ihr willig und gern das thut, was ich gerade für nötig halte. Es wird manches neue Geschäft in Haus, Hof und Garten für euch vorkommen,

denn ein Mensch wird künftig immer für Nelly zu zählen sein. Wollt ihr aufpassen, wenn ich euch etwas zeige, und es willig thun, so werden wir nur Freude durch das Kindlein ins Haus bekommen, aber ohne Opfer geht's nicht ab."

„Mutter, wenn man jemand recht lieb hat, ist doch nichts ein Opfer, und wir haben Nelly doch schon so schrecklich gern," sagte Karl ernsthaft.

„Das ist gut, wenn du so denkst, mein Junge, und ich weiß, meine andern werden's auch recht machen," und die Mutter ging hinaus, denn sie mußte nun noch mit Madame Olympia reden, welche froh war, weiterfahren zu können. Unter der Thüre noch wendete sie sich um und sagte:

„Solange ich fort bin, kannst du die Kleine in den Hof hinab nehmen, Mariechen, da ist's stille und kühl, und wenn du ihr das Mittagssüppchen gegeben hast, so soll sie ihren Nachmittagsschlaf machen. Du kannst daneben die Strümpfe umdrehen und schön paarweise, den Namen immer nach oben, legen. Vergiß aber nicht, die zerrissenen in ein extra Körbchen zu thun!"

„Aber Mutter, ich hatte mich so gefreut, das Kindchen ausfahren und meinen Freundinnen zeigen zu dürfen! Ich habe es schon Olga Schönherr und Mine Walter und den andern versprochen!" sagte Mariechen in klagendem Ton.

„Es thut mir leid, daß du dich umsonst gefreut hast, aber ein kleines Kind muß vor allem seine regelmäßige Ordnung haben," sagte die Mutter, „und damit fangen wir gleich heute an. Die Mädchen können dich ja einmal besuchen, aber jetzt thue, wie ich dir gesagt habe. — Die

Zwillinge können daneben spielen und die Wäscheklammern zusammensuchen, die etwa gestern in der Eile noch liegen geblieben sind. — Hanne will heute nachmittag das bißchen Kindszeug, das die Kleine mitgebracht hat, noch nachwaschen."

Die Frau Doktor schlug den Weg zu dem Wagen ein. Frau Olympia war wie umgewandelt, als man ihr das Kind abgenommen hatte, und nur ungern verhandelte die Frau Doktor noch einmal mit ihr; sie mußte aber noch die verschiedenen Papiere, des Kindes Herkommen betreffend, haben.

„Die Madame wird einen großen Segen davon haben, daß sie hat aufgenommen das goldige Herzchen, das süße Schäfchen," sagte sie mit ihrer widerlichen Stimme. „Ich hoffe, daß die Madame sich auch noch wird erkenntlich zeigen und mir wird geben ein abgelegtes Kleid oder eine Jacke oder eine alte Mantille!"

Die Frau Doktor überhörte das Letztere. Sie prüfte mit Hilfe Peters, der sich zur Weiterfahrt wieder eingefunden hatte, die Schriftstücke, und wünschte ihm dann freundlich Glück für sein Weiterkommen.

„O Frau Doktor," sagte er und drehte dabei sein rotes Fes, das er „außer der Arbeit" trug, verlegen in den Händen, „lassen Sie mich noch einmal die Kleine sehen! Sam war mein Freund, und Nell war unsere Freude!" —

Mariechen war es etwas schwer gefallen, ihren schönen Plan aufzugeben, aber sie that doch pünktlich, was Mutter gesagt, und es war auch so schön! — Nelly hatte getrunken — sie hatte die Milch diesmal ganz allein ge-

richtet, — Hanne hatte etwas mißtrauisch zugesehen. Dann trugen die Brüder den Wagen hinab und Mariechen gar vorsichtig das Kind. Sie stellten ihn neben das Bänkchen und den Tisch unter dem Nußbaum, die Zwillinge waren gefolgt, und Mariechen hatte sich rasch aus der Wäschestube den Korb Strümpfe geholt, ehe die Brüder wieder an ihre Aufgaben gingen. Hans hatte heute freiwillig Karl angeboten, zuerst die Aufgaben mit ihm zu machen, damit der Junge nachher auch noch etwas von seinem freien Nachmittag habe. Die Zwillinge suchten wirklich die Klammern zusammen, — da lag noch eine und dort, und sie wanderten ganz ordentlich mit ihrem Säckchen hin und her und thaten sie hinein. Das Kindchen schlief programmmäßig, und Mariechen konnte sich ungestört ihrer Arbeit hingeben. Es war ein äußerst friedsames Bild von oben herab, das sich Hanne bot, als sie, der Sache nicht trauend, geschwind von ihrem Zuber hinweg zum Küchenfenster hinabsah.

„Wie lange wird's dauern?" sagte sie vor sich hin und kehrte wieder zur Arbeit zurück. „Nein, daß man auch so was erleben muß, — solch eine Wäsche in solch einem Hause!" und sie hob ein zerrissenes Jäckchen in die Höhe und tauchte mit Wucht ein himmelblaues Röckchen mit schlechten Spitzen besetzt in die Seifenbrühe.

„Freilich soll der Plunder nur einmal gewaschen und dann aufgehoben werden, — zum Andenken für das Kind, — hat die Frau Doktor gesagt. — Du lieber Gott, was braucht so ein Kind einmal im Waisenhaus auch noch Andenken an seine Schnurranteneltern! Da sollte man ja froh sein, wenn es einmal christlich erzogen wird und von

all dem liederlichen Zeug nichts mehr weiß. — Was wird jetzt nur alles auch noch kommen, — ja, ja!“ und sie wusch gleichmäßig, aber mit einer tiefen Falte auf der Stirn in dem sonst gutmütigen Gesichte weiter.

Mariechen hatte schön ihre Arbeit vollenden können. Rechts lagen die guten Strümpfe, gleich nach den Personen, denen sie gehörten, geordnet, links die zerrissenen. Karl war gekommen mit vor Eifer gerötеten Wangen, denn er war fertig und hatte gelernt wie noch selten, und das Mulattchen hatte eben die Augen geöffnet, dann sie langsam wieder zusinken lassen, und dann wieder aufgemacht, und nun sah es voll in die grünen Blätter hinauf, und die Zwillinge standen auf den Zehen, um es besser sehen zu können, und Mariechen wehrte eine zudringliche Fliege ab. Da trat die Mutter mit Peter zur Hofthüre herein, und letzterer blieb einen Augenblick stehen, als könne er sich nicht satt sehen an dem Bilde.

„O wie schön,“ sagte er leise, „und wie gut wird es Nell hier haben!“ und er ging zu dem Wägelchen und schüttelte den Kindern die Hände und hob Nelly ein bißchen in die Höhe und küßte sie auf die kleine dunkle Stirn.

„Wollt Ihr nicht bleiben und mit uns Kaffee trinken?“ sagte die Mutter, aber Peter schüttelte dankend den Kopf.

„Nein, Madame,“ sagte er, „wir müssen jetzt weiter. Heute abend ist schon wieder Vorstellung in der andern Stadt, und ich muß Possen machen und die Leute erheitern und arbeiten! — Wenn es dann sonst vorüber war, und ich kam in den Wagen, da ist mein Sam gewesen und die Kleine! Aber ein Bajazzo darf ja nicht

traurig sein, drum adieu Frau, und seid immer gut gegen Nell!" und damit wandte er sich gegen den Ausgang.

„Wenn Ihr Nell so lieb habt, so besucht sie auch wieder, wenn Ihr einmal in die Nähe kommen solltet, Peter," rief ihm die Mutter nach.

„Darf ich?" scholl es in frohem Tone zurück, und nach ein paar Sekunden war das rote Fes verschwunden.

„Mutter, das ist doch schrecklich, daß ein Bajazzo lustig thun muß, wenn er doch traurig ist!" sagte Karl voll Mitleiden.

„Was ist traurig sein?" fragte Bubi, und Mädi erwiderte überlegen:

„Traurig ist man, wenn der Puppe der Kopf abbricht!" —

Die Kaffeestunde kam, zu der auch Hans sich einfand, aber noch war der Tisch nicht gedeckt; auch hatte noch niemand Zeit gehabt, Tantchen ihre Milch zu bringen, die sie um diese Stunde gewöhnt war.

„Die dürfen wir am wenigsten bei der neuen Arbeitseinteilung vergessen," sagte die Mutter. „Wolltest du, Hans, vorausgehen und ihr einmal die Kissen schütteln, dann kann Karl nachher die Milch bringen."

Eigentlich hatte Hans dies noch nie gethan, aber er folgte willig, denn auch in ihm klang noch der Mutter Rede nach.

„Tantchen, ich komme zum Kissenschütteln," sagte er fröhlich und ging energisch auf das Bett zu.

„Da fällt einem ja trotz Sommerhitze die Frau Holle ein," sagte Tantchen scherzend, obgleich sie ziemlich elend und herabgerutscht in ihren Kissen lag. Sie hatte so wenig

Kraft in dem Rücken, daß sie immer gerade so liegen bleiben mußte, wie es eben kam.

„Jetzt warte nur, Tantele, wie ich so prächtig schütteln werde, daß die Federn davonfliegen," sagte Hans und ergriff mit Eifer das oberste Kissen. Etwas ängstlich und mühsam hatte sich die Kranke an den Handgriffen ein wenig in die Höhe gehoben, welche rechts und links von dem Bette angebracht waren. Mit Feuereifer hatte Hans all die stützenden Kissen hervorgezogen und schüttelte so darauf los, daß wirklich die Federn, aber auch ein Glas Wasser auf dem Nachttisch und Tantchens Gesangbuch mit hinausflogen. Erschrocken wollte er es aufheben und abtrocknen, als die Tante mit schwacher Stimme sagte:

„Ach, bitte, zuerst die Kissen, — ich kann's nicht mehr länger so aushalten!"

In größter Eile stopfte nun Hans eines nach dem andern unter, und Tantchen ließ los und sank zurück, aber sie lag nun noch viel elender als vorher darin, und ein müdes Lächeln umspielte ihre Lippen, aber sie ermunterte sich bald wieder:

„Bist ein guter Kerl, Hans," sagte sie dann freundlich, „daß du dich so mit deiner Tante abgiebst. — Bettenmachen ist eigentlich nicht Knabenarbeit, aber doch kann's der zukünftige Herr Doktor auch einmal brauchen. Will dir nun geschwind ein Verschen sagen, wie meine Mutter mich es lehrte, als ich auch so runde Bergelein hinschüttelte, wie du eben! Es hieß:

Willst du Kissen richtig schütteln,
Mußt die Federn du aufrütteln,
Dann zwei Ecken fassen an,
Daß es wird ein schiefer Plan!

Dann leg' hin sie staffelweise,
Glätte sie hierauf ganz leise.
Rücken ist gestützt nun fein,
O wie gut schläft man da ein! —

Und nun wollen wir's nochmal probieren, gelt?" und mühsam zog sich das Tantchen zum zweiten Mal in die Höhe, und diesmal gelang es ganz nach dem Verschen; schön auf einer schiefen Ebene lag nun die Tante, und ihr Gesicht hatte wieder einen ganz frischen, freien Ausdruck.

„Laß dich das Glas nicht kümmern, Hans!" sagte sie herzlich. „Es hatte schon lange einen Sprung, da ist nicht viel kaput daran." Dieser hatte die Scherben zusammengelesen und wollte sie eben auf ein Schäufelchen legen und hinaustragen, als er einen kleinen Schrei ausstieß.

„Ich habe mich ein bißchen geschnitten," sagte er und hielt den blutenden Finger gegen die Lippen und wickelte dann sein etwas schmutziges Taschentuch herum.

„Thue das nicht, Hans!" sagte Tantchen; „wenn auch der Schnitt nur klein ist, so darf nichts Unreines hineinkommen, und ein Bubensacktuch ist wohl nicht gerade das allersauberste, was es giebt," setzte sie lachend hinzu. „Nimm hier aus meinem Schubkästchen ein bißchen Verbandwatte und wickle es herum; das ist das Allerbeste, was man thun kann. Die Fäserchen saugen das Blut auf, es bildet sich eine kleine Kruste, und die Grundlage zur Heilung ist schon gelegt."

Hans hatte es so gemacht, und es hatte auch im ganzen nicht viel zu bedeuten.

Karl brachte die Milchtasse auf einem Brettchen sehr vorsichtig herein.

„Heute geht mir's ja prächtig, — zwei Diener!" scherzte Tantchen, und Karl setzte sachte das Gebrachte auf den Tisch.

„Erst will ich's noch ein bißchen blasen," sagte er, „daß du's gleich trinken kannst!" — Karl wußte vom eigenen Krankſein her, wie peinlich es ist, wenn man sich schwach fühlt und das Essen nicht mundgerecht bekommt. „Jetzt ist's, glaub' ich, recht," sagte er und rührte die Schüssel von außen an. „Rauchen thut's auch nimmer, — nun kannst du's gleich trinken, Tantele," und er nahm geschwind aus dem Schubkästchen am Bette die dort liegende Serviette und breitete sie auf die Decke. „Soll ich dir die Semmel nicht auch in kleine Schnitzchen schneiden? Mir hat man's immer so gemacht," und Tante nickte ihm dankbar zu und ergriff das Brettchen mit der Tasse. Während sie trank, schob der kleine Mann liebreich seinen Arm unter ihr Kissen, um sie ein wenig zu stützen. Es reichte gerade, aber sein gutes Gesichtchen wurde ganz rot vor Anstrengung.

„Du bist ein geborener Krankenwärter," scherzte die Tante, als sie getrunken und Karl das leere Geschirr wieder auf den Tisch gesetzt hatte. Der Bub' wickelte die Serviette wieder zusammen und setzte sich dann auf den Stuhl am Bett.

„Tantele," begann er ernsthaft, „müssen „geborene Krankenwärter" auch vorher in die Schule und lernen? Hans sagt immer, aus mir werde mein Lebtag nichts, aber wenn ich einmal Kranke pflegen könnte, das wäre doch auch was?" und er sah der Tante erwartungsvoll ins Gesicht.

„Freilich wäre das etwas, mein lieber Bub," sagte die Tante, „aber lernen müßtest du deswegen doch, — das muß ein jeder, er mag werden, was er will."

„Tante, du glaubst nicht, wie langsam Karl seine Aufgaben macht," sagte Hans, der seinen verwundeten Finger noch betrachtet hatte und sich nun zum Gehen anschickte.

„Wenn Hans nur ein bißchen mehr Geduld mit mir hätte, dann ginge es schon eher," klagte Karl. „Aber ich soll's schon können, ehe ich recht anfange, und dann bringe ich alles untereinander und weiß gar nichts mehr."

„Aber, Tante, wo soll ich denn die Zeit hernehmen für meine eigenen Sachen, wenn ich so arg lange bei dem Buben sitze? — Und jetzt soll ich ja auch noch im Haushalt helfen, gerade wo ich meine Examenarbeit zu machen habe. Ich thu's ja gern," setzte er schleunigst hinzu, als er Tantes etwas erstauntes Gesicht sah, „aber du darfst mir's glauben, es wird manchmal ein wenig schwer gehen!" und Hans, der am Fußende des Bettes stand, spielte etwas verdrießlich mit seiner Uhrkette.

„Ja, ich glaube dir's, Hans, daß das zukünftig zu Zeiten nicht leicht sein wird, aber wir wollen einmal zusammen beraten, wie sich's am besten einteilen läßt! — Daß du um des armen Waisenkindchens willen ein bißchen früher aufstehen willst, hast du ja selbst gesagt und Karl auch. Ist's euch recht, so klopfe ich alle Morgen um sechs Uhr mit meinem Stock auf den Boden, dann hört ihr's, denn ihr schlaft ja gerade unter mir. Wenn ihr Buben dann euer Bett selber machen wolltet, so wäre dies eine große Erleichterung für Hanne, die gerade morgens am meisten zu thun hat. Das Waschen für das Kindchen und das Badrichten nimmt ihr manche Zeit weg."

„Das Bettenmachen hatte ich mir schon vorgenommen," sagte Hans wieder lächelnd. „Sag' aber nichts davon, wir wollen Mutter damit überraschen."

„Schön," sagte die Tante, „aber nun möchte ich doch auch was thun. Wie wär's, Karl, wenn du deine Aufgaben künftig bei mir lernen wolltest? Beim Schriftlichen freilich, da muß Hans dir helfen, aber mit dem Auswendiglernen und Rechnen wollen wir's doch einmal miteinander probieren!"

„O Tantele!" Strahlend vor Freude sah ihr der Bub in die Augen, dann aber stürmte er mit einem Satze zur Thüre hinaus und die Treppe hinunter.

„Tante will mit mir lernen, — Mutter, — Mariechen, hört ihr's? — Weißt, Mutterle, sie wird allemal warten, bis ich's kann, nicht immer sagen: Kannst du's denn noch nicht?" und er sprang mit Jubel in der Stube herum und machte jedesmal einen großen Satz über klein Nelly hinüber, die am Boden saß inmitten von Geschirrchen und kleinen Tierchen.

„Renne um Himmels willen das Kind nicht um!" sagte die Mutter lachend. „So ein kleines Ding erschrickt ja, wenn du solche Sätze machst!"

„Ach was, die ist's gewöhnt von ihrem Vater und Peter," meinte Karl. „Die haben noch ganz andere Sprünge gemacht als ich, — ich bin eben so arg vergnügt wegen des Lernens," und draußen war er, um auch Hanne seines Herzens Freude zu verkündigen. Es schien, als sollte alles vergnügt an diesem Tage sein. Gegen Abend schlug die Mutter vor, man solle noch einen gemeinsamen Spaziergang machen, und Mariechen hatte nun doch noch die Freude,

Nelly in das Wägelchen packen zu dürfen und mit ihr durch das Städtchen zu fahren. Es traf sich so schön, daß sie am Parkthor von Kommerzienrat Schönherr vorbeikamen, und daß Olga gerade dahinter stand und ein bißchen hinausschaute, denn das Mädchen war allein und hatte gar oft Langeweile.

Die Mutter hielt freundlich an, und Mariechen war glückselig.

„Gelt, Olga, so was Herziges! Sieh nur die wolligen Löckchen und die reizenden Händchen! Und lachen kann's auch, aber das thut es noch nicht oft, — weißt, es kennt uns eben noch nicht so recht," so plauderte sie fort, und Olga hatte sich über den Wagen gebeugt und in allem beigestimmt.

„Du hast's gut!" sagte sie, beinahe ein bißchen traurig. „Jetzt hast du außer deinen herzigen Zwillingen auch noch das kleine Kind dazu," und Mariechen, welche Olga ob ihrer viel schöneren Kleider und ihres prachtvollen Hauses und Gartens gar manchmal in der Stille beneidet hatte, fand zum ersten Mal, daß sie es eigentlich im ganzen doch viel besser habe, als dies einzige Kind mit seinen prächtigen Spielsachen.

„Komm nur recht oft zu uns, dann kannst du mit Nelly spielen," sagte sie zu Olga, und die kleine Gesellschaft zog weiter. Bubi und Mädi sprangen rechts und links vom Wagen, und wenn sie einem Bekannten begegneten, so liefen sie zu ihm hin und sagten wichtig:

„Du, weißt du schon, daß wir ein neues Kind haben?" — „Aber ein schwarzes," setzte jedesmal Bubi gewissenhaft hinzu, und dann sprangen sie wieder weg und zum Wägelein her,

und die Mutter ging hinter Mariechen und freute sich an der fröhlichen Schar. Als sie über den Markt fuhren, sagte sie: „Wir wollen noch rasch bei Frau Walter vorüberfahren. Ich will sie zum Bügeln auf nächsten Dienstag bestellen," und Mariechen bog mit Wonne rechts in ein enges Gäßchen ein, wo Frau Walter wohnte; denn Mine war außer Olga ihre liebste Schulfreundin, die auch gleich herauskam, als die Gesellschaft sich dem Häuschen näherte. Sie hatte an dem niederen Fenster gestanden und Wäsche zusammengelegt.

„Mutter, komm gleich herunter!" rief sie in den Flur hinein. „Die Frau Doktor ist da und will dich sprechen," und Mariechen nahm sie dann sofort wieder in Beschlag.

Die Mutter hatte mit Frau Walter das Nötige besprochen und sich dann auch von ihr und ihren Kindern erzählen lassen. Sie hatte die brave Witwe, die sich so redlich abmühte, sich und ihre sechs Kinder ehrlich durchzubringen, von Herzen gern trotz ihres etwas rauhen Wesens.

„Aber, Frau Doktor, nichts für ungut, da haben Sie sich einmal eine schöne Last aufgeladen mit dem kleinen Mohrengeschöpf da!" und sie trat neugierig zu dem Korbwagen. „Das ist ja grad' wie mit Ruß angestrichen, und es sieht gerade so aus wie die kleinen Heidenkinder in den Missionsblättchen. Du lieber Gott, hab' ich gestern zu Hanne gesagt, die es uns geschwind erzählte, wenn sich die Frau Doktor nur nicht da eine zu große Last aufgebunden hat! Ich weiß, was es heißt, allemal wieder ein kleines Kind, und das sind dann doch die eignen!" Und Frau Walter sah besorgt die etwas zarte Frau Doktor an.

„Laßt Euch's nicht kümmern, Waltern," sagte diese

freundlich. „Die Zwillinge sind ja jetzt schon groß, und ich selbst fühle mich viel wohler als früher. Auch werden meine Kinder, solange die Kleine bei uns ist, mir mehr helfen als seither, — sie haben's versprochen!"

„Das ist schon recht, Frau Doktor, aber Kinderhilfe ist unzuverlässig, obgleich ich mich nicht über meine Mine beklagen kann, — die thut, was sie kann," und sie sah mit Stolz auf ihre Aelteste.

„Drum ist mir auch der Umgang mit Ihrer Tochter so viel wert für mein Mariechen," sagte die Mutter, eine Aeußerung, die Frau Walter sehr beglückte.

Fröhlich war man heimgezogen, und Mariechen hatte gerade noch Zeit vor dem Nachtessen, ihre Aufgaben zu machen. Die Milchflasche hatte diesmal Hanne zubereitet, sie hatte sie aber stillschweigend auf den Tisch gesetzt und war wieder hinausgegangen. Sie that, was sie für nötig fand, aber sie ignorierte inzwischen den kleinen Eindringling gänzlich. Die Mutter war währenddem mit Nelly auf dem Arme dem heimkehrenden Vater entgegengeeilt. Die Kleine hatte auch diesmal wieder die Aermchen ausgestreckt, und es ging wie ein Leuchten über das dunkle, sonst so ernste, kleine Gesicht, als der Vater sie wieder genommen hatte.

„Die versteht's, sich einzuschmeicheln," sagte Hanne in der Küche und wendete dabei mit einem Klatsch den letzten Pfannenkuchen um, der zum Nachtessen nötig war. Mariechen hatte in größter Hast den Tisch gedeckt, — sie mußte doch auch noch rasch den Empfang des Vaters mitansehen!

„Sorge nun vollends für den Tisch!" sagte die Mutter, die inzwischen die Kleidchen und Schuhe von Nelly gelöst

und sie ins Schlafzimmer getragen hatte. „Morgen früh sollst du lernen, wie man solch kleine Kindchen badet und anzieht, heute ist schon so viel gewesen.“ Fast widerwillig trug Mariechen vollends das zum Nachtessen Nötige zusammen. Jede Minute, die sie nicht mit ihrem Mulattenkindchen zubringen konnte, schien ihr verloren; auch mußte sie ihm nur geschwind zwischenhinein noch einen Gutenachtkuß geben, was die Zwillinge und Karl auch noch wollten; dann aber trieb sie die Mutter alle hinaus und ging auch selber. „Denn,“ sagte sie, „ein Kind kann nicht frühe genug daran gewöhnt werden, allein einzuschlafen.“

Viertes Kapitel.

Wie deckt man den Frühstückstisch? Wie benimmt man sich beim Bäcker? Bubi lernt eine Schleife machen, und Mädi wäscht sich selber. Von Nellys erstem Bad, und wie Mariechen die gute Stube aufräumt.

Als die Mutter am andern Morgen in die Wohnstube trat — sie war gewöhnlich die Erste im Hause — da lag schon das Tuch auf dem Frühstückstisch. Erstaunt blickte sie um sich und sah Karl, welcher auf dem Boden vor dem Buffet kniete und Auslese unter den Tassen hielt.

„Was thust du denn hier?"

„O Mütterchen, kannst du mich denn sehen?" rief er fast erschrocken. „Ich hab's ja gesagt, ich wolle in Zukunft den Frühstückstisch richten, aber nun kenne ich doch nicht so recht die Tassen auseinander, und das dumme Tuch bringe ich auch nicht gerade hin. Allemal ist wieder ein Zipfel länger als der andere."

„Ich will dir's zeigen," sagte die Mutter, hocherfreut über den Eifer ihres Sohnes. „Siehst du, ein jedes Tuch, das gedeckt wird, hat in der Mitte einen Bug, der vom Bügeln herrührt. Den legst du genau der Länge nach auf den Tisch, falteſt dann das Tuch nach beiden Seiten hin auseinander und ziehst dann oben und unten, bis es gleich wird. Die Serviette legst du schön in die Mitte übers Kreuz — siehst du, so! — und stellst dann darauf dies

kleine Brettchen mit Zuckerdose und Rahmkanne. Die erstere muß aber jeden Tag aufgefüllt werden, denn es sieht schlecht aus, wenn wenig Stücke darin sind. — Dann kommen die Tassen. Du weißt ja, daß ein jedes seine eigene besitzt und sein Löffelchen, das auf die Untertasse gelegt wird. Den Zwillingen vergiß nicht, ihre Wachstuchdeckchen zu geben, denn sie schütten noch gern um."

„Darf ich nun um Geld bitten, damit ich zum Bäcker gehen kann?" fragte Karl und nahm etwas zögernd das Körbchen in die Hand, das zu diesem Zwecke gebraucht wurde. Eigentlich war es ihm peinlich, dasselbe zu tragen, aber er hoffte darauf, keinem seiner Freunde zu begegnen. „Also zwölf Semmeln und ein großes Brot?" fragte er nochmals im Hinausgehen.

„Laß dir noch geschwind etwas sagen, Karl," rief ihm die Mutter nach, und er kehrte die zwei Schritte wieder um. „Wenn du zu einem Bäcker gehst, um einzukaufen, so sieh dir die Ware vorher recht genau an, ehe du sie auswählst. Nimm kein zu blasses Gebäck, es ist nicht ganz ausgebacken und deshalb ungesund; nimm aber auch kein zu dunkles, denn dann ist es verbrannt und hart, und Muttings und Tantchens Zähne sind leider nicht mehr so gut wie die euern! Aber gestatte dir ja nie, wie so manche Leute es thun, daß du das Backwerk vorher anrührst oder gar mit den Händen krachen läßt. Das ist eine abscheuliche Unsittte, und es ist ekelhaft, zu denken, mit was für Händen die Semmel etwa schon in Berührung gekommen ist."

„Das habe ich auch immer gethan, Mütterchen, aber jetzt will ich's nicht mehr thun," sagte Karl und sprang in großen Sätzen davon.

Unten vor dem Hause war Hanne und kehrte die Straße.

„Wo gehst du denn schon in aller Morgenfrühe hin?“ fragte sie und hielt erstaunt inne.

„Wecken holen,“ sagte Karl lachend und schwang vergnügt sein Körblein ihr vor der Nase herum.

„Das hab' ich doch alle Tage besorgt und hätte es heute auch gethan!“ sagte Hanne ärgerlich.

„Aber ich thu's gern,“ sagte Karl freundlich. „Mach du nur den Kaffee, bis dorthin bin ich lange wieder da — hast genug sonst zu thun, sagt die Mutter,“ und indem er sie lustig mitsamt dem Besen ein paarmal herumwirbelte, eilte er mit großen Sätzen über die Straße.

Um sieben Uhr wurde gefrühstückt. Mutter hatte inzwischen den Zwillingen herausgeholfen und sie angezogen. Mädi konnte seit kurzem eine Schleife machen und die Stiefelchen schnüren, aber Bubi brachte es noch nicht zu stande und wollte sich auch gar nicht gern waschen lassen. Abends zwar wurden die Kinder geseift und mit kaltem Wasser übergossen — das besorgte Hanne — aber morgens mußte man sich doch auch den Schlaf aus den Augen reiben und die Hände reinigen.

„Eigentlich wäret ihr jetzt alt genug, euch dies selber zu thun, statt Possen zu machen,“ sagte die Mutter, während Mädi mit dem Schwamm spielte und sie Bubi einfangen mußte, der im Hemdchen im Zimmer auf- und absprang.

„Komm her, Bubi,“ sagte sie energisch, „und halt still! Meinst du denn, ich hätte so überflüssige Zeit, um mit dir Fangemann zu spielen?“ und sie tauchte den großen Schwamm ein, ließ ihn über Bubis Gesicht laufen und

seifte und rieb ihn recht tüchtig, besonders am Hälschen und hinter den Ohren.

„Au!" schrie Bubi und wollte schon wieder entwischen und seinen Kreislauf von neuem beginnen. Da wurde die Mutter aber ernstlich böse.

„Jetzt bleibst du da stehen und bist ruhig und artig!" sagte sie sehr bestimmt. „Da ist wahrhaftig unser winzig kleines Mulattenkindchen vernünftiger als du, der doch im Frühjahr in die Schule gehen und schon immer ein großer Bub sein will. — Wenn dich jetzt einer sehen würde, der thäte sagen: Wer ist denn das unartige Baby?"

„Ich kann auch ruhig sein, und ich bin kein Baby, sondern ein Bub," sagte Bubi etwas beleidigt und hielt nun stille, aber ungern.

„Buben waschen sich selber und können auch Knöpfe zumachen," sagte Mädi überlegen, die sich wirklich ganz nett allein fertig gemacht hatte, bis auf das Kleidchen, das hinten zuging, und was die Mutter besorgen mußte. Diese sah auf die Uhr und seufzte ein bißchen, denn es waren nur noch fünf Minuten bis sieben Uhr.

„Wir sollten schon fertig sein," sagte sie, „denn ihr wißt, der Vater liebt es nicht, zu warten."

„Geh, Mutting, ich will Bubi vollends helfen," sagte Mädi und knöpfte ihm, so schnell es die kleinen Finger vermochten, die Höschen an das Leibchen.

„Laß sein, das kann ich selber," sagte Bubi und gab ihr einen kleinen Stoß. „Und ich kann auch die Stiefel einschnüren, und ich kann alles," setzte er plötzlich sehr selbstbewußt hinzu, denn es war ihm eingefallen, daß Mutter

gestern von ihren „großen" Zwillingen gesprochen, und er wollte jetzt auf einmal kein Baby mehr sein.

„Kannst du denn auch eine Schleife machen?" fragte Mädi etwas boshaft, indem sie ihm zusah, wie er im Schweiße seines Angesichts die Nestel in die Löchlein bohrte.

„Keins überhupfen und jetzt fest knüpfen!" mahnte sie altklug. Ratlos stand der kleine Kerl mit den langen Enden in der Hand da und schlang sie endlich übereinander.

„Halb kann ich's, aber nicht ganz," gab er endlich widerstrebend zu, und Mädi kniete vor ihm nieder und vollzog richtig die große Arbeit einer Schleife.

„Schnell an eure Plätze!" sagte der Vater, als die beiden eilend zur Thüre hereinkamen, hinter ihnen drein atemlos Mariechen, die auch nicht so ganz zur rechten Zeit fertig geworden war. Hans war zuerst dagewesen, und Karl strahlte im ganzen Gesicht. Er war so vergnügt, er wußte eigentlich selbst nicht warum. Beide Buben gingen gleich nach dem Frühstück zur Schule. Mariechen hatte noch eine halbe Stunde Zeit, denn die ihrige begann erst um acht Uhr.

„Räume nun geschwind den Kaffeetisch ab, und dann wollen wir Nelly aus dem Bettchen heben und baden. Hanne soll gleich das Wasser bringen."

Schleunig, um ja möglichst rasch noch zu ihrem Mulattenkindlein zu kommen, trug Mariechen das Geschirr hinaus. Das Tischtuch zog sie eilends an einem Zipfel herunter, daß sämtliche Brosamen auf den Boden fielen, raffte es dann, wie es eben kam, zusammen und wollte es rasch in die dazu bestimmte Schublade stopfen.

„Aber Mariechen, ist das ordentlich?" sagte die Mutter

ärgerlich. „Ein Tuch muß doch sorgsam zusammengenommen und am Fenster ausgeschüttelt werden, und dann legt man Falte auf Falte, — so! Daß man einem solch alten Mädchen auch noch so etwas sagen muß!"

Mariechen kehrte beschämt die Brosamen mit einem kleinen Kehrwisch zusammen und horchte dabei auf die Stimme der kleinen Nelly, die sich nun gebieterisch bemerkbar machte.

„Guten Morgen, Goldschatz!" rief Mariechen in hellem Jubel, als sie in die Schlafstube der Eltern trat, wo das Wägelchen neben der Mutter Bett stand. Sie stürzte in ihrer Freude auf das Kindchen los und wollte es fast erdrücken mit ihren Küssen. Aber Nelly bog sich zurück und fing kläglich an zu weinen.

„Man muß kleine Kinder ganz ruhig behandeln, wenn sie eben erst aus dem Schlaf aufgewacht sind, sonst erschrecken sie und werden oft schlechter Laune," sagte die Mutter und nahm dabei Nelly behutsam heraus und legte sie auf den Wickeltisch auf ein großes Kissen, auf welches ein Kautschuktuch gebreitet war. Daneben stand ein Ständer mit verschiedenen Schwämmchen, ein Seifenschälchen, ein weißporzellanenes Waschschüsselchen, und auf der Seite hingen die Handtücher. — Nelly war in der Nacht in ein weißleinenes Säckchen gebunden gewesen, und die Mutter löste die Bänder. Währenddem hatte Hanne zwei Küchenstühle gebracht und die kleine Badewanne darauf gestellt.

„28 Grad muß es nach dem Thermometer haben," sagte die Mutter, und Mariechen konnte das besorgen — sie wußte es vom eigenen Baden her. Nun hob die Mutter das kleine dunkle Geschöpfchen in das Wasser und unterstützte es sorgsam mit der einen Hand.

„Seife mir das Schwämmchen ein," sagte sie zu Mariechen und wusch und spülte das ganze Körperchen ab.

„Die Mühe könnte man sich sparen," sagte Hanne, die noch einen Augenblick stehen geblieben war. „Bei unsern Kindern weiß man doch auch, warum man's thut, aber da ist's nachher wie vorher!" und sie ging kopfschüttelnd hinaus. Die Mutter mußte wider Willen lachen, Mariechen aber war entrüstet.

„Sei nur ruhig, Mariechen, wir müssen ihr Zeit lassen; 's ist auch wirklich kein Spaß für die arme Hanne."

„O Mutter, sie soll gar nichts thun, — ich will alles besorgen!" rief Mariechen in großem Eifer.

Die Mutter hatte vorher auf der Seite der Wickelkommode frische Wäsche auf eine Wärmflasche gelegt.

„Nimm nun das wollene Couvertchen und lege es auf das Kissen, Mariechen, aber rasch, daß es nicht abkühlt," und sie wusch Nelly die Seife vom Gesichtchen und aus dem schwarzen Krauskopf. Die Kleine ließ alles mit sich anfangen, sie strampelte nicht wie andere Kinder und sah nur immerfort erstaunt die Mutter an.

„Die Kleine muß das Gebadetwerden nicht sehr gewöhnt sein," sagte die Mutter und hob sie nun aus dem Wasser. „Nun schnell das Leintuch über das Kind!" und Mariechen breitete dieses geschickt über, und die Mutter wickelte die ganze kleine Person hinein und trocknete sie auf dem weichen Couvertchen recht gründlich ab.

„Hier, recht in die Speckfältchen hinein," sagte die Mutter. „Kleine Kinderchen werden leicht wund, — da ist Abwaschen und gründliches Trocknen besser als nachheriges Schmieren mit allerlei Salben, — gelt Herzblätt-

chen?“ und die Mutter schob nun die Aermel des kleinen Hemdes in die des gestrickten Jäckchens. „So plagt man das Kindchen nur einmal mit Hineinschlüpfen,“ sagte sie und holte das kleine, zu einer Faust geballte Händchen hindurch.

„Nun rufe Hanne, daß sie die Badewanne hinausträgt und die Wäsche von der Nacht. Diese muß bei solch kleinem Kinde gleich ausgewaschen werden, und man darf sie nie länger als nötig in der Schlafstube lassen! Du siehst, Mariechen, daß für Hanne doch auch einige Arbeit ist,“ sagte die Mutter lachend, als diese naserümpfend das Besprochene zusammenlas.

„Das arme, arme kleine Ding!“ klagte die Mutter, als sie es aufhob und rückwärts sein Kittelchen und Hemdchen gut breit übereinanderlegte. Sie konnte nie ohne tiefes Mitleid und Entrüstung die noch immer sichtbaren roten Streifen auf dem kleinen Rücken ansehen.

„Mutter, ich wollte, daß es dem alten Weib einmal recht, recht schlecht ginge — etwa so, wie der alten Hexe in Hänsel und Gretel,“ sagte Mariechen mit blitzenden Augen.

„Wir dürfen das nicht wünschen,“ meinte die Mutter, „aber eine kleine Strafe thäte ich ihr allerdings auch gönnen. Vater meint, daß Nelly durch den Mohnthee, den sie ihr immer gab, und der einschläfernd wirkt, noch so still und meist teilnahmslos ist,“ und sie strich liebevoll über das kleine Köpfchen.

„Jetzt noch den Mund auswaschen mit einem extra Schwämmchen, und die kleinen Nägel putzen, und nun die Röcke über den Kopf! — Kuckuck, — da da!“ und zum ersten Mal heute huschte es wie ein leichtes Lächeln über das kleine Gesicht.

„Mutter, es ist Zeit zur Schule!" sagte Mariechen ganz traurig. „Um elf Uhr komme ich wieder zurück. Ich kann's kaum erwarten. — Wenn ihr nur so lange nichts thut, was hübsch ist, — aber alles ist jetzt hübsch," und sie küßte schnell noch das Kindchen auf den Mund und eilte dann schleunig davon.

Die Mutter gab nun der Kleinen ihre Milch und setzte sie dann auf ein niederes Stühlchen am Kindertische, wo sie nicht herausfallen konnte, und gab ihr ein Kautschuktierchen zum Spielen in die Hand.

„Darfst auch drauf beißen," sagte sie freundlich, „daß die vier kleinen Zähnchen da vorne recht fest werden und bald ein paar andere dazu kommen!"

Hanne hatte inzwischen die Stuben und den Gang gekehrt und gewischt und ging jetzt, das Schlafzimmer in Ordnung zu bringen, während die Frau Doktor in die Kinderzimmer ging, um dort die Betten zu machen. Wie angenehm war sie überrascht, als sie in der Buben Stube trat! Die beiden Betten waren gemacht und auch die Stube sonst in schönster Ordnung.

„Die guten Kerls!" sagte sie gerührt. „Ja, wenn die beiden was anfangen, dann geschieht's recht! Der eine thut's mit dem Herzen, der andere mit dem Verstand, aber gründlich sind sie beide. — Ich wollte, Mariechen hätte auch diese Eigenschaft!" Sie war währenddem in deren Schlafzimmerchen getreten, und da sah es nicht so herzerfreulich aus. Das Bett war ungemacht, das Nachtjäckchen lag auf einem Stuhl, die Pantoffeln waren zerstreut, am Boden lagen ein paar Zopfbänder, auf dem Tische, halb herabhängend, das Kleid von gestern. Seufzend las

die Mutter all die Gegenstände zusammen und legte sie an ihren Platz.

„Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute, das finde ich nicht! so heißt's auch bei meinem lieben Töchterchen. Sie lernt so prächtig ihre Sprüche auswendig, aber so recht danach handeln, das fällt ihr noch schwer! — Ich denke, Nelly soll dazu helfen," sprach die Mutter in Gedanken vor sich hin. Dann ging sie in die Küche, um mit Hanne das Kochen zu besprechen, und dann nahm sie das Mulattenkindchen auf den Arm und ging mit ihm zu Tante Maria hinauf, um für dies liebe, große, kranke Kind zu sorgen, wie sie es eben für das ganz kleine gethan hatte. — Dieses durfte inzwischen auf einem Teppich sitzen und bekam ein Schnitzchen Semmel von Tante Marias Frühstück zur Unterhaltung.

Um elf Uhr kam Mariechen aus der Schule gerannt. Diesmal hatte sie sich nicht, wie sonst so gern, unterwegs mit Plaudern aufgehalten, — es zog sie zu sehr nach Hause.

„Wo ist's?" rief sie schon vor der Thür. „Jetzt, Mütterchen, will ich mit Nelly spielen bis zum Mittagessen," und sie warf ihre Schultasche in die Ecke."

„Halt," sagte die Mutter, „gehört die Tasche hierher?" und Mariechen hängte sie schnell in den Schrank. „Aber jetzt zu meinem Mulattchen!"

„Du kannst es geschwind begrüßen und heute Nachmittag gründlich mit ihm spielen, aber jetzt möchte ich, daß meine liebe Tochter mir auch noch ein bißchen hilft. — Die Zwillinge sitzen ganz nett bei ihm, und es thut gut im Stühlchen, — die gute Stube ist aber heute noch nicht gekehrt und abgewischt worden!"

„O Mutter, das könnte doch Hanne gerade so gut besorgen," sagte Mariechen nicht eben freundlich.

„Hanne hat Ausgänge gemacht und muß jetzt kochen, das weißt du recht gut!" sagte die Mutter sehr bestimmt. „Ob aber ein Mulattenkindchen da ist oder nicht, so ist es die höchste Zeit, daß du als Aelteste und nun schon zwölfjährig uns diese Arbeit täglich abnimmst. Wir haben heute viel Neues begonnen, und so ist es am besten, du fängst auch damit gleich an! Wo ist denn deine Schürze?" Und die Mutter holte Besen und Wischtuch, während Mariechen seufzend sich ein Hausschürzchen umband und geschwind anfangen wollte abzuwischen.

„Erst kehren," mahnte die Mutter, „sonst giebt's ja nachher noch einmal Staub! — Hier ist der Besen, — nur langsam und gründlich, sonst fliegt alles in die Höhe. Die Stühle mußt du von der Wand rücken. — Am Samstag werden dann alle hinausgenommen. Jetzt kannst du recht gut in die Ecken ganz hinein, und nun unter die Schränke und das Sofa hinunter. Siehst du, was das gleich für ein Häufchen Staub giebt? — Aber es war nicht praktisch, daß du alles gegen die Wand zusammengekehrt hast. — So, nun ist's mehr in der Mitte, jetzt hast du Platz, es mit dem Kehrwisch auf die Schaufel zu bringen. — Aber keinen Rand auf dem Boden lassen! — So, und nun schütte es gleich in die Kehrichtkiste. Schüttle alles, auch den Staubbesen wohl aus, aber in den Hof hinab, nicht nach vorn, und dann hänge die Gegenstände wieder an ihren Platz. — Nun nimm das Wischtuch!"

„Mütterchen, das habe ich ja schon oft allein gemacht!"

„Ich weiß, aber ich möchte dir heute einmal alles recht gründlich zeigen. Siehst du, nicht nur so um die Sachen herumwischen, sondern du mußt diese Bücher und Albums auf die Seite legen, sie klopfen und bürsten. — Du nimmst am besten das kleine Pinselchen hier dazu, auch zu den Vasen und Figürchen, und dann wird mit breitem Strich der Staub von dem Möbel genommen. — Sieh nur, was all die kleinen Dinge für einen Staubrand hinterlassen haben. Jetzt wieder schön hinstellen! — Nein, nicht so! — Du mußt dir vorher genau merken, wo die Sachen hingehören! — So, nun wären wir fertig, nur noch der Ofen ist vergessen. — Halt, um alles, du wirst doch nicht den schönen weißen Lappen zu den Ofenkacheln nehmen, da ist ja ein farbiger dazu da! — Nun schüttle beide noch recht gut aus und lege sie in das Körbchen. Jetzt weiß mein liebes Kind, was es künftig zu thun hat. — Mittwoch und Samstag wird es gründlicher genommen, da kannst du dann Hanne zusehen, wie sie die Teppiche reinigt, den Boden putzt und die Vorhänge schüttelt, doch wollen wir nicht zu viel auf einmal vornehmen! Heute Abend soll dir Tante Maria, die ja für alles ein Verschen hat, sagen, wie sie sich das Zimmeraufräumen poetisch zurechtgemacht hat.“

„Mutter, wann soll ich denn nun eigentlich meine Aufgaben machen?“ fragte Mariechen etwas kläglich.

„Wenn du dich mit der Stube eilst, so bleibt noch eine gute Stunde bis zum Mittagessen, und zweimal in der Woche hast du ja den Nachmittag frei. An den übrigen Tagen arbeitest du am besten von 4—5 Uhr oder, was am allerbesten wäre, du gewöhntest dich daran, ein Stündchen früher aufzustehen.“

„Aber Mutter, mittags soll ich auch noch den Tisch decken, und wenn ich so früh aufstehe, so ist ja noch kein Mensch da unten," klagte Mariechen. „Warum soll ich denn alles thun und die Brüder gar nichts?"

„Erstens bin ich sicher da," sagte die Mutter, „und dann wirst du dich täuschen, wenn du meinst, die Brüder thäten gar nichts. Wer war denn heute Morgen schon auf, ehe ich herunter kam, und hat für den Frühstückstisch gesorgt? Und wer hat seine Betten und Stube schön sauber aufgeräumt, ehe ein Mariechen sich nur klar machte, daß die Mutter um Hilfe gebeten hat? Das waren die Brüder, und sie haben sich auch aus freiem Antrieb angeboten, dir das Tischdecken abzunehmen, damit Maja, wie Hans sagte, ihre Zeit mehr dem „ewig Weiblichen" widmen kann."

Dieser Satz ärgerte zwar Mariechen wieder ein bißchen, aber im ganzen war sie doch innerlich beschämt von dem, was die Mutter gesagt, und ging aus freiem Antrieb in die Küche, um Hanne zu fragen, ob sie ihr nicht helfen könne; aber diese sagte, sie werde allein fertig, und so machte sie sich denn noch schnell hinter die Aufgaben.

Fünftes Kapitel.

Von Rosalinde und dem Braunen. Tassenspülen, Garnwickeln und Beerenzupfen.

Die Suppe stand auf dem Tisch, und alles hatte geklappt. Mariechen war mit den Aufgaben fertig geworden, und die Zeit hatte auch noch gereicht, Nelly zu waschen und ihr ein frisches Jäckchen anzuziehen, was nötig war, denn die Zwillinge hatten in sonst lobenswertem Eifer ihr auch ihre Holztierchen und Häuschen zum Spielen gegeben, und die Farbe war ein bißchen abgegangen; zum Glück war es aber keine schädliche. — Die Buben hatten wirklich das Tischdecken zu stande gebracht, sogar ohne Hilfe der Mutter, die einen Besuch erhalten hatte.

„Aber gelt, Mutter, das Tischtuch liegt doch sehr gerade, und die Serviette auch?“

„Wirklich,“ sagte diese, „das habt ihr ganz nett hingebracht, nur müßt ihr auch künftig darauf sehen, daß die rechte Seite oben ist!“

„Wo ist das Salz?“ fragte der Vater, der gewöhnt war, nachzusalzen.

„Und wo sind die Zahnstocher?“

„Ach, gerade das habe ich vergessen herzuthun,“ sagte Karl und holte schleunig das Vermißte herbei.

„Ein Löffel zur Sauce fehlt auch," sagte die Mutter etwas zaghaft, denn sie tadelte ungern.

„Und meine Serviette," sagte Mariechen, und sie und Hans liefen beide weg dem Buffet zu.

„Dies könnte auch eines allein besorgen," sagte der Vater etwas ärgerlich. „Es ist nichts ungemütlicher, als wenn bei Tisch alles umeinander herumwirbelt wie in einer Mühle!"

„Es ist das erste Mal, Vater, daß es die Buben besorgten," entschuldigte die Mutter, „nach Tisch wollen wir es noch einmal zusammen machen, und dann fehlt morgen wohl nichts!"

„Es ist auch so störend, daß Hanne so oft hin- und herläuft und die Speisen so schlecht aufsetzt. — Auch muß man oft so lange warten, bis wieder etwas kommt, und die Pausen werden immer länger!" sagte der Vater von neuem. Er hatte heute ein paar Schwerkranke zu behandeln gehabt und war recht müde und abgespannt.

„Mütterchen, könnte ich nicht in Zukunft die Speisen hereintragen?" fragte Mariechen leise. „Hanne hat kürzlich gesagt, sie werde kaum fertig mit dem Anrichten, und vielleicht könnte ich's lernen, weißt du; so schön und so ruhig wie das Fräulein bei Kommerzienrats, wo man nie einen Teller klirren hört!"

Die Mutter sah ihr Töchterlein dankbar erfreut an und drückte ihr unterm Tische die Hand. Sie hatte die Ungemütlichkeit bei Tisch schon lange schmerzlich empfunden und wußte auch recht wohl, wie es sein sollte, aber sie war oft so ermüdet von all den vielerlei Ansprüchen, die an sie gemacht wurden mit Vorlegen, Zerschneiden und

Ermahnen, daß sie es eben allemal wieder beim Alten belassen hatte.

„Wir wollen morgen einmal eine Vorprobe zusammen halten," sagte sie zu Mariechen, und diese war glücklich, daß sie sich überwunden und der Mutter eine Freude gemacht hatte.

Klein-Nelly hatte nach Tisch wieder geschlafen unter dem Nußbaum, und die Mutter konnte daneben ein bißchen lesen, wozu sie zu ihrem Schmerz so selten kam. Die Großen waren in der Schule, und die Zwillinge liefen ab und zu in Hof, Garten und Haus.

„Geht jetzt ein bißchen hinauf zu Tante Maria!" sagte die Mutter. „Ihr könnt ihr beim Wickeln das Garn halten. Es fällt mir eben schwer aufs Herz, daß sie mir heute früh sagte, sie könne nicht weiter arbeiten!"

„Aber ich möchte jetzt lieber nicht hinaufgehen," sagte Bubi und wollte sich eiligst mit seinem Pferdchen davonmachen. Er hatte es an der Schnur, und es rumpelte auf seinen drei Rädchen, die es nur noch hatte, schwankend über Stock und Stein ihm nach, und Mädi folgte mit einer Peitsche und der Puppe ohne Kopf im Arm mit großen Sätzen hintendrein.

„Haltet einmal!" rief die Mutter sehr bestimmt und brachte die beiden wenigstens zum Stehen.

„Sagen liebe Kinder: Ich mag nicht! wenn die Mama etwas verlangt hat?"

„Aber ich, — ich mag eben doch nicht und der Braune auch nicht," sagte Bubi wieder, zuerst etwas zögernd, dann trotzig.

„Und wir müssen auch dabei sein, wenn Nelly auf-

wacht," sagte nun auch Mädi sehr bestimmt, „und sie will dann meine Rosalinde haben," setzte sie etwas langsamer hinzu.

„Ihr habt ganz und allein das zu thun, was die Mutter zu euch sagt," sprach diese nun in sehr strengem Ton. „Sofort tragt ihr eure Spielsachen in die Kinderstube, und dann geht ihr gleich, ohne euch lange zu besinnen, zur Tante hinauf!" und sie kehrte ärgerlich an ihren Platz zurück.

Mädi bohrte mit der Rückseite ihrer Hand an den Augen herum, denn das Weinen kam ihr schnell, und die Mutter hatte doch recht böse ausgesehen. Aber weil Bubi nur die Oberlippe hervorgeschoben hatte und nicht weinte, so ließ sie es nach ein paar Thränlein auch wieder bleiben, und sie trollten langsam ins Haus.

„Ich glaube gar, da kommen am hellen Nachmittag meine zwei Kleinen und wollen nach der Tante sehen," rief diese ihnen freundlich entgegen, als sie nach einiger Zeit in das Giebelstübchen traten.

„Seid ihr denn heute nicht lustig?" fragte sie die Tante. „Ihr habt ja ganz verwetterte Gesichtchen. Und wo bleibt denn Rosalinde und der Braune?"

„Wir sollen Garn wickeln, hat die Mutter gesagt," schmollte Mädi.

„Und mein Brauner hat doch springen wollen," sagte Bubi und sah trübselig vor sich hin.

„Das ist freilich recht betrübend," sagte die Tante, „aber wer weiß, ob's dem Braunen nicht auch gut thut, ein bißchen auszuruhen, und Rosalinde kann ihren Nachmittagsschlaf machen. Mütterchen weiß alle diese Sachen

so gut! — Nun ist mir's aber gerade recht, daß ihr kommt. Habt ihr auch schon dran gedacht, daß bald Vaters Geburtstag ist, und daß wir ihm da was geben wollen? Wißt ihr noch voriges Jahr die schönen Perlringe?"

„Ja, aber Vater hat sie nie angelegt, — immer nur den langweiligen goldenen!"

„Das thut nichts, aber er hat sie in einem Schächtelein, und manchmal holt er sie heraus und freut sich daran."

„Aber tragen thut er sie eben nicht," beharrte Bubi, dessen gute Laune noch immer nicht ganz hergestellt war.

„Darum müssen wir heuer etwas machen, was er brauchen kann," sagte die Tante freundlich, „und ich habe mir was sehr Schönes ausgedacht. — Könnt ihr euch das Pantöffelchen an der Wand im Schlafzimmer denken, in das Papa immer seine Uhr steckt?"

„Ja, aber es ist zerrissen!"

„Siehst du, Bubi, eben deshalb wollen wir ihm ein neues machen, und er braucht sich dann nicht alle Tage mehr zu ärgern, wenn die Uhr unten hinausfällt!"

„Wo ist's?"

„Dort drüben, Bubi, auf meinem Arbeitstisch. Hole das Päckchen einmal herüber, und nun setz' dich her! Siehst du den schönen silbernen Papier-Kanevas mit den netten, runden Löchlein? Ja, durch diese darfst du mit einer Nadel einen schönen blauen oder roten Faden ziehen . . ."

„Einen roten," entschied Bubi, den die Sache anfing zu interessieren.

„Gut, also einen roten! Sieh, nun nimmst du's in die linke Hand und in die rechte die Nadel. Jetzt stichst

du immer am Rand hier herauf und da wieder hinunter. Die Nadel ist auch ein Pferdchen mit einem langen, langen Schweif, und es lernt bald gerade so schnell laufen wie dein Brauner!"

„Aber jetzt geht es sehr langsam," sagte Bubi, dem die Sache gefiel, und der nun eifrig zu arbeiten begann.

„Was thu' aber ich, Tantele?" fragte Mädi etwas ungeduldig.

„Warte nur," sagte Tante und holte aus einer Wandtasche ein paar Nadeln und weiße Baumwolle heraus. „Meine Mädi ist nun schon so groß, daß sie stricken lernen kann!"

„Aber ein Socken ist so lang, — das kann ich nicht," sagte Mädi weinerlich, „und dann braucht man auch zwei!"

„Wir machen auch keine Socken, bewahre," tröstete das Tantchen. „Wir stricken auch nur ein ganz kleines, weißes Läppchen, und an dem kann Vater des Morgens, wenn er will, sein Rasiermesser abputzen. Wenn du ganz nahe an mich herankommst, so kann ich dir zeigen, wie man's macht! — So! — Nun wickle einmal den Faden auf den rechten Zeigefinger, — das ist schöner als auf den linken, und nimm das kleine Gestrick, das ich dir angefangen, in beide Hände. Nun paß auf! Der Zeigefinger oben, der ist der Wächter, der kommandiert. Der sagt immer:

Nadel rein — Fädchen rum —
Nun heb' ab, dann ist's nicht dumm!

„O Tantele, alles klebt zusammen, und die Nadel rutscht nicht," seufzte Mädi nach etlichen vergeblichen Versuchen.

„Dann hat meine liebe Mädi nicht vorher ihre Händchen gewaschen. Thue es geschwind, und du wirst sehen, wie gut die Sache dann geht!"

Beide Kinder waren fleißig und eifrig, und als nach einiger Zeit die Mutter mit Nelly auf dem Arm heraufkam, da zeigten sie ihr jubelnd das Begonnene. „Aber gelt, nur daß der Vater ja nichts merkt!"

„Wie steht's denn nun aber mit dem Garnwickeln?" sagte die Mutter, als sie sich genug über die hübschen Arbeiten gefreut hatte.

„Das thun wir dann später noch," sagte Tantchen, „aber jetzt müssen die Kinder doch wieder in den Garten und noch ein bißchen spielen," und sie wickelte die kleinen Arbeiten zusammen und gab jedem der Kinder einen Kuß, die dann mit fröhlichen Sätzen zur Thüre hinaussprangen.

„Wie geht's denn heute unten?" fragte Tante Maria und legte sich etwas müde wieder in die Kissen.

„Merkwürdig gut," sagte die Mutter fröhlich. „Es ist ein wahrer Wetteifer unter den Kindern, zu helfen, und es ist mir ein ordentliches Anliegen, daß sie nicht zu viel thun!"

„Das würde mich nun gerade nicht beunruhigen," sagte Tante Maria mit feinem Lächeln. „Die Hauptsache ist nur die, ob es dir, mein Schwesterherz, doch nicht zu viel wird, und ob diese kleine Krabbe, wie Rudolf sagt, dich nicht zu viel herumtreibt."

„Das Kindchen ist merkwürdig gut," sagte die Frau Doktor und gab auf das eine kleine Händchen, das sie gerade hielt, einen Kuß. „Auch bei Nacht macht es mir keinerlei Mühe, aber Rudolf meint, das sei noch die Nach-

wirkung der energischen Mittel von Madame Olympia, und man dürfe sich nicht darüber freuen."

„Das Temperament wird schon durchkommen," sagte Tante Maria lachend. „Sieh nur die großen, schwarzen Augen an! Sie sind schon viel heller und klarer als am Anfang, und die kleine Person sitzt schon nicht mehr so ganz stille und teilnahmslos auf dem Arm, — gelt Nellychen?" und sie sah ihr dabei so ermunternd freundlich ins Gesicht, daß das Kind ein paar hüpfende Bewegungen machte und einen ganz kleinen Ton wie ein Kanarienvögelchen ausstieß.

„Mutter, wo bist du?" — „Mutter, wo ist Nelly?" — „Mutting, Olga Schönherr ist mitgekommen, sie will das Kindchen sehen," so rief es durchs Haus und die Treppe hinauf.

„Olgas Fräulein ist unten! Sie hat Nelly noch gar nicht gesehen," sagte Mariechen in großem Eifer, nachdem sie Tante Maria schnell begrüßt hatte, nahm Nelly der Mutter unter vielen Liebkosungen ab und trug sie die Treppe hinab.

„Das Kind ist in allem so stürmisch," sagte die Mutter seufzend.

„Aber sie hat dabei ein gutes und warmes Herz und einen hellen, klaren Kopf. Diese Eigenschaften werden sie immer mehr das Richtige erkennen lassen " sagte Tante Maria beruhigend.

„Tantele, deine Milch," sagte da Karl, der eben eingetreten war, und Hans folgte ihm auf dem Fuß.

„Laß uns jetzt nur die Tante, Mutter, und gehe du

hinunter," sagte dieser. „Gelt, Tantele, wir können's jetzt schon miteinander?"

„Prächtig," versicherte diese, „und die Milch ist wahrhaftig schon abgekühlt. Da ist es ja fast ein Vergnügen, krank zu sein, wenn man so herrlich bedient wird," und sie nickte noch der eben fortgehenden Schwester lächelnd zu.

„Wollt ihr nicht mit uns Kaffee trinken?" fragte die Mutter Olga und ihr Fräulein, als sie hinabgekommen war.

„Wir trinken zwar um fünf Uhr unsern Thee zu Hause," sagte dieses, „aber wenn die Frau Doktor erlauben, so werden wir uns ein bißchen dazu hersetzen; wir wollen gar nicht stören!"

Die Mutter hatte erlaubt, daß Mariechen ausnahmsweise Nelly während des Kaffees auf dem Schoß hatte, und Olga konnte sich gar nicht satt an der Kleinen sehen.

„Weißt du, Mariechen, alles in der Welt hätte ich darum gegeben, wenn mein Papa erlaubt hätte, daß das süße Mohrenpüppchen zu uns gekommen wäre: aber du weißt ja, daß Mama stets so leidend ist, und Papa sagte, Kindergeschrei wäre geradezu Gift für sie!"

Aber unsere Nelly schreit fast gar nicht," sagte Mariechen beinahe ein wenig beleidigt.

„O, und wenn sie auch den ganzen Tag geschrieen hätte, das hätte mich nur amüsiert," sagte Olga, „dann hätte man doch außer dem Papagei und dem Bellen von Flora auch noch etwas anderes im Hause gehört."

„Wir hätten auch wahrhaftig kein Zimmer gehabt, um ein Baby ordentlich unterzubringen," sagte Fräulein Karoline sehr bestimmt, und Mariechen konnte diesen Ausspruch nicht begreifen, wenn sie an die große Villa mit

all den prächtigen Räumen dachte; aber es mußte wohl so sein, denn Fräulein Karoline wußte alles sehr sicher und genau. Sie hatte den Haushalt bei Kommerzienrats unter sich und leitete Olgas Erziehung.

„Bitte, gieb mir die Kleine ein wenig auf den Schoß," bat Olga und pakte sie ein bißchen ungeschickt unter den Aermchen.

Hanne kam eben mit einer großen Schüssel voll warmen Wassers herein, denn der Kaffee war getrunken, und Mutter hatte es gern, wenn die Tassen nicht in die Küche kamen.

„Die Kräuterliese ist auch draußen, — die Hexe, und möchte mit der Frau Doktor etwas sprechen," sagte Hanne im Hinausgehen.

„Ich komme gleich," sagte die Mutter. „Aber wie oft habe ich Ihnen schon gesagt, Hanne, von dem armen Weibe nicht so zu sprechen! — Sie entschuldigen, Fräulein Karoline," wandte sie sich dann an diese. „Du, Mariechen, könntest inzwischen die Tassen putzen, daß das Wasser nicht kalt wird!"

Mariechen that dies manchmal und nicht ungern, aber jetzt gerade, vor Olga und dem Fräulein, da war ihr ein solches Geschäft wirklich peinlich. Das war so herrlich bei Schönherrs, daß man gar nie von solchen Dingen sprach und von dem Haushalte gar nichts merkte.

„Laß doch die Liese ein bißchen warten, Mutter," sagte Mariechen nicht eben sehr freundlich.

„Die Frau hat ihre Arbeit und die Enkel zu Hause. Solche Leute lasse ich viel weniger warten, als jemand

Vornehmes, das dabei nichts versäumt," sagte die Mutter ernst und ging in die Küche.

„O das ist schön!" sagte Olga, und ihre Augen strahlten dabei. „Darf ich geschwind hinaus, Fräulein Karoline, und der armen Frau etwas geben?" und ohne eine Antwort abzuwarten, setzte sie Nellychen schnell auf einen Stuhl nieder und eilte hinaus.

„Halt," sagte Hans lachend, „da thäte sie ja herunterfallen," und er hielt gerade noch klein Nelly fest, die sich überkugeln wollte.

„So ist Olga immer, so rasch in allem, was sie will, und wegen der armen Leute das ist mir oft eine rechte Sorge," sagte Fräulein Karoline seufzend. „Gewiß ist es recht, wenn man gut ist, und der Herr Kommerzienrat giebt ja auch Tausende jährlich in Vereine, aber er liebt es nicht, daß Olga stets mit den Leuten selber verkehren will, und ich habe meine liebe Not damit, daß sie nicht alle ihre Sachen an das Parkthor schleppt und sie armen Kindern schenkt und mit ihnen spricht."

„Warum ist das eine Not?" fragte Karl ganz verständnislos, worauf Fräulein Karoline eigentlich keine so rechte Antwort wußte.

Olga kam strahlend wieder herein.

„Fräulein Karoline, ich hab' ihr alles gegeben, was ich in meinem Portemonnaie hatte, — o nicht zanken! Kommen Sie doch rasch hinaus, und sehen Sie die arme alte Frau noch an! Sie ist so krank gewesen und sieht ganz gelb aus, und ein Enkelein ist ihr gestorben, und eins hat sie an der Hand, das ist auch so mager — o kommen Sie . . ."

„Aber Olga, wie leicht hättest du dich da anstecken können! Daß du mir ja nicht noch einmal hinausgehst!“ sagte erregt das Fräulein. „Und wenn es keine richtige Krankheit ist, so kann es wenigstens die Krätze sein!“

„Die Kräuterliese ist sehr reinlich, sie hat nicht die Krätze,“ sagte Karl ganz entrüstet. „Sie sieht freilich ein bißchen böse aus mit ihren Triefaugen und der krummen Nase, aber ich glaube, sie ist's eigentlich nicht!“ Daß er selber sich doch fast ein bißchen vor ihr fürchtete, gestand Karl in seinem Eifer, die Frau zu verteidigen, natürlich nicht.

„Nun, ich will's glauben,“ sprach Fräulein Karoline und rüstete sich zum Gehen. „Aber Ungeziefer haben solche Leute doch immer an sich.“

„O Olga, wartet nur noch einen Augenblick, bis ich mit meinen Tassen fertig bin, dann begleite ich dich ein Stückchen,“ bat Mariechen eifrig.

„Darf ich dir helfen?“ fragte Olga und streifte schnell wieder ihre Handschuhe herunter.

„Du wirst die Tassen fallen lassen,“ meinte Fräulein Karoline und setzte sich ungern noch einmal.

„Das thut solch ein großes Mädchen wie Olga gewiß nicht, gelt?“ sagte die Mutter freundlich, die wieder eingetreten war, „soll ich dir's zeigen? — Siehst du, man legt immer nur zwei bis drei Tassen oder Teller in die Schüssel und wischt sie dann mit dem weichen Lappen gründlich ab. — So! — Aber aus dieser Tasse mußt du das Restchen Kaffee vorher ausschütten, sonst wird unser Spülwasser auf einmal schmutzig, und Hanne hat doppelte Mühe. Jetzt legt ihr das Saubere hier auf dies

Brett, aber umgestürzt, damit das Wasser ordentlich ablaufen kann. Faßt die feinen Tassen beim Abwaschen nie an dem Henkel an, denn er bricht gar leicht weg. Jetzt noch die Löffelchen und Messer! Bei letzteren nehmt euch in acht, daß sie nicht ins Tuch schneiden! So, jetzt schön abtrocknen, — immer wieder eine neue Stelle am Tuch nehmen! Nun noch das Brett abwaschen, und dann könnt ihr alles noch rasch ins Büffet stellen."

„Das war lustig, Frau Doktor," sagte Olga ganz vergnügt, nachdem sie noch ihre Hände gereinigt hatte und nun ihre Handschuhe wieder anzog.

„Komm du nur bald wieder, Olga, wenn dir solche Sachen Spaß machen, bei uns giebt's gar oft was zu helfen!" sagte die Frau Doktor.

„Darf ich?" fragte diese ganz froh und sah dabei Fräulein Karoline an, die es für höchst unnötig fand, daß ihr Pflegling sich mit derartigen Arbeiten befaßte.

„Mariechen soll nur jetzt zu uns kommen," meinte sie etwas kurz.

„Mariechen wird wohl in der nächsten Zeit leider wenig Muße haben, Besuche zu machen, denn natürlich ist durch das Mulattchen mehr Arbeit ins Haus gekommen," bemerkte die Mutter bedauernd.

„Aber die Jugend muß doch auch noch ihre Freude haben neben der Pflicht," sagte Fräulein Karoline.

„Ich denke, meine Kinder sind deshalb nicht weniger vergnügt, weil sie helfen, wo sie können," erwiderte die Mutter nun ihrerseits etwas kurz, „auch giebt es ja Sonntage und Ferien!"

„Gewiß," sagte Fräulein Karoline nun schnell, „ge-

wiß, Pflichterfüllung ist das Allerschönste im Leben! Nur unsere Olga, die braucht als einziges Kind vom Herrn Kommerzienrat wohl all das nicht zu lernen."

„Ich weiß nicht!" sagte die Mutter ernst. „Meiner Ansicht nach schadet es keinem jungen Mädchen, wenn es den Haushalt gründlich erlernt. Man weiß doch nie, in welche Lagen es später kommt, und auch bei einer reichen Frau ist es gut, wenn sie die Dienstboten anleiten kann!"

„Wann darf ich kommen, um was zu lernen?" fragte Olga aufs neue.

„Vielleicht Dienstag Nachmittag um vier Uhr, wenn Fräulein Karoline es erlaubt," sagte die Mutter; „da haben wir Bügeltag, und ihr könnt dann um die Wette arbeiten!"

„O wie herrlich!" rief Olga und tanzte ein paarmal mit Mariechen herum.

„Natürlich habe ich nichts dagegen," sagte Fräulein Karoline. „Aber passen Sie auf, Frau Doktor, daß Ihnen die Mädchen Ihre guten Sachen nicht schwarz machen, und daß Olga sich nicht an dem Stahle verbrennt!"

„Da will ich schon dafür sorgen," sagte die Frau Doktor lachend, und die beiden gingen, von Mariechen begleitet, nun heimwärts.

„Ihr Buben könntet mir wohl, wenn ihr mit den Aufgaben fertig seid, noch eine Schüssel voll Johannisbeeren im Garten abzupfen. Ihr werdet euch ja doch noch hinter die Büsche setzen, da geht's fast in einem hin," sagte die Mutter gegen Abend. „Es ist jetzt Zeit zum Einkochen!"

„So ganz in einem hin geht's nicht, Mutterchen," sagte Hans, „wieviel sollen's denn sein?"

„So viel ihr eben noch zu stande bringt," sagte die Mutter. „Es thut mir leid! Ich hätte euch gern heute Abend freigelassen, — und abgezupft müssen sie dann auch noch nach dem Nachtessen werden," setzte sie etwas zögernd dazu. „Ich thäte ja so gern selber helfen, aber nicht wahr, ihr habt einen jüngern Rücken als eure Mutting?" und sie sah die Kinder so lieb und herzinnig dabei an, daß bei diesen alle Widerrede verstummte. Hans hatte sich für heute Abend den Genuß einer „Extraarbeit" ausgedacht, und Karl wollte „bosseln", was seine Freude war, aber wenn Mutter einen so lieb ansah, da konnte man nichts machen als folgen.

„Noch viel mehr, als wenn sie streng ist," sagte Karl nachher, als sie schon hinter den Büschen waren.

Die Zwillinge hatten den Braunen und die Rosalinde noch tüchtig im Garten herumgetummelt, hatten dann und wann auch den Johannis- und Stachelbeeren einen Besuch gemacht, hatten auch ein kleines Weilchen recht ordentlich Nelly gehütet, und nun saßen sie in der Dämmerung oben bei Tante und hielten ihr das Garn, Bubi zuerst, denn er sah so gern zu, wenn die hübschen roten Fädchen eins nach dem andern abgeschnitten wurden. Das hieß Tantchen die „verschiedenen Klassenthüren öffnen in der Schule", denn sie wußte für alles eine Geschichte. „Nun ruft der Lehrer," — das war das Knäuel — „eines um das andere heraus," — das waren die Fäden. „Aber daß ihr euch nicht überpurzelt," sagte sie, wenn die Fäden unbefugterweise herunterfielen. Und: „Ihr unartigen Schüler, jetzt spielt ihr wieder Verstecken, statt in einem schönen Bogen nach Hause zu gehen," konnte sie sehr zürnend sagen, wenn

die Fäden sich verwirrten, und der Herr Lehrer fuhr kreuz und quer ärgerlich durch dieselben durch.

„Das ist hübsch!“ sagte Bubi. Aber leider machte es ihm mehr Freude, wenn der Lehrer zürnte, als wenn die Schüler ordentlich liefen, und er ließ gern die Arme sinken. Tantchen sagte: „In meiner Jugend hieß es in einem Buch:

Herr Bruder Alexander,
Die Arme auseinander!

und der Knabe auf diesem Bild hielt den Strang so ausgespannt als nur möglich.“

„Aber ich heiße nicht Alexander, und ich bin jetzt müde,“ sagte Bubi und legte die ganze Schulgeschichte aufs Bett.

„Dann kommt jetzt Mädi an die Reihe,“ sagte Tante, „und du kannst noch ein bißchen nähen.“

„Ja, das will ich,“ sagte Bubi, der nicht gern lange bei einer Sache blieb. „Oder ich kann auch Bilder ansehen,“ besann er sich dann anders und holte sich das Bilderbuch, das immer in Tantchens Schublade lag.

„Magst du wickeln, Mädi, dann will ich halten,“ sagte die Tante.

„Ja, aber ich möchte auch solch nettes kleines Loch in das Knäuel machen können wie du,“ sagte Mädi.

„Das ist nicht schwer, das kann ich dir zeigen, sieh!“ Und Mädi mußte ihren kleinen Daumen immer fest an einer Stelle halten und rings herum wickeln, immer wieder, immer wieder, bis der Daumen fest darin stak, und als sie ihn herauszog, da hatte sie wirklich das hübsche Loch, das ihr immer so gut gefallen, zu stande gebracht.

„Tantchen, ich komme nur geschwind noch herauf, um dir gute Nacht zu sagen. Wir haben nachher noch mit den Johannisbeeren zu thun," sagte Mariechen, die die Zwillinge holen sollte. „Und dann hat Mutter heute früh gesagt, du habest ein Verschen aufs Stubenrichten," setzte sie noch hinzu. „Ich werde jetzt nämlich jeden Tag die gute Stube selber besorgen."

„Was der Tausend! Das ist eine Leistung! Da bekomme ich ja allen Respekt vor dir," sagte die Tante und holte aus einer Mappe ein Blatt Papier hervor. „Habe einst auch tüchtig im Haushalt geholfen," sagte sie wehmütig, „und um mir's zu versüßen und die Regeln besser zu behalten, hab' ich mir allemal abends die Verse dazu gemacht, — hier!" —

„O Tantchen," sagte Mariechen, indem sie dankend das Blatt zur Hand nahm, „denke, ich habe heute Abend eine und eine halbe Stunde mit meinem süßen Mulattenkinde spielen dürfen, und ich hab's auch gewaschen, — ich ganz allein. Weißt du, das kostet mich noch ein ganz klein bißchen Ueberwindung, aber sonst thue ich alles so schrecklich gern, und du glaubst nicht, wie ich glücklich bin, daß die Eltern es ins Haus genommen haben!"

Nach dem Nachtessen saßen die drei großen Kinder um einen Tisch und zupften Johannisbeeren ab. Auch Hanne saß dabei. Sie war in der Küche fertig und konnte auch noch helfen. Die Buben hatten wirklich eine sehr große Masse noch gepflückt. Jedes hielt eine Küchengabel in der linken Hand und zog Beerchen um Beerchen durch; die Kämme wurden auf einen Haufen geworfen, die Früchte kamen in eine Schüssel.

„Will euch nur geschwind zwischenhinein vorlesen, was mir Tantchen für ein herziges Gedicht heute gegeben hat über das Putzen u. s. w.," sagte Mariechen in einer kleinen Pause und las:

Wie man ein Zimmer richtet.
Erst mußt du die Möbel klopfen,
Daß der Staub und Motten hopfen . . . . .

„Das ist lustig!" sagte Karl.

Dann mußt du die Stube wischen
Unter Schränken, unter Tischen,
Nicht zu trocken, nicht zu naß,
Gieb den Ecken auch etwas.
Nun kommt in sein Recht der Besen:
Gründlich kehr', ohn' Federlesen!
Auf das Schäufelein dann kommt,
Was die Stub' nicht ziert und frommt!
Pinsle, wedle nun und blase
Bilder, Blumen, Statuen, Vase,
Was zerbrechlich, schone sehr,
Wiederkaufen hält oft schwer!
Bücher, Albums klopfe tüchtig,
Fahre nicht nur drüber flüchtig,
Etagere räume ab,
Kannst sonst wischen nur ganz knapp.
Stelle alles nun im Zimmer
An den gleichen Platz wie immer,
Arbeit' flink und dabei sacht',
Mit Bedacht wird's gut gemacht! —

„Das kann man alles auch ohne Verse," sagte Hanne und schüttete dabei wieder eine Ladung Beeren in die Schüssel.

Sechstes Kapitel.

Vom Tischdecken und Auftragen. Mariechen hilft bei der Wäsche. Von Kamillen- und andern Thees und von Pilzen. Karl geht verloren. Die Kräuterliese ist keine Hexe.

Mariechen hatte sich, wenn auch etwas mit Seufzen, den Schlaf auch aus den Augen gewischt, als sie am andern Morgen die Brüder aufstehen hörte, und es war nur der Entschluß schwer gewesen, denn nachher war sie sehr vergnügt, als sie auch ihr Stübchen in schöner Ordnung verlassen konnte. Zum Tischdecken ward sie von der Mutter gerufen, und die Brüder standen auch da.

„Ihr habt zwar schon oft den Tisch gedeckt," sagte die Mutter, „aber nicht immer ist's nach den Regeln gegangen, und die möchte ich euch, ehe wir vom Auftragen sprechen, doch auch einmal sagen. Sie gelten sowohl für gewöhnlich, als wenn Gäste da sind. Also: Das Tischtuch muß stets so groß sein, daß es noch über den Rand des Tisches fällt. Die Serviette oder der Tischläufer kommt schön in die Mitte. — Nun zählt ihr, wieviel Menschen mitessen, und stellt die Stühle herum, ganz schön in gleicher Entferung. Die flachen Teller — ihr dürft gleich zwei geben — müssen fast an den Rand des Tisches gestellt werden. Rechts davon kommt das Besteckbänkchen und auf dieses kreuzweise Gabel und Messer. Den Suppenlöffel legt ihr oben herüber, und wenn es Kompotte oder etwas Süßes giebt, so kann man auch gleich einen kleinen Löffel dazu legen. Rechts oben stellt man auch das Wasser-

glas und den Weinkelch hin, und das ganze Gedeck muß einen hübschen geschlossenen, fast viereckigen Eindruck machen. Dann kommen an die Ecken des Läufers so viel kleine Untersätzchen, als es Wein- und Wasserflaschen giebt, und oben herüber stellt ihr das Körbchen mit geschnittenem Brot. Auf jeden Teller wird eine Serviette gelegt, und man kann auch unter jede derselben eine Semmel verstecken. Die Hausfrau sitzt meistens oben. Vor ihr stehen aufgeschichtet die Suppenteller, und ihr erreichbar müßt ihr den Ausschöpflöffel, Salatbesteck und einige andere Löffel legen. Die Salzfäßchen werden vor jeder Mahlzeit frisch aufgefüllt und schön glatt gestrichen, und ihr habt sie regelmäßig zwischen den Gedecken zu verteilen. Kommen Gäste, so ist es gut, sich auf dem Buffet eine Reihe Bestecke und Löffel aller Art sowie Teller zum Wechseln zurechtzustellen. Auch die Dessertellerchen mit kleinen Messern und Löffeln müssen bei jeder Mahlzeit bereit stehen. — Nun schaut euch um, was haben wir etwa noch vergessen?"

„Das Essig- und Oelgestell," sagte Hans und stellte es rechts von der Hausfrau.

„Richtig, und nun noch die Glocke, und damit wären wir fertig mit dem Tischdecken!"

„Jetzt kommt das Auftragen," sagte Mariechen und stellte sich bereit.

„Aber wir haben ja zu der Probe noch keine Speisen, und keine Menschen sind da zum Bedienen," sagte Karl.

„Dem wollen wir rasch abhelfen," meinte die Mutter lachend. „Ihr Buben und ich setzen uns an den Tisch, auf die Stühle denken wir uns auch Leute, und Mariechen kann auch die leeren Platten herumgeben. Kinder,

ich bin wahrhaft froh, wenn wir wieder nett und ordentlich serviert bekommen, wie ich es in meinem Elternhause gewöhnt war!" Und die Mutter setzte sich mit der Miene eines Feldherrn auf den obersten Platz.

„Also, die Suppe!"

Mariechen brachte dieselbe herein und stellte sie vor die Mutter.

„Halt," sagte diese, „vor allem ziehst du eine saubere, frische Schürze an und den Deckel der Suppenschüssel kannst du gleich drüben auf dem Buffet lassen! Nun stellst du dich links von mir auf und nimmst mir die Teller ab. Dort drüben denkst du dir den Vater sitzend. Also zuerst ihm, und wenn Gäste da sind, zuerst diesen. Damen und die Aeltesten von ihnen gehen in allem vor. Es ist gut, du nimmst eine Serviette in die Hand und hältst mit dieser den eingeschenkten Teller, denn ihr wißt, wie häßlich es ist, wenn der Daumen mit der Suppe in Berührung kommt!"

„Pfui Tausend," sagte Hans, und Karl setzte kichernd hinzu: „Bei der Hanne ist es manchmal so!"

„Den Suppenteller stellst du hin," fuhr die Mutter fort, „von der linken Seite, wie alle Teller, und auf dieser Seite wird auch stets angeboten; von der rechten Seite nimmt man ab. So, nun haben wir alle die Suppe gegessen, und du fragst höflich, mit gedämpfter Stimme, indem du den Rand des geleerten Tellers erfassest: „Darf ich noch einmal?" — Haben alle Leute verneint, so nimmst du die noch übrigen Teller ab. — Halt, nun war es falsch."

„Warum?" fragte Mariechen erstaunt.

„Du hast den Löffel von dem Teller genommen und

hast ihn nebenhin gelegt. Das läßt sich entschuldigen bei Kindern, aber bei Erwachsenen wäre dies einer der größten Fehler des Servierenden."

„Aber, Mutter, die gute Sauce!" sagte Karl.

„Die müßt ihr mit dem Braten vereinigt essen lernen!"

„Oder man nimmt ein Stück Brot und taucht sie auf," meinte Hans.

„Dies ist das Häßlichste, was ihr thun könnt, und ich habe euch dies ja schon oft untersagt," sprach die Mutter. „Doch nun weiter mit unserm Essen! Nun wollen wir uns denken, wir essen Fisch mit Tunke, dann Braten und Gemüse, und dann eine süße Speise!"

„Au!" sagte Karl, und das Wasser lief ihm im Munde zusammen, „heut geht's hoch her, — nur schade, daß wir so wenig davon haben!"

„Ein andermal ist's dann wirklich so," lachte die Mutter. „Also jetzt den Fisch! Zuerst stellst du neben die Hausfrau die Sauce und Kartoffeln, was für sämtliche Beigerichte des Essens gilt. Während du das Hauptgericht anbietest, ist die Hausfrau dann im stande, die kleinen Schüsseln nachmarschieren zu lassen, während nichts peinlicher ist, als wenn die Gäste — ihr Stück Fisch oder Braten auf dem Teller — eine Ewigkeit auf ihre Sauce u. dgl. warten müssen. — So, nun biete an! Aber die Platte mußt du ganz eben und niedrig halten, mit dem Rand an den Teller des Nehmenden. Wie manchen häßlichen Fleck hat es schon gegeben auf Tischtuch und Kleid, wenn die Bedienenden die Platte zu hoch hielten! Nun räume ab, — immer zuerst die Teller, daß der Tisch rasch

leer wird. Um Himmels willen nicht zu viel Teller auf einmal! Das ist Kellnermanier und erregt viel zu viel Lärm. Nimm höchstens zwei zusammen, lege die gebrauchten Bestecke auf den obersten und stelle sie ab. Es ist beim Servieren erlaubt, im ganzen Zimmer, wo Gelegenheit dazu ist, abzustellen. Wenn die Gäste nachher beim Essen beschäftigt sind, hast du alle Zeit, unbeobachtet zusammenzuräumen. Auf dem Buffet hältst du dir ein Brett, und auf diesem trägst du ab und holst die Speisen. Aber lasse dir ja nie einfallen, dieses Brett an den Tisch zu bringen, was für höchst unfein gilt!"

„Mütterchen, es ist sehr schwer zu servieren," sagte Mariechen und sah einen Augenblick ratlos um sich.

„Das weiß ich, mein Kind, und es bedarf großer Umsicht und Ruhe, deshalb habe ich längere Zeit auf diese Annehmlichkeit verzichtet," sagte die Mutter seufzend, „aber ich habe es oft schwer vermißt. Nun aber macht uns unser Töchterlein wieder diese Freude, und es wird jetzt doppelt gemütlich beim Essen sein!"

„Das weiß ich nicht," sagte Mariechen etwas schwermütig.

Braten und Gemüse waren nun auch angeboten und Mariechen besonders ermahnt worden, ja nie gebrauchte Gabeln oder Messer wieder auf den Tisch zu legen.

„Du hast ruhig nachher ein frisches Besteck zu geben," sagte die Mutter. „Nun, beim letzten Gange, nimmst du alle gebrauchten Bestecke mit dem Teller weg, hast aber sofort einen frischen Teller für die süße Speise dafür hinzustellen!"

„Wenn nur eine da wäre!" klagte Hans, dem die Sache anfing, langweilig zu werden.

„Und nun noch der Nachtisch! Vor diesem hast du den Tisch sauber abzuräumen. Nicht nur die Teller und Speisen werden entfernt, sondern auch das Essig- und Oelgestell, die Salzfäßchen und der Brotkorb. Nun nimmst du die kleine Tafelbürste und das Schäufelchen und kehrst ab, Brosamen und übrige Stücke Brot, und giebst dann erst die kleinen Teller und Messer. In die Mitte stellst du das Hauptstück, etwa den Kuchen oder Aufsatz mit Konfekt, rechts und links kommen dann die kleinen Teller mit Früchten u. dergl."

„Wenn es aber, wie bei uns, gar keinen Nachtisch giebt?" fragte Hans etwas malitiös.

„Dann ist eben das Essen aus," sagte die Mutter heiter. „Aber auch mit unserem Scheinessen sind wir nun zu Ende, und du, Mariechen, kannst in einer Viertelstunde beim richtigen Essen deine Kunst probieren!"

„Gottlob!" sagte Karl aus tiefstem Herzen und sprang auf, und Hans folgte ihm desgleichen erleichtert.

„Ist das eine Komödie und dummes Zeug!" sagte Hanne, als sie Mariechen mit den leeren Schüsseln hin- und hergehen sah, aber im ganzen war sie doch sehr froh, daß sie künftig nicht mehr auftragen sollte.

Die nächsten Tage vergingen so ziemlich gleich. Die Kinder waren in vollem Eifer, der Vater hatte sich sehr lobend über die neue Tischordnung ausgesprochen, Tantchen wurde gut versorgt, Hanne war nicht überangestrengt, zu den Schulaufgaben blieb gehörig Zeit, Nellychen machte der Mutter nicht zu viel Arbeit, und in die Freude an ihr teilten sich alle Hausgenossen. Sie kannte nun ein jedes und schrie nicht mehr wie im Anfang. Allmählich,

wenn auch langsam, wurde das Kindchen lebhafter und streckte jetzt nicht nur dem Vater, sondern auch den andern die Aermchen entgegen und fing an zu krähen und zu lächeln.

„Sie ist jetzt einfach goldig," versicherte Mariechen täglich in der Schule.

„Wart' nur, bis sie zahnt!" sagte Mine Walter, deren kleinstes Geschwisterchen auch eben in diesem Alter war. „Da schreien sie oft ganze Nächte durch und noch den halben Tag," setzte sie verheißungsvoll hinzu.

Einmal war Mariechen bei Schönherrs beim Essen gewesen. Es war Olgas Geburtstag, und es gab prächtige Dinge. Sie hatten ihr zwar sehr geschmeckt, und sie hatte sich beim Auftragen der Speisen auch einige Feinheiten merken können, aber zum ersten Mal war's ihr nachmittags ein bißchen langweilig geworden trotz Olgas sonst so sehr bewunderten Puppenhauses und sonstiger Herrlichkeiten. Zu Hause war's doch schöner! Das kam ihr heute zum ersten Mal in den Sinn, und sie war fast froh, als sie wieder heim konnte. Sie hatte zwar gerade die letzten Tage tüchtig arbeiten müssen. Die Wäsche, welche vor sechs Tagen am Seile hing, war geflickt, zusammengelegt und gemangelt worden, und wo es ein freies halbes Stündchen gab, mußte Mariechen helfen. Sie that dies nicht gern, denn diese Zeit über war das krumme Urschele, die Flicknähterin, drunten in der Wäschestube, und diese war zwar tüchtig in der Arbeit, aber sie hatte so viele Eigentümlichkeiten an sich.

Zuerst wurde die Wäsche sortiert und dann genau durchgesehen, was zerrissen war. Am meisten achtete man

auf des Vaters Hemden, denn derselbe konnte sehr ärgerlich werden, wenn er in großer Eile ein solches überzog und ein Knopf fehlte, oder er saß nur noch so lose daran, daß er absprang.

„Das kann aber auch das sanfteste Schaf zum Tiger machen," sagte Urschele, die es sehr liebte, in Bildern zu sprechen.

„Papa ist doch kein Schaf," sagte Bubi, der gerade dabei stand.

„Man sagt eben so," sprach Urschele und zog einen langen Faden durch das Nähwachs. „Siehst du, Mariechen, so muß man's machen beim Flicken, daß einem der Faden nicht zwirbelt und Knoten macht!"

„Das weiß ich schon lange," sagte Mariechen etwas unwirsch. Es ärgerte sie, daß Urschele sie noch immer als Kind behandelte und ihr fortwährend gute Lehren gab.

„Hast du die Mangelwäsche von der Bügelwäsche gesondert?" fragte sie wieder. „Ich muß nähen; das ist gerade so ein Geschäftchen für dich! Also in diesen Korb alle großen Stücke, die Tisch- und die Leintücher, in den andern kommen dann die Kissenbezüge, die Servietten und Handtücher und alles, was glatt ist." — Mariechen sondierte seufzend; sie ließ sich viel lieber von der Mutter belehren, aber die war vorhin abgerufen worden.

„Hast du's gethan? Dann könnten wir einspritzen und zusammenlegen," sagte Urschele und stand auf. Sie legte über den großen Tisch ein weißes Tuch und holte dann eine Schüssel voll Wasser und einen Wäschespritzer.

„Nun zuerst die großen Stücke!" Sorgsam wurde

eines nach dem andern aus dem Korb genommen, auf den Tisch gelegt und dann eingespritzt.

„Nicht so viel Wasser," sagte das Urschele ärgerlich. „Das giebt ja das reinste rote Meer, und es soll doch nur Tröpflein um Tröpflein fallen, wie der Tau zur Morgenszeit," setzte sie etwas salbungsvoll hinzu und legte Stück um Stück wieder in den Korb, es liebevoll drückend, damit die linde Feuchtigkeit alles gleichmäßig durchdringe. „Jetzt wollen wir's ausstrecken," sagte sie, und Mariechen stand hüben, Urschele drüben am Tisch, und sie legten die großen Stücke der Länge nach zusammen und dann zählten sie: „Eins, zwei, drei," und zogen und streckten und falteten wieder zusammen, jedes Stück so, daß der Name rechts oben in die Ecke kam. „Jetzt dürfen wir's nur noch mangeln," und sie schraubte die schöne, neue Mangel mit den Kautschukrollen an den Tisch, Urschele schob die Stücke zwischen dieselben und drehte, Mariechen nahm sie auf der andern Seite schön glatt in Empfang und legte sie in den Korb. Genau so wurde mit den andern glatten Stücken verfahren.

„Ja, ja, nur recht pünktlich, nur recht mit den Händen bügeln," sagte Urschele von Zeit zu Zeit und fuhr mit ihren von der Gicht etwas verunstalteten Händen darüber.

„Wo nur auch die Mutter bleibt!" dachte Mariechen und fing an, sich nach ihr zu sehnen. Die Zeit schlich so langsam mit dem superklugen Urschele dahin.

„Es ist schrecklich heiß heute," sagte sie und ließ etwas müde ihre Serviette, die sie in der Hand hielt, sinken.

„Was da bitter gehet ein, wird dereinstmals heilsam

sein," erwiderte Urschele mit einem aufmunternden Blick, als von oben ein dreifaches Kindergeschrei erscholl.

„Mütterchen, wo bist du?"

„Mütterchen, komm schnell, Nelly ist gefallen," riefen die Zwillinge, die die Kleine hatten hüten sollen, durchs Haus.

Mariechen warf die Wäsche aus der Hand und sprang hinauf, und die Mutter eilte aus der guten Stube, wo sie Besuch gehabt, in das Kinderzimmer, wo Nelly neben ihrem Stühlchen am Boden lag und schrie, wie man es noch nie von ihr gehört hatte. Rasch hob sie die erschreckte Mutter auf und suchte sich zu überzeugen, daß nichts gebrochen sei.

„Nelly ist gar nicht so lieb sitzen geblieben wie sonst," klagte Mädi.

„Ja, immer hat sie aufstehen wollen und hat sich gebäumt," sagte Bubi.

„Wir haben sie hinuntergedrückt, aber dann hat sie geweint," sagte Mädi, „und dann hab' ich ihr die Rosalinde in die Hand gedrückt, und die hat sie weggeworfen."

„Und auf einmal hat sie die Füße heraufgezogen und dann hat's Plumps gemacht," setzte Bubi noch hinzu.

„Mir scheint, unser Mulattenkindchen wacht nun auf und probiert seine Kräfte," sagte die Mutter, die sich von ihrem Schrecken wieder erholt hatte. Nelly saß wieder beruhigt auf ihrem Arm. Sie saugte an ihrem Däumchen, ein Thränlein saß noch auf ihrer Wange, aber sie sah ordentlich überlegen und vergnügt auf die andern herab.

„Mutter, ich glaube, der Mohnthee wirkt jetzt nimmer," sagte Mariechen, und gleich darauf machte sie „Au", denn

das Mulattenkindchen hatte sie an den Haaren gepackt, und die kleine Faust ließ nicht so gleich wieder los. „Du Tausendsassa!" schrie Mariechen und löste nur mit Mühe die kleinen Finger.

„Jetzt können wir die Kleine nicht mehr den Zwillingen überlassen," sagte die Mutter. „Wenn sie jetzt anfängt aufzustehen, muß sie gründlich gehütet werden."

„Das thue ich gern," sagte Mariechen schnell und hoffte damit von der Wäsche wegzukommen.

„Ist der Korb fertig gemangelt?" fragte die Mutter.

„Noch nicht ganz," sagte Mariechen, „aber es ist so schrecklich langweilig mit Urschele!"

„Das glaub' ich dir schon," sagte die Mutter lachend, „aber ihre Arbeit versteht sie doch prächtig, und du kannst viel bei ihr lernen. Ich hab' sie gebeten, dir heute einmal alles zu zeigen, aber ich will nachher, wenn Nelly schläft, auch dazu kommen."

Diese Aussicht tröstete Mariechen ein bißchen, und sie ging in die Wäschestube zurück.

„Hab' geglaubt, du kommst nimmer, da hab' ich den Korb vollends fertig gemacht," sagte Urschele. „Wenn ich jemand was zeigen soll, so muß er auch da bleiben und nicht davonlaufen. — Beständigkeit, Beständigkeit, die lob' ich mir gar sehr!"

„Aber ich kann doch nicht sitzen bleiben, wenn mein Mulattenkind über den Stuhl hinabfällt," sagte Mariechen ärgerlich.

„Kleine Kinder haben alleweil ihren Schutzengel," wußte Urschele zu erwidern, und sie schraubte die Mangel wieder vom Tische los.

„Die brauchen wir jetzt nimmer, nun kommt die Bügelwäsche an die Reihe. Das sind Hemden, Hosen, Leibchen u. s. w., die müssen auch gut eingespritzt und sauber zusammengelegt werden, — siehst du, so! Die Hemden der Länge nach, die Zwickel überschlagen, dann kommt die Stickerei oben am Ausschnitt hinein, und dann wird das Ganze schön fest und glatt gerollt und kommt in den sogenannten Bügelkorb. Bei den Hosen streiche die Bänder hübsch aus, — mit befeuchtetem Finger geht's am besten, — und lege sie innen hinein, daß sie nicht überall heraushängen!"

Mariechen faltete und rollte und strich mit redlichem Eifer, und der Korb füllte sich nach und nach. Urschele sagte: „Wenn ich solch eine gute Hilfe hab', so kann ich mich wieder ans Flicken setzen," und nahm wieder ihre hornene Brille und fing eifrig an, ein paar Höslein von Bubi zu stopfen. Mariechen arbeitete viel lieber allein, und sie war stolz, als sie beim Eintritt der Mutter mit allem fertig war.

„Was Tausend, da ist ja schon tüchtig gearbeitet worden!" sagte sie erfreut.

„Beharrlichkeit führt zum Ziel!" sagte Urschele und klopfte eine geflickte Stelle mit ihrem Fingerhut.

„Nun will ich dir noch geschwind zeigen, wie man die Hemden stärkt," sagte die Mutter, „dann bist du für heute entlassen. Vater möchte mit euch Großen einen Spaziergang in den Wald machen, er hat heute gerade Zeit dazu."

„Aber, Mutting, dann kannst du ja nicht mit, und ohne dich ist's nur halb schön!" sagte Mariechen bedauernd.

„Ihr bringt mir dann einen schönen Strauß mit, und Tante Maria auch einen," sagte die Mutter. Sie hatte inzwischen aus einer blauen Düte Stärkemehl in eine reine Schüssel gethan und langsam ein bißchen kaltes Wasser darangeschüttet.

„Nun muß es aufweichen!" Und sie ergriff den großen Pack Herrenhemden, denn auch die Buben trugen schon solche, und legte sie parat. „Nun schütte langsam kaltes Wasser nach und rühre mit der Hand die Stärke auf! Halt, jetzt wollen wir sehen, — die Dicke ist sehr wichtig, und es ist für Herren äußerst unangenehm, wenn die Hemden entweder steif wie ein Brett oder zu weich sind, daß sie in der ersten Stunde schon zerknittert sind. — Die Stärkebrühe muß, wenn du sie durch die Finger laufen läßt, die Dicke einer gewöhnlichen Milch haben. So, jetzt ist's recht! — Nun fassest du fest den obern Rand am Hals und die Brust zusammen und tauchst sie in die Flüssigkeit, dann mußt du sie fest und gründlich ausdrücken. Jetzt nimmst du das gestärkte Hemd auf die flache Hand und reibst und klopfst es, daß etwaige Stärkeknöllchen vergehen. Nun fasse beide Manschetten zusammen und mache es gerade so, und dann lege und wickle die Hemden genau so zusammen wie die Frauenhemden."

„Aber jetzt ist ja die Stärke viel dicker als beim ersten Stück," sagte Mariechen.

„Darum darf man nicht vergessen, immer wieder ein bißchen Wasser nachzugießen, weil das Pulver sich setzt," sagte die Mutter. „Nur nachher die Kragen und Manschetten, die erhalten ein bißchen mehr, weil diese am steifsten sein müssen. Die müssen dann auf ein trockenes, sauberes Tuch gelegt und mit diesem gerollt werden."

„Mariechen, bist du fertig? Vater ist eben gekommen und richtet sich zum Spazierengehen."

„Jetzt läuft sie wieder fort," murmelte Urschele leise vor sich hin, aber ganz im stillen freute sie sich doch über Mariechen.

„Weiß Sie was, Urschele," sagte die Mutter freundlich, „wenn vollends gestärkt ist, packen wir die Flickerei in einen Korb und setzen uns damit in den Garten, daß wir auch ein bißchen frische Luft haben. Vorher aber machen Sie auch eine kleine Pause und lesen ein bißchen Pflaumen zusammen, — es taugt nichts, wenn Sie den ganzen vollen Tag so gebückt dasitzen!"

„O, Frau Doktor, die viele Flickwäsche noch, und das bin ich ja gar nicht anders gewöhnt!" aber Urscheles altes, ledernes Gesicht sah doch strahlend aus bei der Verheißung, ein bißchen hinauszukommen.

„Unsereins darf freilich selten wandeln auf dem grünen Teppich der Natur," sagte sie und stichelte mit frischem Eifer drauf los.

„Nehmt auch eure Botanisierbüchsen mit," sagte der Vater, und auch Mariechen hatte sich eine umgehängt, als sie kurz nachher dem Walde zugingen.

„Bringt mir auch Pilze mit, wenn ihr welche findet," rief die Mutter noch nach.

„Ist's eigentlich nicht gefährlich mit den Pilzen?" fragte Karl den Vater. „Erst neulich hast du uns doch erzählt, daß eine ganze Familie dadurch vergiftet wurde."

„Man muß eben die Pilze kennen," sagte der Vater, „dann ist absolut keine Gefahr dabei, und sie geben ganz prächtige gesunde Suppen und Gerichte. — So wenig

man Nelken und Tulpen und Rosen miteinander verwechseln kann, so wenig ist dies bei Pilzen möglich, man muß sie nur kennen!“

„Vater, jetzt bleibt Karl schon gleich von Anfang wieder zurück, um Blumen zu pflücken,“ sagte Hans ärgerlich, als sie über eine Wiese gingen. „Das ist doch so gar kein richtiger Spaziergang,“ und er pfiff Karl durch den dritten und vierten Finger, so wie sie es untereinander gewöhnt waren.

„Gleich,“ rief Karl und rannte nach, da und dort schnell noch eine Blume oder ein Gras erraffend, das am Wege stand, und zu dem Strauß fügend, den er schon in der Hand hielt.

„Hans hat recht,“ sagte der Vater, als Karl atemlos bei den andern war, „wir wollen am Anfang wenigstens beisammen bleiben; ich möchte euch auch gerne hier am Waldesrand ein paar Blumen und Gewächse zeigen, welche sich zu Thee eignen, und die ihr Mutter mit nach Hause nehmen könnt.“

„Hier, die kleinen weißen Sterne, welche fast wie Gänseblümchen sind, das sind Kamillen, die kenne ich schon lange,“ sagte Mariechen und fing eifrig an zu zupfen.

„Uh, — Kamillenthee,“ sagte Karl und hielt sich die Nase dabei zu. Es fielen ihm dabei alle möglichen Weh's ein, die er schon gehabt, und er schnitt die komischesten Grimassen.

„Wenn ich Kamillen nur rieche,“ sagte er, „so kriege ich schon Leibweh!“

„Das ist komisch,“ lachte der Vater, „und andere verlieren's, wenn sie davon trinken!“

„Dies hier ist Schafgarbe," sagte der Vater wieder und brach eine Pflanze. „Seht nur die feinen, gezackten Blätter und oben die weiße Dolde! Sie giebt gleichfalls einen Thee, der für manche Leiden gut ist. Nehmt euch aber in acht, daß ihr sie nicht mit Schierling verwechselt, der viel schlanker und weniger weiß ist; mit diesem ist schon manche Vergiftung vorgekommen!"

„Sollen wir auch Quendelchen sammeln, Vater?" fragte Mariechen und hielt ihm das kleine, unscheinbare Blümchen entgegen.

„Gewiß," sagte der Vater und hielt sich eines, das er vorher zerrieben, unter die Nase. „Dies und Thymian gehört zu den kräftigsten Kräutern, die wir besitzen, und es würde Nelly gut thun, wenn ihr in der nächsten Zeit ihrem Bad ein paar Hände voll beifügt!"

Und nun waren sie in den Wald gekommen. Herrliche Buchen, Eichen und Tannen standen hier beisammen, und der Boden war bedeckt von frischem, grünem Moos, zwischen dem Farnkräuter und Heidelbeerbüsche wuchsen. Ein Holzweg führte quer durch den Wald. Diesen verfolgte man noch eine Zeitlang, dann drang die kleine Gesellschaft seitwärts ein, und der Vater erlaubte den Kindern, sich zu zerstreuen, nur von Zeit zu Zeit müßte man sich ein Zeichen geben, um sich dann wieder zusammenzufinden.

Hans sammelte Moose und Käfer, Mariechen suchte nach Blumen, der Vater war auf Pilze aus, und Karl freute sich über alles, was er fand, am meisten aber über die Heidelbeeren. Er legte sich mitten zwischen dieselben hinein und aß rund um sich herum, soweit seine Arme reichten, dann ging es wieder an einen neuen Platz. Ein

langgezogener Pfiff des Vaters ertönte aus der Ferne, und die Kinder antworteten aus verschiedenen Richtungen mit einem „Uhuu!", und man fand sich bald wieder auf dem bestimmten Platze unter drei alten Tannen zusammen, nur Karl mußte durch einen zweiten Pfiff gemahnt werden, ehe er sich entschließen konnte, sein prächtiges Heidelbeerlager zu verlassen.

„Hier kann ich euch Pilze zeigen, die ich gefunden," sagte der Vater und holte aus seiner Botanisierbüchse alle möglichen Sorten von Pilzen heraus: die bräunlich-weißen Champignons mit dem köstlichen Bittermandelgeruch, die eigelben Pfifferlinge, die Korallenpilze und die großen, kapuzinerfarbenen Steinpilze. Er zeigte ihnen aber auch einen Fliegenpilz, der so schön scharlachrot aussieht und ein solch tödliches Gift in sich birgt.

„Den werfen wir gleich wieder fort, aber wenn ihr noch Champignons und Steinpilze finden könnt, so wird die Mutter eine große Freude haben. — Aber nicht zu weit entfernen, es ist jetzt auch schon ziemlich spät!" und jedes ging wieder nach einer andern Richtung.

„Willst du nicht lieber bei mir bleiben, Karl?" fragte der Vater. Es wäre ihm beruhigender gewesen, den kleinen Mann unter seiner Obhut zu haben. Aber er war auch dafür, daß die Kinder selbständig würden, und so ließ er ihn auf sein Bitten hin laufen.

„Aber sogleich kommen, wenn du pfeifen hörst, — nicht erst dich noch lange besinnen," mahnte der Vater, und er verlor sich im Gebüsch.

Karl setzte nun seinen ganzen Stolz darein, möglichst viel gute Schwämme zu finden. Er hatte auch Glück. Da

sah ein weißes Champignonköpflein zum Moose heraus und dort eines, und da unter der großen Eiche stand eine ganze Familie von Steinpilzen beisammen, und bald hatte er seine Büchse gefüllt und nahm sein Tüchlein zu Hilfe, um all den Reichtum unterzubringen. Von einer Lichtung dort drüben am Walde her drangen noch goldene Sonnenstrahlen. Sie fielen schräg auf den Boden, und es schimmerte ganz rot herüber. „Erdbeeren!" rief Karl in hellem Entzücken und lief schleunigst hinüber. O wie schade, daß die andern nicht da waren! Er setzte die Hände vor den Mund und rief: „Uhuu!" aber sie hörten ihn wohl nicht, und er pflückte ein paar große Blätter, deren es gar viele gab, und fing an hastig zu sammeln, — er wollte ihnen allen davon geben, und der Mutter zu Hause auch und Tante Maria und Hanne auch. Sein Bündelein mit Schwämmen hatte er auf einen Stein gelegt und seine Mütze dazu, und er pflückte hier und wieder da, und dort drüben war's auch ganz rot, und ein bißchen weiter drinnen noch röter.

„Hätte ich doch eine Schüssel und Körbe und die Geschwister da!" Einmal war's Karl, als ob er in weiter Ferne pfeifen hörte, aber das konnte unmöglich der Vater sein, es war ja kaum, daß man auseinandergegangen, — und wenn er's auch gewesen, all die Erdbeeren konnte man doch unmöglich stehen lassen, und Karl wandte sich wieder rechts, und dann lief er auf eine Waldwiese zu, wo es noch am allerschönsten war. — Die Sonnenstrahlen vergoldeten schon längst nicht mehr den Boden, und die Beeren leuchteten deshalb nicht mehr so rot. Da erschien es Karl, als ertöne von neuem ein Pfiff.

„Ich komme gleich," rief er in den Wald hinein und eilte nach der Stelle zurück, wo sein Hut und das Tüchlein mit den Schwämmen liegen mußten. Aber wo waren diese? Ach richtig, da drüben, und Karl lief in entgegengesetzter Richtung. Doch auch hier kein Hut und kein Bündelein, und Karl wußte doch genau, daß er sie auf einen Stein gelegt.

„Wenn ich wieder an dem Champignonplatze wäre, würde ich sie leicht finden," dachte er und sprang in großen Sätzen dem Hochwalde zu, aber als er dort eintrat, war es so dunkel und düster geworden, daß ihn auf einmal eine Angst ergriff.

„Wenn doch der Vater wieder pfeifen wollte!" dachte er, und er strengte seine Stimme bis aufs äußerste an: „Uhu! — . . . Uhuu! . . . Uuhuu!" . . ." aber so sehr er lauschte, es gab keine Antwort, und den armen Buben überkam auf einmal das Gefühl großen Verlassenseins. — Er wollte jetzt selber den Platz zu den drei Tannen wiederfinden, aber es war so dunkel geworden, daß er über die Baumwurzeln stolperte, und die mühsam gesammelten Beeren und das Blatt waren ihm dabei entfallen. Aber das war jetzt Nebensache, und auch an den Hut und die Schwämme dachte er nicht mehr; es war nur ein unbeschreibliches Sehnen nach Menschen, das ihn erfaßte, und das ihn immer verzweifelter „Maja, ... Vater, . . . Hans!" . . . . rufen ließ, bis er schließlich nicht mehr konnte und weinend ins Moos sank. Dicht neben sich hörte er den Waldbach rauschen. Er wußte, daß derselbe auf der andern Seite des Waldes floß, und auf einmal fielen ihm die entsetzlichsten Geschichten von Kindern ein, die schon im Walde

verirrt gewesen. — Es raschelte im Laub nicht weit von ihm, — er wollte aufspringen, — aber nun sah er fast gar nichts mehr, und wenn er fehl trat, so konnte er gar noch in den Bach fallen! Wieder war's stille, und er versuchte noch einmal mit matter Stimme zu rufen:

„Uhuu!" . . . . aber da kam das Rascheln wieder, und das war gewiß eine Schlange.

„Hilf doch, lieber Gott!" sagte das geängstigte Kind unwillkürlich und faltete zitternd die Hände.

„Was ist denn hier?" fragte da plötzlich eine Stimme, und dicht neben ihm erschienen die Umrisse einer Frau, welche ein Bündel Holz auf dem Rücken trug.

„Oho, — Antwort!" sagte die Stimme wieder und hatte einen sehr rauhen Klang, und ein Stock schwang sich gegen die Richtung, wo Karl lag. Aber hätte dieselbe noch einmal so rauh geklungen, sie wäre doch diesem fast wie eine Engelstimme erschienen, denn er hatte die Kräuterliese erkannt und ihr flehend die Arme entgegengestreckt.

„O Frau Kräuterliese!" sagte er so höflich wie noch nie, „ich bin ja der Karl Miller," und der arme Bub fing jetzt, wo er einen Menschen gefunden, erst recht wieder an zu weinen und zu schluchzen.

„I du meine Güte, der Doktorskarl, am dunkeln Abend und allein im Walde!" sagte die Alte höchlichst erstaunt, und ihre Aeuglein funkelten ordentlich in der Dunkelheit. „Ja, wie ist denn das zugegangen? He? Wohl durchgegangen ohne Wissen der Eltern? He? Oder unfolgsam gewesen? Kenne das! Aber jetzt marsch aufgestanden und mich am Rock gehalten, — so, — und nun vorwärts, — 's ist die höchste Zeit, daß wir die Frau

Doktor aus der Angst bringen!“ und sie ging mit sicherem Schritt quer durch den Wald, den zitternden Karl hinter sich herziehend.

Zu Hause hatte die Mutter mit Urschele alles vollends fertig gemacht, dann war sie mit Nelly bei Tante gewesen, hatte die Kleine zu Bette gebracht, und nun sah sie auf die Uhr, denn es war Nachtessenszeit.

„Es ist so ein schöner Abend, da werden sie sich ein bißchen länger aufgehalten haben,“ sagte sie sich beruhigt und nahm ein Buch, um ein wenig zu lesen.

„Mütterchen, ich hab' so Hunger,“ sagten die Zwillinge; „ißt man denn noch nicht?“

„Spielt noch ein bißchen, — sie kommen gleich!“

„Mütterchen, sie kommen aber nicht, und ich bin so müde,“ hieß es nach einem Viertelstündchen.

Die Mutter legte das Buch weg und sah zum Fenster hinaus. Man überblickte eine ziemliche Strecke des Weges, der zum Walde führte, aber niemand war zu sehen, und es dämmerte stark.

„Ich muß die Zwillinge zu Bett bringen, sie thun nimmer gut,“ sagte sich die Mutter, gab ihnen ein Abendbrot und besorgte sie.

„Nun wird es mir aber doch fast zu lange, daß sie nicht kommen,“ sagte sie dann zu Hanne, die ebenfalls den Kopf fragend hereingestreckt hatte.

„Unsere gerösteten Kartoffeln sind ja schon ganz schwarz,“ sagte sie, „und der Salat fällt einem zusammen, — da ist kein guter Bissen mehr am Essen!“

„Wenn ihnen nur nichts passiert ist!“ sagte die Frau Doktor nach wieder einer Viertelstunde, als es schon ganz

dunkel geworden war, und auch Hanne dachte jetzt nicht mehr an ihr Essen.

„O Frau Doktor," sagte diese, nachdem sie wieder vergeblich ausgespäht hatten, „wenn nur meinem Karlemännle nichts passiert ist! Hab' heut Nacht so schwer geträumt von einem rauschenden Wasser und von einem alten Weib, und Frau Doktor — so was bedeutet allemal nichts Gutes," und sie wiegte voll Sorgen den Kopf hin und her.

„Sprich doch keine so thörichten Sachen!" sagte die Frau Doktor, denn es war ihr selber so bange ums Herz, und es schlug neun und gar zehn Uhr. Der Mond war aufgegangen und beleuchtete den Weg, aber immer ließ sich noch nichts erblicken. — Da kamen zwei Gestalten, eine alte und eine junge, gegen das Haus her, und Hanne schrie: „Die Kräuterliese, — Herr, du mein Himmel, mein Traum!" — Und die Frau Doktor rief: „Mein Karl," und beide liefen die Treppe hinab und den zweien entgegen. — Und Karl weinte, und die Kräuterliese erzählte, was sie wußte, und die Frau Doktor rief: „Wo ist aber nun mein Mann und die andern?" und dazwischen schluchzte Karl: „Ich habe meinen Hut verloren, und ich war unfolgsam," und die Frau Doktor küßte ihn trotzdem und drückte der Kräuterliese die Hände. — Hanne aber war in die Küche gegangen und hatte einen Teller voll Kartoffeln und Salat zusammengerichtet und ihn ihrem „Karlemännle" hingestellt. Für die Kräuterliese wärmte sie schnell das übrige Essen von heute Mittag auf und nickte äußerst bedeutungsvoll ihrer Frau zu, als Liese erzählte, sie habe Karl — neben dem Waldbach gefunden.

„Ihr seid ein braves, wackres Weib, Liese!" sagte die

Frau Doktor unter Thränen ebenso bedeutungsvoll, und sie drückte derselben zum Dank ein Geldstück in die Hand.

„Das freut mich mehr, daß Sie das sagen, Frau Doktor, als das Geld, — es giebt nicht viel Leute, die gut von mir reden, — aber ich kann es gerade gut brauchen! Jetzt aber will ich dem Herrn Doktor entgegengehen," und sie ging denselben Weg schleunigst zurück. Bald darauf war auch der Vater und die andern gekommen und hatten schon erfahren, daß Karl da war. Der Vater war sehr ernst und sah noch ganz blaß aus, denn sie hatten zwei Stunden in dem finstern Walde umsonst gesucht; sie wollten dann heim eilen und Laternen holen und wieder hinausziehen.

„Und deine Mütze und dein Tuch haben wir gefunden, Karl," sagte Hans und zeigte die Gegenstände.

„Und als wir zu dem Bache kamen, fürchteten wir, du seiest hineingefallen," sagte Mariechen und schluchzte noch bei jedem Wort, denn sie hatte die ganze Zeit stille vor sich hingeweint, und jetzt war sie doch so glücklich, daß Karl wieder da war.

„Hast du mich nicht pfeifen hören, Karl?" fragte der Vater noch immer ernst.

„Doch, ich habe dich gehört, und es thut mir schrecklich leid, daß ich dir nicht folgte!"

„Heute hast du eine tüchtige Strafe bekommen", sagte der Vater.

Hanne hatte schnell wieder frische Kartoffeln geröstet, und ein jedes erzählte, was es wußte, aber Karl, der am meisten erlebt hatte, sprach am wenigsten.

Hanne aber sagte spät in der Nacht noch zu der Frau Doktor, als sie die letzten Reste in der Küche zusammenräumte: „Ich will die Kräuterliese jetzt nicht mehr eine Hexe heißen!"

Siebentes Kapitel.

Die kleinen Büglerinnen. Vom Wäscheschrank. Minens Rat. Nelly zahnt. Vom Teigrühren, Zuckerstoßen, Einmachen und Bohnenschnitzeln. Karl übertritt sich den Fuß. Warum Mutter beinahe die Geduld verliert.

Mittwoch nachmittag, gleich nach dem Essen, hatte sich Olga Schönherr pünktlich eingefunden. Sie wickelte sogleich eine schöne, weiße Schürze mit Spitzen besetzt aus dem Papier und sagte fröhlich: „So, jetzt kann ich bügeln!"

Die Mutter freute sich über diesen Eifer, und auch Mariechen wurde davon angesteckt. Unter das weiße, leinene Tuch auf dem Wäschetisch war ein wollener Bügelteppich gelegt worden, damit die Unterlage zum Bügeln eine weiche war. Frau Walter und Urschele hatten schon den ganzen Morgen gearbeitet, und die gestärkte Wäsche, die Herrenhemden und Kragen, lagen blendend weiß der Reihe nach auf einem Nebentisch.

„Dazu seid ihr noch zu jung, das will extra gelernt sein," sagte die Mutter und wies den zwei Mädchen ihren Platz unten am Tische an zwischen sich und Frau Walter. Vor jeder von ihnen stand ein kleiner Rost und auf diesem das Bügeleisen. Mariechen hatte schon öfter geholfen, und man vertraute ihr heute zum ersten Mal ihre Beinkleider und Hemden an.

„Bei den Hosen bügelst du zuerst unten die Stickerei schön aus, — aber selbstverständlich auf der linken Seite, damit sie schön herauskommt," sagte Frau Walter, „dann den Bund oben und die Bänder. Nun bügelst du der Länge nach hüben und drüben, und dann nimmst du Naht auf Naht und legst es hübsch zusammen, so! — Bei den Hemden gilt das gleiche, — zuerst oben die Stickerei, dann die glatten Teile schön ausbügeln, besonders auch in die Fältchen hinein, — das Zusammenlegen weißt du ja vom Einschlagen her."

„Ich weiß nicht, was das ist," sagte Mariechen, „ich bügle und bügle, und es will gar nicht trocken werden, und die ganze Geschichte dampft!"

„Das kommt von dem vielen Wasser beim Einschlagen," triumphierte Urschele. „Ich hab' dir's doch gleich gesagt: Z'wenig und z'viel — verdirbt alles Spiel!"

„Drum muß man halt lernen," sagte Frau Walter, „aber das Eisenwechseln darf man auch nicht vergessen, — dein Stahl ist kalt geworden und der von Olga wohl auch," und sie ging mit den Mädchen an den Bügelofen, wo die Eisen so hübsch der Reihe nach auf schiefer glühender Ebene standen, und zeigte ihnen, wie man vermittelst eines Handgriffes den Stahl in den hölzernen Halter einschnappen lassen konnte.

„Halt," rief sie, als die Mädchen schleunigst wieder in die Stube eilen wollten, „erst abzischen lassen, sonst thäten wir was Schönes anrichten!" Sie hielt die fast glühenden Eisen einen Augenblick in einen daneben stehenden Kübel mit Wasser, daß der Dampf nur so aufspritzte, und fuhr dann ein paarmal auf einem dabeiliegenden alten Lappen hin und her, der schon ganz braun gebrannt war.

„So würde unsere Wäsche aussehen, wenn ihr die Stähle gleich gebraucht hättet," sagte sie, „und auch jetzt noch müßt ihr euch gehörig in acht nehmen und recht rasch und fest zufahren!"

Olga hatte ihre Kunst zuerst an Abwischtüchern versucht, und es ging ganz nett, wenn auch etwas langsam.

„Kannst du's erst einmal ein bißchen besser," sagte die Mutter, „dann macht man mit solcher Wäsche nicht gar so viel Umstände. Jetzt wollen wir's einmal mit Taschentüchern probieren. — Die bügle immer zuerst rechts, — auch den gestickten Namen, daß sie einen Glanz bekommen. Auf die Ränder achte besonders genau, daß sie nicht verzogen werden! Und nun fahre flüchtig über die linke Seite, und dann drücke fest mit dem Stahl auf den Namen, — siehst du, wie wunderschön er herauskommt?"

Vergnügt hatte Olga die erste Probe bestanden und auch nach Anweisung die Tücher schön gleichmäßig zusammengelegt, immer den Namen nach oben. Sie schielte nun nach Mariechen hinüber, die eben wieder so geschickt die Beinkleider wendete und an den Nähten zusammenfaltete. Dabei hatte sie vergessen weiter zu fahren, und ihr Stahl war gemütlich auf einem Fleck stehen geblieben.

„Was riecht denn so brenzlich?" sagte Urschele und schnupperte mit ihrer kleinen dicken Nase in der Luft.

„O weh, Olga, das schöne Taschentuch," sagte Frau Walter und ergriff rasch deren Stahl, unter dem blauer Rauch hervorkam. Gerade da, wo das Eisen gestanden, war ein großer brauner Fleck, und als die Frau Doktor das Tuch besichtigte, brach ein Stück von demselben heraus.

„Zum Glück ist's keins von den neuen," sagte sie

tröstend zu Olga, die gar nicht wußte, wie das so schnell gekommen. „Das passiert einem immer am Anfang," sagte die Mutter, „aber dann nicht so leicht wieder."

Nellychen hatte man in ihrem Stuhl auch in das Zimmer gestellt, aber man mußte sie jetzt um die Taille herum mit einem breiten Bande anbinden, weil sie alle Augenblicke aufstehen wollte. Auch sonst machte die kleine Person viel zu schaffen. Die Fesselung behagte ihr gar nicht, und sie wand und drehte den kleinen Körper, um ihr zu entgehen. Dabei mußte die Mutter alle Augenblicke sich bücken und die Spielsachen wieder aufheben, die Nelly beharrlich hinabwarf.

„So geht es nicht, Frau Doktor," sagte Frau Walter, „und der kleine Nichtsnutz fängt nächstens zu heulen an."

„Es ist merkwürdig, wie das Kind seit kurzem aufwacht," sagte die Mutter.

„Ich hab's ja von Anfang an gesagt, die macht Ihnen zu schaffen, Frau Doktor," bemerkte wieder Frau Walter. „Erlauben Sie einmal, ich will's mit ihr probieren, wie ich's bei meinen eigenen Kindern immer mache," und sie zog einen leeren Waschkorb unter dem Tische hervor und hob die zappelnde Kleine hinein, nachdem sie vorher ein Tuch in denselben gelegt. Sie gab ihr ihre kleinen Spielsachen in die Hand und sagte: „So, jetzt mach Purzelbäume, oder was du willst, herausfallen kannst du jetzt wenigstens nicht, und man kann doch auch neben dir schaffen!"

Die Idee erwies sich als praktisch, und Nelly gefiel sich in dem Korb, besonders als man ihr noch eine Handvoll Klammern hineingeworfen hatte. —

„Mütterchen, Mütterchen, mein Strickläppchen ist fertig!"

„Mütterchen, sieh nur meinen Uhrpantoffel!" so schrieen Bubi und Mädi durcheinander, als sie die Treppe von Tante herabstürmten, bei der sie gewesen waren, und jedes streckte seine vollendete Arbeit hin.

„Sieh nur, sie hat mir einen roten Rand herumgehäkelt," — „Und mir hat sie's zusammengeklebt," scholl es wieder durcheinander.

„Schreit doch nicht so, daß euer Geheimnis ein jedes hört!" sagte die Mutter lachend, und sie und die Frauen bewunderten dann höchlich die schönen Gegenstände. Olga hatte einen Augenblick ihren Stahl auf das Röstchen gestellt und umschlang mit beiden Armen die Zwillinge, die ihre ganz besondere Freude waren.

„Kommst du jetzt mit uns in den Garten und spielst mit uns?" fragte Bubi.

„Nein," sagte Olga, „heute nicht, aber ein anderes Mal, — heute helf' ich deiner Mama," und sie sah mit Freude und Stolz auf den ansehnlichen Stoß Tücher, die sie schon gebügelt hatte.

„Jetzt noch ein Viertelstündchen," sagte die Mutter freundlich, „und dann sind meine zwei Helferinnen für heute entlassen!"

„Am Ende braucht man mich das nächste Mal gar nicht mehr," scherzte Frau Walter, als ein Ausruf der Zwillinge sie unterbrach.

„Seht nur her, — seht nur, was Nelly macht!" schrien diese in hellem Entzücken und knieten beide vor dem Korb. — Klein Nelly hatte in dem allgemeinen Trubel

vergeblich versucht, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Als niemand sie beobachtete, probierte sie sich groß zu machen. Mit ihren kleinen Händchen hatte sie den Rand des Korbes erfaßt und sich darin aufgerichtet. Jetzt aber stand sie nicht nur in demselben, sondern sie setzte auch Füßchen vor Füßchen, — die Hände halfen nach, und so marschierte sie ganz nett rings um den Korb herum. Manchmal ließen die Händchen los, dann purzelte sie um, aber sofort begann sie von neuem mit großem Ernste die Sache, unbekümmert um die entzückten Ausrufe der Umstehenden.

„Was giebt's denn da immer so zum Freuen?" fragte Hanne und steckte den Kopf herein.

„Mein Mulattenkindchen macht Schritte, — sieh nur Hanne, sieh!" rief Mariechen und kniete von neuem an dem Korbe nieder.

„Das habt ihr alle auch einmal gemacht," sagte Hanne nüchtern, blieb aber diesmal doch ein bißchen stehen, und schmunzelte auch ein wenig, als die Kleine immer wieder so possierlich umpurzelte.

„Jetzt nehmt nur Nelly mit und geht alle in den Garten," sagte die Frau Doktor, die etwas sorglich an ihre unterbrochene Arbeit dachte.

„Sollen wir nicht noch helfen?" fragte Olga, aber sie freute sich jetzt auch aufs Spielen.

„Nein, mein Kind, du warst sehr fleißig," sagte die Mutter herzlich und sah ihr freundlich in die Augen. „Giebst einmal eine tüchtige Hausfrau, wenn du so eifrig weiter machst! — Guten Abend, Fräulein Karoline," sagte die Mutter zu dieser, welche gerade zur Thüre hereinkam.

„Ich habe eben Olga gelobt, — sehen Sie nur, wie fleißig sie gewesen ist!" und Fräulein Karoline war wirklich erstaunt, daß das Kind so etwas geleistet hatte.

„O bitte, Fräulein Karoline, lassen Sie Olga doch noch ein bißchen da, wir wollen eben in den Garten," sagte Mariechen, „und Mine Walter darf auch noch auf ein Stündchen kommen, ihre Mutter abzuholen."

„Dann will ich noch einen Besuch in der Nachbarschaft machen und wiederkommen," sagte das Fräulein, aber es war ihr unbequem; auch liebte sie gar nicht den Umgang mit Mine, denn sie fürchtete, Olga könnte schlechte Manieren lernen.

Mine war gekommen, glückselig, ein Stündchen frei zu haben, aber sie hatte den dicken Kaspar auf dem Arm und das vierjährige Louisle am Rock, denn ohne die Beiden hätte sie nicht wohl fortgekonnt.

Die drei Schulfreundinnen setzten sich ins Gartenhäuschen zusammen, die Zwillinge drängten sich um Olga, und von den zwei andern hatte jede „ihr" Kind auf dem Schoße.

„Schön ist euer Mulattenkind nicht," sagte Mine Walter unvermittelt, „aber brav kann es deshalb doch einmal werden."

„Aber es ist heute schon gelaufen," berichtete Mariechen, um ihr Mulattchen herauszustreichen.

„Das ist viel mit dreiviertel Jahren," sagte Mine erfahren. „Mein Kaspar mag noch immer nicht laufen, obgleich er es ganz gut könnte und stark genug ist," und sie zeigte mit Stolz die dicken, krummen Beinchen des kleinen Burschen.

„Wirst du nicht müde, ihn immer zu tragen?“ fragte Olga.

„O ja, oft sehr,“ sagte Mine, „und dann thut mir das Kreuz so weh, und ich mein', ich könne den Bügelstahl oft nimmer heben, wenn ich nachher der Mutter oft bis in die Nacht hinein helfe. Aber dann darf man ja schlafen, und in der Schule, da ist's dann so gut, wenn ich ruhig sitzen kann und bloß lernen, ohne dabei etwas zu schaffen!“

„O Mine, du hast's nicht leicht!“ sagte Mariechen, und sie und Olga sahen die Freundin bewundernd an, auf deren Schultern schon so viel lag. Sie wußten auch, daß Mine meist des Morgens in aller Frühe ihre Aufgaben erzwingen mußte, und doch gehörte sie unter die Besseren in der Schule.

„Ich thu's ja für meine Mutter, und das muß man,“ sagte Mine einfach, aber gerade das machte auf die beiden andern Mädchen einen großen Eindruck, besonders auf Olga.

„Mich braucht meine Mutter nicht!“ sagte diese wehmütig.

„Eine Mutter braucht einen doch immer,“ sagte Mine Walter ganz erstaunt, und auch Mariechen war fast erschrocken über diese Auffassung Olgas, aber sie konnte verstehen, wie diese es meinte, weil sie ja das Leben im Schönherr'schen Hause kannte.

„Deine Mutter ist doch krank, — da giebt's ja zu pflegen!“ sagte Mine noch einmal, aber Olga schwieg stille und antwortete nicht darauf.

Noch eine Zeitlang saßen die drei Mädchen über anderes plaudernd beisammen, und die Kleinen spielten

mit Steinchen und Blumen, als die Mutter mit einem Brett voll gestrichenen Butterbroten und kleinen Gläsern voll Wein kam.

„Meine fleißigen Helferinnen sollen auch die echte Bügelvesper haben — ausnahmsweise," — sagte sie fröhlich, und stellte das Brett auf den Tisch. Die Kleinen erhielten Himbeersaft und Anisbrot. Lustig griffen die Mädchen zu, und es hatte ihnen lange nicht so gut geschmeckt, wie heute. — Fräulein Karoline aber war aufs äußerste erstaunt, als beim Heimgehen Olga plötzlich sagte:

„Was kann ich thun, um Mama pflegen zu helfen?"

„Das thue ich doch selber," sagte Fräulein Karoline, fast beleidigt über diese unerwartete Frage, „und ich denke, der Frau Kommerzienrat ist dabei noch nichts abgegangen!" Im stillen aber schüttelte sie den Kopf und dachte: Wo hat nur das Mädchen solche kuriose Ideen her? —

Am andern Mittag, als Mariechen aus der Schule kam, rief sie die Mutter zu sich.

„Ehe du an deine Aufgaben gehst," sagte sie und schloß dabei ihren Wäscheschrank auf, „möchte ich dir gern etwas zeigen. Vorerst muß aber Hanne so gut sein und mir die Körbe mit Wäsche herbringen. Ich habe dieselbe heute früh gezählt, daß ich sicher bin, daß mir nichts verloren gegangen ist, und dann gleich alles geordnet. Meine liebe Tochter weiß ja schon ordentlich Bescheid im Wäscheschrank, aber nun sieh her, wie ich's hineinlege! Stoß neben Stoß, und nirgends darf eine Falte sein oder ein Stück vor dem andern vorstehen. Was noch von der Sorte im Schrank war, kommt oben hinauf, damit die Stücke gleichmäßig gebraucht werden, und nun binde zu

und mache eine schöne Schleife. So! — es ist doch was Wunderhübsches, so ein gefüllter Wäscheschrank!" und die Mutter sah mit Stolz und Wohlgefallen auf die blendend weißen Stöße, über welche alle, schön nach einer Richtung laufend, die hübschen roten Bänder gebunden waren.

„Jetzt wollen wir rasch auch noch in der Wäschestube Ordnung schaffen," und Mariechen folgte, aber viel Freude machten ihr solche Sachen nicht.

„Die Stähle hat Hanne mit etwas Fett eingerieben, sonst könnten sie rostig werden! Jetzt hilf mir den Teppich und die Tücher ausschütteln und zusammenlegen! Nun stelle noch die Waschkörbe ineinander und das Bügelbrett an seinen Platz! Wenn Hanne jetzt noch sauber geputzt hat, so ist das Wäschegeschäft gottlob für eine Zeitlang beendet," und Mariechen bemerkte mit Vergnügen, daß die Mutter letzteres auch mit einer Art Erleichterung sagte. —

„Warum schreit denn Nellychen heute so viel?" fragte Tante Maria, als die Kinder an einem der nächsten Tage heraufkamen.

„Ich weiß nicht, was das ist, ich weiß nur, daß es wie zum Tollwerden ist, Tante, wenn man studieren soll," sagte Hans und sah dabei ganz unglücklich aus.

„Toll wird man auch nicht gleich," lachte die Tante, „aber ich gebe zu, daß es hübscher war, solange die kleine Maus schwieg."

„Sie bekommt Zähne, sagte Vater," bemerkte Karl altklug.

„Das arme kleine Ding! Das ist keine Kleinigkeit, bis solch scharfe Nagerchen sich durchgebohrt haben," sagte die Tante.

„Du glaubst nicht, Tante, wie böse und heftig heute Nelly ist," sagte Mariechen, die bei Tante oben noch rasch eine Zeichnung vollendete, denn morgen war Vaters Geburtstag.

„Mariechen, eben kommt eine Einladung von Schönherrs für dich auf heute Nachmittag," sagte die Mutter, die mit Nelly auf dem Arm eingetreten war, „aber ich fürchte, du wirst heute nicht gehen können! Ich muß so notwendig noch ein paar Ausgänge für morgen machen und den Geburtstagskuchen backen, und das Kind ist keinen Augenblick ruhig, wenn man's nicht auf dem Arm hat!"

„O Mutter!" Mariechen wäre so schrecklich gern zu Olga gegangen, und wie lange war sie nicht mehr dort gewesen!

„O Mutter, nur auf ein Stündchen!" sagte sie bittend. Als sie aber die Mutter ansah, reute sie schon wieder diese Bitte, denn sie sah recht müde und angegriffen aus.

„Du hast heute Nacht wohl nicht viel geschlafen, Anna?" fragte Tante Maria, und die Mutter nickte mit dem Kopf. „Das Zähnchen wird wohl bald durch sein," ermunterte sie sich selber.

„Ich bleibe da," sagte Mariechen, wenn auch mit etwas zuckenden Lippen, und Tante Maria nickte ihr freundlich zu.

„Was thut man nicht alles solch einem herzigen, kleinen Geschöpfe zu lieb!" sagte sie, aber Bubi, der auch im Zimmer war, meinte:

„Herzig ist es heute gar nicht, sondern ein Schreihals, und Buben schreien nicht so viel wie Mädchen," und er sah triumphierend auf Mädi, die in einer Ecke stand

und noch Spuren von Thränen in den Augen hatte. Sie hatten nämlich vorhin im Garten, wie so manchmal in den letzten Tagen, Karl und Kräuterliese zusammen gespielt, aber Bubi wollte beharrlich Karl sein wegen des Erdbeerensammelns, und solange die Lise ihr Holz suchte, aß er sie regelmäßig alle auf.

„Ihr sollt keine so dummen Spiele machen!“ sagte Karl sehr ärgerlich.

„Komm mit mir herunter, Mädi, in die Küche,“ sagte die Mutter, um dem Streit ein Ende zu machen. „Du kannst mir beim Kuchenbacken die Teigschüssel halten, und ihr zwei Buben könntet gar wohl den Zucker dazu stoßen, — aber einander nicht auf die Finger,“ setzte sie mahnend hinzu, „während du, Mariechen, inzwischen die Kleine nimmst.“ — Mariechen hatte zum Glück eben ihre Zeichnung vollendet und nahm Nelly in Empfang. Diese hatte beide Fäustchen im Munde, bohrte mit ihnen herum und fing immer wieder von Zeit zu Zeit kläglich an zu schreien. Mariechen lief mit ihr auf und ab, ließ ihr Hänsel und die Kautschuktierchen tanzen, setzte sie auf die Knie, nahm sie wieder auf den Arm und trommelte an den Fensterscheiben, aber alles war vergeblich, Nelly blieb unruhig, und Mariechen wurde schließlich ganz ungeduldig.

„Tantele, es ist rein zum Verzweifeln!“ sagte sie. „Was soll ich denn nur anfangen? Heute ist's gar nicht mein süßes Mulattenkindchen, und ich möchte am liebsten davonlaufen,“ und sie wiegte und schaukelte es in der Aufregung immer heftiger, und das Kind schrie immer lauter.

„Mitleiden und Geduld haben,“ sagte das Tantchen, der selber die Ohren von dem Geschrei gellten. „Denk

nur, daß ihr es alle einmal so gemacht habt, und daß die Mutter zum Glück dann auch nicht gleich davongelaufen ist! Halt es einmal ruhig gegen dich, daß es sein heißes Bäckchen anlegen kann, vorher gieb ihm aber hier von dem kühlen Zuckerwasser ein bißchen zu trinken, — vielleicht thut das gut!"

Tantchens Rat wurde befolgt, und nach und nach beruhigten sich die kleinen Nerven, und das Kindchen schlief ein.

„Leg' es neben mich," sagte die Tante leise, „wenn es schläft, kann ich's euch schon ein bißchen hüten," und Mariechen ging zu den andern in die Küche hinab. Die Buben hatten richtig den Zucker ganz nett teils gerieben, teils gestoßen, und Mädi stand neben der Mutter und hielt krampfhaft die große Schüssel fest, die sich immer mit im Kreise drehen wollte.

„Mädi, der Teig kommt immer an deine Finger," sagte Bubi, denn er hatte gemerkt, daß Mädi dieselben viel tiefer hineinhielt, als eigentlich nötig war.

„Und du hast vorhin von dem Zucker genascht," sagte Mädi, denn die beiden waren entschieden heute in einer streitbaren Stimmung.

„Schämt euch, daß ihr so mißgünstig seid!" sagte die Mutter. „Und die Finger werden überhaupt gar nicht abgeleckt, das ist unappetitlich!"

„Aber nachher die Schüssel?" fragten die beiden und vereinigten sich kurze Zeit darauf in dieser herrlichen Arbeit, und trieben es so gründlich, daß beide ganz klebrig im Gesicht waren und sogar einige Teigstücke auf die glattgeschorenen Köpfe bekamen, was aber Hanne gern und mit Energie nachher wieder abseifte.

„Das dürfen alle Kinder thun," sagte sie sehr tolerant und gab dabei Karl, der zu groß zum Auslecken der Schüssel war, ein kleines Stückchen Teig so zum Essen, das sie extra für ihn in der Stille zurückbehalten hatte. —

„Heute ist Vaters Geburtstag!" Mit diesem frohen Gefühl wachten die Kinder auf, und das Aufstehen war heute keine so schwere Arbeit. Mädi und Bubi hatten's richtig zu stande gebracht, über ihr großes Werk zu schweigen bis zu dem wichtigen Morgen selbst.

„Wo ist denn mein Uhrpantoffel hingekommen?" fragte der Vater beim Aufstehen. Bubi aber konnte sich nicht halten vor Wonne, wälzte sich in seinem Gitterbettlädchen hin und her und sagte immer voll Entzücken: „Ich sage nichts, nein, ich sage nichts, — aber gelt, Papa, du freust dich? Jetzt gleich nach dem Frühstück kommt's!" Und Mädi beobachtete den Vater, wie er sich rasierte, und fragte: „An was putzt du denn dein Messer ab?" Sie kicherte dabei, und Bubi lachte, und die Mutter mußte ihnen sehr ernste Blicke zuwerfen, daß nicht die ganze Sache noch verraten wurde.

Heute blieb der Vater eine halbe Stunde länger beim Frühstück sitzen. Mutter und die Großen hatten ihm sein Lieblingslied gesungen: „Lobe den Herrn, o meine Seele!" und dann gab es die Geschenke, von den Buben ein gesägtes Eckbrett, von Mariechen die Zeichnung und von Mutter eine hübsche Kuckucksuhr.

„Jetzt paß auf," sagten die Zwillinge und zogen mit großer Wichtigkeit ihre Geschenke hervor.

„Was der Tausend," sagte der Vater, „da hab' ich

ja gar nichts davon gemerkt. Also mein Pantöffelchen habt ihr mir wieder geflickt?"

„Ein neues ist's," schrie Bubi triumphierend, „und ich hab's genäht!"

„Und ich kann jetzt stricken," sagte Mädi und schob ihm das Läppchen hin.

„Das ist wohl was für Rosalinde?" sagte der Vater lächelnd und drehte das kleine Ding in den Händen.

„Nein," schrie Mädi, „es ist doch nicht Rosalindens Geburtstag," und sie erklärte ihm sehr wichtig den Gebrauch des Läppchens.

„Aber unser Kleinstes bringt dir heute auch eine Ueberraschung, Vater," sagte die Mutter, setzte ihm Nelly auf die Knie und öffnete ihr den Mund.

„Sieh nur, über Nacht sind zwei ganz kleine schneeweiße Zähnchen herausgekommen! Da ist's kein Wunder, wenn das Kind gestern so unruhig war." Nelly wollte sie nicht zeigen, aber sie mußte doch, und alles freute sich und wollte die weißen Punkte sehen.

„Herr Doktor, die Kräuterliese ist da und will auch Glück wünschen," rief Hanne in die Stube hinein.

„Ich wünsch' dem Herrn Doktor viel Heil und Segen," sagte sie, als dieser herabkam, und knotete ein Bündel auf. „Und hier sind auch ein paar Pilze, — die Kräuterliese hat sie alle selber gesammelt, da können Sie unbesorgt sein," und sie schüttete einen ganzen Haufen prächtiger Champignons auf den Tisch. „Es ist nicht alles giftig, was aus der Wurzelhütte kommt," sagte sie mit einem Seitenblick auf Hanne und kicherte dabei vergnüglich vor sich hin.

„Das weiß ich," sagte der Doktor freundlich, während Liese noch einen Topf mit Erdbeeren aus ihrer Kruke nahm.

„Für den jungen Herrn, der damals um die seinigen kam, — es sind die letzten," sagte sie.

„Schönen Dank, Liese," sagte der Doktor, und im Fortgehen rief er ihr noch lachend nach: „Pfusch sie mir nicht zu sehr ins Handwerk, Liese, sonst hört die Freundschaft auf!"

„Thu's nur für die dummen Leute, Herr Doktor, für die dummen, hi, hi," rief Liese zurück und humpelte dann schleunigst weiter, denn sie mochte doch noch eine Gegenrede fürchten. —

Die Beeren im Garten waren alle weg, die Rosen und Nelken blühten ab, und es kamen die Birnen und Aepfel an die Reihe, die Zwetschgen und die Nüsse. Das machte von neuem viel Arbeit im Haus, wenn auch nebenher viel Freude, denn es gab immer etwas zu schnabulieren. Die Knaben mußten auflesen, was gefallen war, und Mutter und Hanne kochten des andern Tages ein, und Mariechen mußte helfen. Entweder gab es Birnen zu schälen, — schön rund, ohne Ecken, — oder Zwetschgen auszusteinen, ohne daß die Hälfte hängen blieb, — oder sie durfte am Herde stehen und zusehen, wie Mutter den Zucker läuterte, wie sie ihn abschäumte, wenn er kochte, und wie sie dann die gewaschenen Früchte in die Pfanne hineinthat. Beim Einfüllen in die Gläser mußte ein silberner Löffel dazu gethan werden, daß sie nicht zersprangen, und wenn alles abgekühlt war, war es Mariechens Amt, die Gläser schön fest mit reinem Papier zuzubinden, ihren Inhalt darauf zu verzeichnen und die Jahreszahl darauf

zu schreiben. Nun kamen die Bohnen zum Einmachen und das Dörrgemüse, und die Arbeit im Hause war wirklich oft sehr groß. Jetzt gab es wieder Tage, wo Mariechen Olga Schönherr beneidete, denn alles zu vereinen war oft keine Kleinigkeit, und Nelly war in einem Grade lebhaft und aufgeweckt geworden, daß man sich nach den ersten so ruhigen Zeiten zurücksehnte.

„Sie ist wilder als alle unsere andern Kinder," sagte die Mutter seufzend zu ihrem Manne, als Nelly trotz aller Versuche sich nicht beschäftigen ließ und sich beharrlich an sämtlichen Möbeln, Vorhängen, und was erreichbar war, aufrichtete.

„Wenn sie vollends laufen kann, wird's kaum zum Aushalten sein," sagte Hanne, aber sie sah nicht mehr so ärgerlich dabei aus, und die Mutter hatte sie neulich einmal dabei überrascht, daß sie heimlich an Nellys Wagen stand und sie zudeckte, als die Kleine sich bloßgestrampelt hatte.

„Sonst wird sie einem noch krank," sagte sie barsch, als sie die Mutter dabei antraf, aber diese merkte wohl, daß das gute Herz Hannes doch anfing, sich dem kleinen Dinge zuzuwenden. —

„Heute nachmittag und abend werden Bohnen geschnitzelt," wurde eines Morgens die Parole ausgegeben. Der Tag hatte nicht gut angefangen. Mariechen hatte wieder einmal verschlafen, wie es in letzter Zeit manchmal vorkam, und mußte in die Schule, ehe sie ihr Zimmer aufgeräumt hatte. Die Knaben waren beharrlicher darin, aber neulich hatte die Mutter entdeckt, daß die Matratzen so eigentümliche Vertiefungen in der Mitte bekamen, und die eine, welche doch noch ziemlich neu war, hatte ein Loch.

Auf Befragen kam sie dahinter, daß dieselben sehr selten umgedreht wurden, und daß die Buben in der Schnelligkeit auch recht dürftig die Kissen schüttelten.

„Das braucht doch aber auch keiner zu thun," sagte Hans sichtlich unwirsch, als ihn die Mutter zur Rede stellte, und Karl machte auch ein recht verdrießliches Gesicht.

„Ich kann euch dazu nicht zwingen," sagte die Mutter, „aber mir ist, als hättet ihr euch einmal selber dazu angeboten!"

Es ging nun wieder eine Zeitlang, aber doch nicht mehr mit derselben Frische wie im Anfang. Hans hatte nun wirklich sehr viel zu lernen, und auf seine Hilfe konnte nicht so recht gerechnet werden. Heute abend wollte er sich frei machen, aber desto fleißiger vorher arbeiten. Er stak mitten im Examen und dann kamen die Ferien.

„Ferien sind bald, hurra!" schrie Karl in allen Tonarten, als er vor Tisch mit den gemachten Aufgaben von Tante herunterkam und immer drei Absätze auf einmal die Treppe hinabsprang.

„Hurra, Ferien, und gerechnet und gelernt ist auch," rief er noch einmal, aber dann kam ein Gepolter, und dann war es ganz still. Karl hatte die letzten Stufen übersehen und lag nun unten; als er aufstehen wollte, konnte er nicht, und Hanne, die es gehört, hob ihn auf, und als ihm das Auftreten Schmerzen machte, da trug sie ihn auf den Armen ins Wohnzimmer. — Die Sache war nicht schlimm, wie der Vater gleich nachher konstatierte, es war nur ein übertretener Fuß, aber Karl mußte ruhig auf dem Sofa liegen bleiben, und es mußte ihm alle Viertelstunden ein kalter Umschlag gemacht werden.

„Karlemännle, was machst du für dumme Sachen!“ sagte Hanne mitleidig und zog ihm die Strümpfe herunter. „Aber daß das auch gerade heute, am Bohnenschnitzeltag, geschehen muß, wo man ohnedem nicht weiß, wo einem der Kopf steht!“ konnte sie sich nicht enthalten hinzuzusetzen.

Die Mutter und Hanne waren den ganzen Vormittag im Garten gewesen und hatten die Bohnen gepflückt, und nun waren sie schon recht müde. Die Zwillinge hatten, so gut sie konnten, dabei geholfen, und die Mutter war sehr mit ihnen zufrieden.

„Ihr waret heute früh so lieb,“ sagte sie bei Tisch, „daß ich sehe, ihr werdet jetzt vernünftiger. Ich will euch deshalb heute nachmittag Nellychen anvertrauen, daß ihr nett und vernünftig mit ihr spielt. Karl ist ja auch im Zimmer, Mariechen wird ab und zu aus der Küche hereinschauen, und so kann ich doch ungestört bei der Arbeit bleiben!“

Bis vier Uhr war alles gut gegangen. Hanne kam regelmäßig, die Umschläge zu machen, und die Zwillinge waren zwar mit Nelly nicht fertig geworden, die gerade alles das wollte, was sie hatten, aber Karl nahm sie zu sich auf das Sofa hinauf, machte Dummheiten mit ihr und ließ sie an der Lehne des Sofas turnen, und wenn das Herumpurzeln der kleinen Person auf seinem kranken Fuß demselben auch nicht gerade sehr wohl that, so war Nellychen doch zufrieden. Aber die kleinen Hände ergriffen, was sie nur ergreifen konnten. Plötzlich hatte Nelly sich einen Stoß gegeben und oben eine kleine Etagere gepackt, die über dem Sofa hing, und auf der sich ein niedliches kleines Service befand, das Mariechen gehörte. Karl schrie

und drohte, — vergeblich, die Fäustchen hielten fest. Sie rüttelten, und gleich darauf lag das zappelnde Mohrenkind, Etagere und zerbrochene Tassen und Kännchen auf dem hilflosen Karl. Die Zwillinge stürzten zur Thüre hinaus und schrieen: „Alles ist kaput, kommt schnell und helft!“

Mariechen war trostlos über ihre Täßchen, die ihr sehr ans Herz gewachsen waren, und schrie im Zorn: „Du unartiges Mulattenkind!“ und schlug ihm auf die Händchen, so daß dieses im ersten Augenblick sie ganz verdutzt ansah, dann aber in ein jämmerliches Schreien ausbrach.

„Wie unvernünftig!“ schalt die Mutter und nahm die Kleine auf den Arm, die sich noch immer nicht beruhigen wollte über Schrecken und Schläge. „Wie kannst du denn so ein kleines Geschöpf für seine Thaten verantwortlich machen? Freilich muß es jetzt mehr folgen lernen, aber das ist Vaters und meine Sache, und man schlägt doch nicht gleich zu,“ sagte die Mutter ärgerlich und betrübt, so daß Mariechen nun auch zu weinen anfing.

„Mutter, jetzt ist's aber einfach nicht mehr auszuhalten,“ erscholl nun Hansens Stimme, und er trat sehr erregt mit einem Buche in der Hand aus dem Nebenzimmer. „Ich soll meine schweren Aufgaben machen, und daneben geht's zu wie im Türkenkrieg, und das schwarze Ding da krakeelt und schreit und verursacht einen Skandal, daß man wirklich die Geduld verlieren kann.“

„Frau Doktor, wenn es aber so fortgeht, daß ich allein schnitzeln soll, dann können wir die ganze Nacht hindurch an der Arbeit sitzen,“ ließ sich nun auch Hanne unter der Thüre vernehmen und steckte den Kopf herein, um zu sehen, was es denn eigentlich gebe.

„Natürlich wieder das Schwarze! O du meine Güte!“ sagte sie und sammelte die Scherben in ihre Schürze. „Hätte nicht viel gefehlt, daß es mein Karlemännle totgeschlagen hätte, das kleine unnütze Ding,“ und sie trug die zerbrochene Herrlichkeit hinaus.

Auch die Mutter war nahe daran, die Geduld zu verlieren, denn Nelly hatte ihr inzwischen ganz still ihren glänzenden Kamm und die Nadel aus dem Haar gezogen, das nun herunterfiel und von den kleinen schwarzen Patschen sofort mit Wonne zerzaust wurde. Doch sie durfte es sich nicht merken lassen, wie fast unerträglich es auch ihr im Augenblicke war. „Nimm einmal das Kind, Mariechen!“ sagte sie und nestelte ihre Haare wieder auf. „Ich glaub' dir's, Hans, daß es dir schwer wird, aber ich nehme jetzt das Kind mit in die Küche, dann wird's ganz stille. Arbeite nur weiter, mein Sohn, das ist das Wichtigste von allem,“ und sie machte den Zwillingen ein Zeichen, ihr zu folgen.

„Gieb mir nur auch eine Schüssel voll Bohnen herein, Mutterle,“ sagte Karl leise, „ich kann gut helfen!“

„Vorher wieder einen Umschlag machen!“ sagte die Mutter müde und gab Karl dann das Gewünschte.

Nelly verhielt sich draußen ruhig in einem Bottich, in den man sie gestellt hatte, und aus dem nur dann und wann der Krauskopf und die pechschwarzen Augen herausschauten. Die Zwillinge saßen auf Schemeln, zogen an der Längsseite der Bohnen die Fäden herunter und schnitten dann die Käppchen ab. Das war ganz hübsch, und es machte ihnen Freude. So ging die Arbeit rüstig vorwärts, und bald waren alle Bohnen gereinigt und geschnitten.

Achtes Kapitel.

Die Frau Kommerzienrat und ihre Nerven. Olga befolgt Minens Rat. Peter schickt eine Puppe. Nelly lauft. Vom Obstdörren. Blumenpflege, und wie Urschele die Winterkleider in Ordnung bringt.

Hans hatte sein Examen gut bestanden, und auch Karl war glücklich in die nächste Klasse versetzt worden.

„Daran ist mein Tantele schuld. Die versteht's mit einem zu lernen!“ sagte er strahlend, und über der Kranken Gesicht flog auch ein Schein von Glück, als Karl sein Zeugnis brachte. Die Ferien genossen alle drei Kinder mit vollen Zügen. Karls Fuß war bald wieder genesen, und die Kinder konnten große Gänge in der Umgegend machen; manchmal ging auch der Vater und Mariechen mit, und letztere durfte auch öfters zu Schönherrs gehen, oder Olga kam zu ihr. Mit dieser war eine Veränderung vorgegangen seit jenem Ausspruch von Mine Walter: „Eine Mutter braucht einen doch immer!“ Sie war damals sehr ernst nach Hause gekommen, und am andern Tag, als sie wie immer ihrer Mama guten Morgen wünschte, war es weit zärtlicher gewesen als sonst. Die Mutter war nicht eigentlich krank, aber sie litt an den Nerven und lag meist auf der Chaiselongue und konnte sich über nichts so recht freuen. Fräulein Karoline sorgte auf das Beste für

sie, daß ihr am Essen und an Pflege nichts abging. Olga und ihr Vater aber hatten sich daran gewöhnt, sie allein zu lassen, denn nach kurzer Zeit sagte sie doch allemal wieder: „Ich kann euch nicht ertragen!" Heute fiel Olga aber doch ein, wie oft Mama trotzdem über Langeweile geklagt, und es fiel ihr auf, daß sie eigentlich nicht traurig aussah. Als sie um elf Uhr aus der Schule kam, besann sie sich einen Augenblick, dann aber ging sie rasch durch die Reihe der schönen Zimmer und klopfte etwas zaghaft an ihrer Mutter Thür.

„Du bist's, Olga?" sagte diese und sah müde und erstaunt in die Höhe. „Du hast mich erschreckt, Kind, — es ist doch gar nicht die Zeit, wo du sonst kommst, — was ist denn los?" und sie richtete sich halb von ihrer liegenden Stellung auf.

„Gar nichts Besonderes, Mama," sagte Olga, und es reute sie schon fast wieder, daß sie gekommen. Aber sie faßte einen mutigen Entschluß.

„Liebe Mama," sagte sie und trat näher an die Chaiselongue, „es ist mir eingefallen, daß du so allein daliegst, und da habe ich gedacht, ich dürfte mich vielleicht ein bißchen zu dir setzen und dir erzählen, — vorausgesetzt natürlich, daß du keine Migräne hast," setzte sie schnell hinzu, denn das erstaunte Gesicht der Mutter brachte sie wieder ganz aus der Fassung.

„Natürlich Kind, wenn du gern da bist, bleibe ein bißchen und sage, was du möchtest," sagte die Frau Kommerzienrat, die glaubte, irgend ein Wunsch habe Olga herübergetrieben.

„Ich möchte eigentlich nichts, Mama," sagte Olga

etwas befangen, „aber es war so schön gestern bei Millers, daß ich dir gern ein bißchen davon erzählt hätte."

„Lange kann ich nicht zuhören," sagte die Frau Kommerzienrat und schob sich gähnend ein seidenes Kissen unter den Kopf, aber ihre Züge wurden doch etwas belebter, als Olga von dem lustigen Bügelfest erzählte, von Urscheles komischen Bemerkungen und von der kleinen Schwarzen und ihrem drolligen Wesen.

„Diese Frau muß Nerven von Stahl haben," sagte sie, und schüttelte ein Fläschchen mit Medizin, das auf einem Tischchen neben ihr stand.

„Ich weiß nicht, ob die Frau Doktor Nerven hat," sagte Olga ganz erstaunt, denn es fiel ihr ein, daß sie dieses Wort gar noch nie im Doktorhause hatte nennen hören.

„Na, aber riesenhaft gesund muß sie sein mit all den vielen Kindern und der ganzen Wirtschaft," sagte sie und goß in einen kleinen silbernen Becher von der Flüssigkeit, worauf sie ihn in kleinen Zügen austrank.

„Kopfweh hat die Frau Doktor manchmal," sagte Olga schüchtern, denn sie wußte nicht, ob die Mama dies gern hörte.

„Erzähle lieber von den Kindern!" Und Olga berichtete von all den netten Geschichten, die sie von den Zwillingen wußte, von den Buben und ihrem Lernen, und von der Geschichte von Karl und der Kräuterliese. Ein paarmal wollte sie aufhören, denn sie glaubte, die Mutter zu ermüden, aber diese sah recht munter drein. Ganz stille ging aber Olga dann von selbst, als sie sah, daß die Mutter die Augen schloß.

„Wenn du nur die Frau Kommerzienrat nicht aufge-

regt hast!" sagte Fräulein Karoline, als sie Olga herauskommen sah. „Das ist ja gar nicht deine Zeit!" Aber Olga war glückselig, als am andern Tage die Mutter ihr sagen ließ, ob sie nicht wieder herüberkommen wolle. Zwar war diesmal die Mama nicht so ruhig wie gestern, sie sagte auch ein paarmal: „Sprich nicht so laut!" und sie ging diesmal wieder eher weg, aber als ihr die Frau Doktor geraten hatte, das nächste Mal eine Arbeit mit hinüberzunehmen und nur dann und wann zu sprechen, da ging es ganz gut, und die Mutter hatte sogar gesagt: „Es ist nett, wenn du dasitzest." —

Nun war Mitte September, und heute war Nellys erster Geburtstag. Der Vater hatte es aus den Papieren von Madame Olympia herausgelesen.

„Wir wollen ihn recht schön feiern," sagte Tante Maria.

„Aber wir können ihr doch des Morgens nicht singen," meinte Bubi, „und Blumen zerreißt sie alle!"

„Aber wir wollen ihr einen hübschen Ball machen," sagte die Tante, „der wird sie freuen!" Und sie nahm einen alten Strumpf und wickelte ihn zusammen, Bubi wickelte viel altes Garn herum, bis das Knäuel ganz rund wurde, und Mädi strickte wieder ein Fleckchen, aber diesmal von roter Wolle, und das wurde oben und unten zusammengezogen und eine ganz kleine Klingel daran befestigt. Als alle beim Frühstück saßen, brachte die Mutter die Kleine auf dem Arme herein. Sie sah ganz festlich aus in dem frischen, weißen Kleidchen, das einst Mädi gehört, und mit der roten Schärpe um den Leib. Mariechen hatte in der Stille von Spätröschen einen kleinen

Kranz gemacht, der saß nun ganz fest in dem schwarzen Rollenhaar, und es war, als ob Nellychen etwas ahne von der Wichtigkeit des Tages, denn sie saß noch gravitätischer und unternehmungslustiger auf dem Arme als sonst. Sie strebte eben wieder dem Vater zu, als diesem eine gelbe Postpaketadresse gebracht wurde. Hanne kam herein und trug eine Schachtel, die sie vor den Vater stellte und sagte:

„Seit wann kriegen denn Wickelkinder Postsachen?" Bubi sagte: „Unser Schwarzes ist doch kein Wickelkind mehr!" aber er, Mädi und alle waren äußerst erstaunt, als der Vater las: „Fräulein Nelly, bei Herrn Doktor Miller," und Karl rannte nach einer Schere, um rasch die Schnur entzweizuschneiden.

„Das darf man nie thun," sagte der Vater und suchte den Knoten zu lösen. Endlich war es so weit, und der Deckel sprang ab. Nellychen wurde auf die Knie genommen, und der Vater hielt ihr etwas Eingewickeltes hin. Die kleinen Fingerchen durften selber das Papier abzupfen, das noch darum war, was dem Kinde besondere Freude machte.

„Eine ganz kleine Nelly!" schrieen die Zwillinge entzückt, als die oberste Papierhülle weg war und aus derselben ein schwarzer Krauskopf herausschaute. Es war ein gar niedliches Mohrenpüppchen, das Nelly in den Patschchen hielt, so fest, als wollte sie's gar nimmer loslassen. Der Vater nahm einen Brief aus der Schachtel und sagte gerührt: „Von Peter!" Der Brief war an Nelly und lautete:

Meine liebe kleine Nell!

Wenn Du diesen Brief erhältst, wirst Du nichts

mehr von Peter wissen, aber der denkt alle Tage an Dich und möchte Dir gerne zum Geburtstag etwas schicken! Ich kann Dich nicht vergessen und meinen Sam auch nicht. Jetzt ist's ein Jahr, daß Du in unsern Wagen gekommen bist, und es war sehr hübsch, als wir Dich hatten. Aber es ist besser, Du bist jetzt nimmer im Wagen, sondern bei den guten Leuten, wo Du genug zu essen kriegst und ein Bett hast. Ich arbeite alle Tage, und die Menschen lachen, aber ich bin nicht immer lustig. Nächstes Jahr kommen wir wieder in eure Gegend, dann wird seine kleine Nell besuchen der Peter.

„Schade um den ordentlichen Menschen!" sagte der Vater, indem er gerührt den Brief wieder zusammenfaltete. „Er hat ein treues, anhängliches Herz, und ich wollte, er wäre etwas anderes als ein Bajazzo!"

„Wie herzig er das Geschenk für Nelly ausgewählt hat!" sagte die Mutter. „Es ist eine gestrickte Puppe, mit der das Kind sich unmöglich weh thun kann."

„Peter hat ein feines Empfinden," sagte der Vater wieder, „ich wollte, wir könnten ihm zu was Besserem verhelfen!"

Nelly trennte sich den ganzen Tag nicht von ihrer „Na-na", wie sie das Püppchen taufte, und selbst der schöne rote Ball wurde nur vorübergehend nach seinem ganzen Werte gewürdigt. Aber noch eine andere Ueberraschung sollte dieser Tag bringen. Tante Maria hatte sich auch bei diesem jüngsten und nicht ganz regelrechten Familienglied ausgebeten, daß der Geburtstag mit einer

Chokolade oben bei ihr gefeiert wurde, und sie hatte so herzlich wie die weißen Neffen und Nichten das kleine schwarze Geburtstagskindchen geküßt, und ihr übliches „Gott segne dich!“ klang fast noch inniger als bei den andern. Dann hatte Nelly eine ganz kleine rote Korallenkette von ihr geschenkt bekommen, die sich auf dem schwarzen Hälschen ganz prächtig ausnahm. Da sie noch nicht aus einer Tasse trinken konnte, wurde ihr ein ganz klein bißchen Chokolade in ihre Flasche gegossen; man setzte sie mit ihrer Puppe vor Tantes Bett, und alles ließ sich nun selber die gute Chokolade schmecken. Nelly hatte sich währenddessen rasch, wie es jetzt immer ihre Art war, an einem Stuhl in die Höhe gezogen und stand, sich mit einem Händchen haltend, da, während sie mit dem andern der Tante die Puppe hinstreckte. „Na-na!“ sagte sie, und das dunkle Gesichtchen strahlte.

„Na-na!“ wiederholte Mariechen, die ihr zunächst am Tische saß, und wendete sich dann wieder ihrer Tasse zu. Plötzlich rief die Tante mit gedämpfter Stimme: „Paßt auf, — Nelly läuft!“ Ganz unbewußt hatte die Kleine den stützenden Stuhl losgelassen und ihre Puppe fest gefaßt. Sie glaubte nun, diese führe sie, und lenkte ganz frischweg ihre Schrittchen dem Tische zu. Man wagte kaum zu atmen, so herzig sah sie aus, die kleine trippelnde Gestalt mit dem ausgestreckten Aermchen und dem triumphierenden kleinen Gesicht. Mitten drin mochte ihr wohl das Ungeheuerliche ihres Unternehmens kommen, denn sie klappte plötzlich zusammen und saß auf dem Boden, aber bald nachher probierte sie es immer von neuem, und die Thatsache blieb fest: Nelly konnte jetzt gehen.

„Immer an den Geburtstagen überrascht uns unser Mulattenkind mit irgend etwas," sagte Mariechen und wollte stets von neuem das Kunststück wiederholt haben.

„Thu's nicht zu oft," sagte die Tante, „die Beinchen sind doch noch zu schwach und die kleine Last nicht gewöhnt!" —

Man war mitten in der Obsternte, und wie herrlich war's, daß dieses schöne Geschäft gerade noch in die Ferien fiel. Hans stieg meistens auf die Bäume, denn er war ein guter Turner, und die andern lasen auf. Die faulen Früchte wurden gleich beiseite geworfen, die guten sortiert. Oben auf dem Speicher und unten im Keller waren die Aepfelhürden, die Gestelle, wo ein Apfel neben den andern schön sortenweise gelegt wurde, und wo es Mariechens Aufgabe im Winter war, die faulen herauszulesen, daß sie die andern nicht ansteckten, und das Apfelkörbchen dann immer wieder zu füllen. Doch jetzt war's noch nicht so weit, und heute abend wurden Aepfel und Birnen geschält zum Dörren. Auch Olga hatte man dazu gebeten, und alles saß fröhlich an dem großen Familientisch in der Wohnstube. Wer am wenigsten Abfall hatte, machte es am besten, und die schönen runden, weißen Aepfelscheiben, und die grünen und gelben Birnenschnitzchen wurden feinsäuberlich auf die hölzernen Hürden gelegt, die des andern Tags in den Backofen geschoben und für den Winterbedarf gedörrt wurden. Manch Stücklein verschwand dabei in den lustig plappernden Mündchen, und die Mutter schalt nicht darob, eingedenk des Spruches: Du sollst dem Ochsen, der da drischet, das Maul nicht verbinden! Den älteren Kindern machte es besondere Freude, wenn sie die ganze

Schale mitsamt dem Stiel und Butzen an einem Stück herunterbrachten, und die Kleinen freuten sich, wie aus dem Gehäuse die schwarzen Kerne so schön herauskamen, und sangen:

Kapuziner komm heraus,
Komm aus deinem engen Haus!

Die Kinder sangen auch sonst ein Volkslied nach dem andern, in das auch die Mutter mit ihrer klaren Stimme einstimmte, und der Vater, der ein bißchen abseits mit seiner Pfeife saß, brummte dann und wann den Baß dazu. Olga fühlte sich so glücklich in diesem Kreis! Es war oft so langweilig des Abends immer mit Fräulein Karoline, denn Mama schlief schon von acht Uhr an, und der Papa war in seiner Gesellschaft.

„Aber gut hast du's dann doch, daß du den ganzen Abend lesen darfst!" sagte Mariechen, der dieses das Schönste von allem dünkte. Jetzt in der freien Zeit hatte die Mutter auch nichts dagegen, nur durfte keine nötige Arbeit darüber versäumt werden, und Olga hatte ihr „Onkel Toms Hütte" geliehen. Die Epheuecke kam jetzt wieder in ihre Rechte, und ein paarmal rief ihr die Mutter freundlich mahnend zu:

„Vergiß nur nicht über deiner Mohrengeschichte unser eigenes kleines Mohrchen!" Mühsam zum Hüten war dieses nun! War es vorher schon ein bewegliches kleines Ding, so wollte es jetzt gar nicht mehr stille halten. Kaum hatte man's auf dem Arm, so wollte es auf den Boden, und auf dem Schoß blieb es gar nicht mehr sitzen, es bäumte sich und rutschte wie ein Aal hinunter, und ließ man es laufen, so schoß es oft so rasch vorwärts, daß es

sein Köpfchen an alle Ecken stieß, oder auf die Nase fiel, oder über eine Fußbank stolperte.

„So arg hat's keins von euch gemacht," sagte Hanne, „aber das gefällt mir, daß es wenigstens nicht wehleidig ist und gleich schreit," setzte sie hinzu. Es geschah jetzt manchmal, daß Hanne am Wägelchen stehend getroffen wurde, oder daß sie die Kleine geschwind auf den Arm nahm oder aufhob, wenn sie gefallen war. „Aber einen Kuß geben könnte ich ihr für vieles Geld nicht! Schwarz ist eben nicht weiß!" und gegen diese vollendete Thatsache ließ sich nicht viel einwenden.

Nun wehten die Herbstwinde. Die letzte Rose im Garten hatte abgeblüht, die Blätter fielen ab, und der Nußbaum streckte seine kahlen Zweige in Tantens Stübchen. Die Blumenstöcke und Pflanzen, die im Freien gestanden, wurden wieder ins Zimmer gebracht und auf Fenstersimsen und Tischchen untergebracht, und Mariechen hatte sich mit der Mutter in ihre Pflege zu teilen.

„Vergiß das Gießen nicht," sagte diese, „aber gieb ihnen auch nicht zu viel Wasser, sonst ersticken die Würzelchen. Ist die Erde noch feucht, so brauchen die Pflanzen kein frisches Wasser." — Mariechen hatte eine hübsche kleine, grüne Gießkanne und mußte gleich nach dem Gießen dieselbe immer wieder frisch einfüllen, daß das Wasser nicht kalt, sondern überschlagen war. Am Samstag Nachmittag brachte die Mutter eine Schüssel mit lauem Wasser, und sie wuschen dann zusammen die Blätter ab, oben und unten, daß keine Blattläuse entstehen konnten, und es war eine Lust nachher zu sehen, wie die Pflanzen glänzten und ordentlich auch ein frisches Sonntagsgewand anhatten. Und

frische Sonntagsgewänder bekam in dieser Zeit alles im Haus. Die Winterkleider wurden in Ordnung gebracht, und Urschele, die auch dieses verstand, war über eine Woche da, um zu verlängern, zu wenden und Neues zu machen.

„Die Kinder könnten mir zertrennen helfen," sagte sie eines Tages, als beschlossen worden war, von dem blauen Kleid der Frau Doktor ein neues für Mariechen zu machen. „Das können Kinder gut thun. — Jung gewohnt, ist alt gethan!" und sie übergab Mariechen den Rock und ein Trennmesserchen.

„Da setz dich her zu mir und hefte die Naht mit einer Stecknadel an, dann geht's leichter," sagte sie und wollte es Mariechen ganz genau zeigen.

„Das hab' ich doch schon oft gemacht," sagte diese in ärgerlichem Ton, denn Urscheles Art reizte sie stets wieder von neuem, und trennte mit größter Schnelligkeit darauf los, daß die Naht nur so auseinanderflog.

„Krach!" Das Messerchen war auf die Seite gefahren und hatte ein Loch in den Stoff geschnitten.

„Du lieber Himmel," sagte Urschele entsetzt und sah über ihre Hornbrille herüber, „auch noch gerade in dem vordern Blatt! Und wir haben keinen neuen Stoff mehr," und sie betrachtete den Schaden von allen Seiten. „So geht's, wenn man zu rasch dreinfährt," sagte sie zu Mariechen und gab ihr die Arbeit zurück. „Nur fein sacht ist recht gemacht," setzte sie noch hinzu; sie konnte es eben einmal nicht lassen, noch einen guten Rat zu geben.

Nun wurden die Zwillinge auch noch herbeigerufen, mußten sich auf ihre kleinen Stühle setzen und Fäden auszupfen.

„Das ist langweilig!" sagte Bubi und wollte bald ausreißen. Er und Mädi hatten im Hof all die gelben, raschelnden Blätter des Nußbaums zu einem großen Haufen zusammengekehrt und wollten sich ein Stübchen darin einrichten.

„Bleib noch da, Hermann," sagte Urschele, „und du, Dorothea, auch! Wenn ihr alles sauber ausgezupft habt, schneid' ich euch eine Jacke für Rosalinde und einen Teppich für den Braunen. — Erst der Schweiß, dann der Preis!"

Letzter Satz hätte wohl die Zwillinge nicht bewogen dazubleiben, auch nicht der Schnitt für ein Puppenmuster, das man nachher doch noch so mühsam nähen mußte, aber es that ihnen sehr wohl, daß Urschele die einzige war, die sie beharrlich bei ihren richtigen Namen nannte.

„Es ist eine Sünde," sagte sie oft, „daß man den Kindern so romantische Namen gegeben hat und heißt sie dann nicht einmal so!" — Sie hatte einen Roman: „Hermann der Cheruskerfürst!" in ihrer Jugend gelesen und besann sich jetzt immer vergebens, ob dessen Frau Dorothea geheißen hatte. Aber schön war der Name auf alle Fälle, sehr schön, und an ihr sollte es nicht fehlen, daß den Kindern ihr Recht wurde.

„So fleißig sind meine Kinder, — da giebt's aber einmal ein Stück!" sagte die Mutter erfreut, als sie nach einiger Zeit ins Zimmer trat. „Nun kann Urschele gleich zuschneiden, und ich nähe auf der Maschine!" — Und nun war die Mutter da und half mit, und Mariechen arbeitete jetzt gern. Wenn die Mutter mit Urschele sprach, war es auch gleich so ganz anders. Da war nichts zum Aergern.

Das Urschele verstand seine Arbeit, es wußte genau, was man im Hause brauchte, und die Mutter kannte es seit vielen Jahren. Ja, wenn die Mutter mit den Leuten sprach, das hatte so seine eigene Art, — freundlich und bestimmt, ernst und fröhlich, wie es gerade paßte, — und bei Urschele kamen dann so viel gute Seiten heraus, daß Mariechen nur staunte.

Neuntes Kapitel.

Die Zwillinge schreiben ans Christkind. Vom Feueranmachen, Pfannenkuchen- und Brötchenbacken. Gang in der Christnacht. Nelly singt.

Es ist nun Winter geworden, und Mariechen sitzt im Wohnzimmer, arbeitet an einer Börse für den Vater auf Weihnachten und hat Nelly dabei zu hüten. Die Brüder hatten vorhin am Tisch geschrieben und waren dann für eine Stunde hinab in den Hof gegangen. Der Holzspalter war heute den ganzen Tag dagewesen, und nun war es ihre Arbeit, die kleingehackten Scheite in einem Korb in den Holzstall zu tragen und schön aufzustapeln.

Es dämmerte, und Flocke auf Flocke fiel an dem Fenster vorüber auf die Erde, die schon eine recht hübsche Schneedecke trug. Mariechen seufzte, als sie von ihrer Arbeit aufblickte. Wie hatte sie sich gefreut, bis es so weit war! Und heute hatte der Schönherrsche Schlitten vor dem Hause gehalten; Olga saß darin mit ihrer neuen Pelzmütze und ganz in die weichsten Decken gehüllt, und

der Herr Kommerzienrat selber, der kutschierte, hatte heraufgerufen, ob sie nicht mitwolle. Mariechen seufzte wieder. Wollen! Ja, als ob es darauf ankäme! — Die Mutter hatte heute durch den Vater erfahren, daß die Kräuterliese wieder krank sei, und sie wollte ihr das Nötigste bringen. Bei Hanne war der Kaminfeger gewesen, und so hieß es eben wieder wie so oft: „Wer soll bei Nelly bleiben?" und die ganze schöne Freude war nur wie ein Traum an ihr vorbeigefahren. Die Mutter hatte im Fortgehen noch gesagt: „Das thut mir recht herzlich leid für dich, aber ich kann's nicht ändern!" — Bei solchen Gedanken war es noch dunkler im Zimmer geworden, und Mariechen hatte auch die Börse vollendet. Langsam stand sie auf und sah nach Nelly. Diese war heute nachmittag merkwürdig artig gewesen. Zwar kletterte sie jetzt beständig auf alle Stühle hinauf, aber sie war es bald satt geworden und saß nun inmitten einer Mauer von Bauhölzern, die die Zwillinge um sie her gemacht hatten. Sie ließ ihre Na-na auf der Mauer spazieren gehen, und von Zeit zu Zeit zog sie ein Hölzchen hervor und freute sich an dem Gepolter.

„Jetzt reicht es schnell noch zu einem Kapitel in Onkel Tom," dachte Mariechen und eilte schleunigst mit ihrem Buch an die geliebte Fensterecke, wo es noch heller war, und wo man gut noch ein Viertelstündchen lesen konnte. Und wunderbar schön war es jetzt gerade! Eben war Onkel Tom an den häßlichen, bösen Menschen verkauft worden, und er mußte Abschied nehmen von Frau und Kindern. Mariechen schluchzte, und die dicken Thränen liefen ihr über die Wangen. Da trippelte auch ein kleines

schwarzes Geschöpfchen auf sie zu und machte lustig: „Da, da!“ Und zwei dicke Händchen ergriffen ihr Buch und wollten daran reißen, und ein kleiner eigensinniger Mund sagte: „Nein, nein!“ als die Patschen das Buch loslassen sollten.

„Laß es gehen!“ rief Mariechen in großem Aerger, aber da schoß ein Blitz aus den schwarzen Kinderaugen, und Nelly hatte mit einem Griff das Blatt ausgerissen.

„Du unartiges Kind,“ schrie Mariechen in großer Erregung und klopfte ihr auf die Hände. „Wie kann Nelly so ungezogen sein!“ Sie nahm die Kleine und trug sie im Aerger in eine Ecke.

„Hier bleibst du stehen, bis du wieder lieb bist,“ sagte sie in heftigem Tone. „Mein schönes Buch mir so zuzurichten!“ und sie kehrte wieder an ihren Platz zurück.

Nelly hatte einen einzigen Schrei ausgestoßen, als sie ihre „Maja“ so böse sah, dann war sie ganz stille, und nur die kleinen Finger rupften die Fransen an dem Lehnstuhl aus, an dem sie stand. Mariechen hatte ihre Anwesenheit und ihre Bosheit wieder vergessen, denn Onkel Tom fuhr nun mit all den andern armen Sklaven den Strom hinab, und es war so tröstlich, daß er auf dem Schiffe die süße Evangeline kennen lernte, die so gut zu ihm war.

„Wo ist denn meine Zeichnung?“ erscholl auf einmal Hansens Stimme in erregtem Ton.

„Wo wird sie sein?“ sagte Mariechen, „auf dem Tisch, wo du sie gelassen.“ Aber ein zweiter Ausruf von Hans bewirkte, daß sie ihr Buch schleunigst zumachte und herzulief. Da saß Nelly wieder inmitten der Hölzchen, aber

sie hatte einen Haufen zerrupftes Papier um sich, und das war die Karte. Das letzte Stück hielt sie gerade noch im Händchen, riß es auseinander, als sie Mariechen sah, und sagte trotzig: „Doch!"

Das war ein trauriger Abend mit viel Betrübnis für Hans um seine mühevolle Arbeit und mit viel Thränen für Mariechen, als die Mutter im Bett noch mit ihr gesprochen. In beider Geschwister Herzen begann aber tief innen sich der Gedanke zu regen: „Es war doch viel besser und angenehmer, als das fremde Kind noch nicht im Hause war!" —

Weihnachten! Dies Wort voll Glück und voll Zauber war in aller Munde. Das ganze Haus sprach nur davon, und groß und klein war voll Vorfreude und Vorsorge.

Tante Marias Stübchen war der Ort, wohin jedes mit seinen Geheimnissen kam, und sie wußte für alles Rat und Hilfe. Heute saßen die Zwillinge bei ihr am Bett und berieten zusammen einen Brief an das Christkind. „Also, Tante, schreib, ich möchte gern einen Schulranzen und Griffel, aber goldene, weißt du, und eine Schachtel Ulanen, — aber zum Absitzen, — und neue Räder an meinen Braunen und einen Ziegenbock und einen Wagen dazu und ....."

„Halt," fiel da die Tante lachend ein, „nächstens wird noch ein lebendes Pony und wer weiß was alles daraus! Nur hübsch bescheiden und daran gedacht, daß gewisse kleine Buben auch nicht immer ganz lieb gewesen sind! — Also, die ersten Sachen hab' ich aufgeschrieben. — Was wünschest du, Mädi?" Auch diese hatte ihre Wünsche gesagt, worunter ein neues Kleid für Rosalinde die Haupt-

rolle spielte, und die Tante faltete nun den hübschen rosa Brief zusammen und überschrieb ihn: An das liebe Christkind.

„Wo legen wir ihn aber hin," sagte Mädi, „damit das Christkind ihn gewiß findet?"

„Ich denke, auf den Fenstersims," meinte die Tante, „so haben wir es immer gemacht. Wenn es des Abends mit seinen goldenen Flügeln dann herumfliegt und hinter die Scheiben schaut, ob liebe Kinder im Zimmer sind, dann findet es auch sicher den Brief!"

„Ich weiß was anderes," sagte Bubi, für den diese Vorstellung entschieden etwas Unbehagliches hatte, und lief hinab ins Kinderzimmer. Von dort kam er gleich darauf wieder mit seinem schönen, roten Luftballon zurück, den ihm Hans gestern auf der Weihnachtsmesse gekauft hatte mit der Mahnung, ihn ja fest zu halten, sonst gehe er durch und fliege bis in den Himmel hinauf.

„Ich will ihn fliegen lassen," sagte Bubi mit einem großen Entschluß. „Dann bindet man den Brief daran, und er fliegt in den Himmel. Das Christkind braucht ihn dann gar nicht erst zu holen," setzte er wie etwas erleichtert hinzu. Tantchen mußte lachen, aber sie that, wie es die Kinder wünschten, und band das Briefchen an die Schnur fest.

„Jetzt nur acht gegeben, daß die ganze Himmelspost nicht am Nußbaum hängen bleibt," rief sie den beiden nach, die das Fenster geöffnet und den Ballon hinausgehalten hatten.

„Nun los!" Und mit Herzklopfen und fast ein wenig Bedauern sahen die Kinder dem schönen, roten Balle nach, der sich ein paarmal hin- und herbewegte und dann kerzen-

gerade in die Höhe stieg. Jetzt sahen sie noch das rosa Briefchen sich hin- und herbewegen, dann sahen sie nur den Ball noch, dann noch in weiter Ferne einen Punkt, und zuletzt war er ganz fort. Die Kinder waren dabei ganz stille, und Mädi hatte sogar die Hände gefaltet.

„Wenn's nur nicht regnet, bis ihn das Christkind hat!" sagte Bubi und kehrte langsam zu Tantens Bett zurück.

„Das glaube ich nicht," sagte die Tante ernsthaft. „Bald wird er hinter den Wolken sein, dort regnet es nimmer, und wer weiß, ob das liebe Christkind nicht jetzt schon eure Wünsche kennt und sich überlegt, was es euch geben kann, und was nicht."

„Sehr böse bin ich schon lange nicht mehr gewesen," sagte Bubi zögernd, „aber ein bißchen. Ich habe Nelly gepufft, weil sie den Braunen gewollt hat . . . ."

„Und ich habe Kuchen genascht," bekannte Mädi, „aber kein Stück, Tantelchen, weißt, sondern nur mit dem nassen Finger oben weg," setzte sie entschuldigend hinzu.

„Das war beides freilich nicht schön," sagte die Tante, „ihr wißt es selbst, und ich denke, ein andermal laßt ihr's bleiben!" —

Draußen wurde es nun immer kälter. Ein scharfer Ostwind blies durch die Straßen, und der Schnee knirschte unter den Wagenrädern. Mariechen hatte seit einigen Tagen Husten und mußte zu Hause bleiben. Das war recht unangenehm, denn die Mutter hatte jetzt sehr viel zu thun für Weihnachten. Es gab zu backen, — Lebkuchen, Zimtsterne, Anisbrot, Marzipan u. s. w., denn es war Sitte, daß alle Hausgenossen und Freunde einen Teller voll solch guter Dinge bekamen. Natürlich war Mariechen

noch zu jung, um etwas selbständig zu machen, aber desto stolzer war sie, als die Mutter meinte:

„Ich muß noch Vaters Mütze fertig machen. Wie wär's, wenn du die Pomeranzenbrötchen versuchtest ganz allein zu machen? — Geholfen hast du ja schon oft! — Die Sache ist einfach, und hier ist das Kochbuch!"

Fröhlich ging Mariechen ans Werk. Acht Eier hieß es im Recept, und von vieren war das Weiße wegzulassen! Dieses von dem Gelben zu trennen, war immer das Schwierigste, aber es gelang. Dann mußte der Teig mit einem Pfund Zucker eine halbe Stunde gerührt werden. Mariechens Arm war bald müde geworden, und sie wollte umwechseln.

„Das darf man nicht!" sagte Hanne, die daneben kochte. Immer nach einer Richtung rühren, sonst wickelt man ja das wieder ab, was man aufgewickelt hat. — Nun das Citronat und die Pomeranzenschalen fein wiegen!" fügte sie hinzu.

„Weiß schon," sagte Mariechen und nahm die Schalen auf das Brett. So leicht ging es aber nicht, denn die spröden, harten Stückchen wollten beim Wiegen immer wieder hinausspringen, aber Mariechen holte alles wieder schön in die Mitte hinein, und schließlich war's prächtig fein und wurde zu der Masse gegeben. Nun ein Pfund Mehl! „Langsam," sagte Hanne, „ja nicht auf einmal, sonst kriegst du's nicht hinein," und Mariechen rührte und schaffte, und der Teig mußte so fein werden, daß er sich nicht mehr feucht anfühlte. Nun aufs Blech! Mariechen wollte schleunigst die Teighäuflein aufsetzen, als Hanne wehrte: „Zuerst schmieren, sonst geht's nicht herunter!"

und sie gab Mariechen eine Speckschwarte, mit der sie das Backblech einfettete. Dann nahm sie ein Kaffeelöffelchen und setzte kleine, runde Häufchen, eins so groß wie das andere, darauf.

„Schön gleichmäßig auch in der Entfernung, damit sie nicht ineinander laufen," riet sie. „Nun stelle sie ein bißchen auf die Seite, daß sie aufgehen," sagte Hanne und sah nach dem Backöfelchen.

„Kannst du denn eigentlich Feuer machen?" fragte sie, als Mariechen da stand und nicht wußte, was thun. „Komm, ich will dir's zeigen. Ich könnte auch einmal krank werden, dann machst du's!" und sie kniete vor dem Herd nieder, nahm auf einer Schaufel all die ausgebrannten Kohlen heraus und legte sorgfältig die noch brauchbaren beiseite.

„Hanne, du wirst doch nicht?" sagte Mariechen und sah sie ängstlich prüfend an, ob sich nicht etwa schon eine Krankheit bei ihr melde.

„Behüte, ich mein' nur so," lachte Hanne und holte einige Scheitchen Buchen- und Tannenholz. „Also zuerst legst du ein paar von den dünnen, tannenen kreuzweise übereinander, und dazwischen schiebst du ein Papier, das du anzündest! Jetzt anbrennen lassen, bis es recht lustig knattert, und dann erst die buchenen darauf! So, jetzt nimm die Schaufel und fülle Kohlen darauf, und dann mache die Ofenthüre zu!"

Mariechen that wie ihr geheißen war. Als der Ofen warm war, schob Hanne das Blech hinein, und Mariechen las inzwischen Linsen und dachte dabei an das lustige Sprüchlein:

Linsen, Linsen, braun und rund,
Sind für alle sehr gesund.
Lese sie nur pünktlich aus,

Was nicht reif, das muß heraus,
Und was schwarz ist, und was leer.
Linsen, Linsen lieb' ich sehr!

„Jetzt aber wollen wir doch auch nach den Brötchen sehen," sagte Hanne, öffnete das Thürchen und zog rasch das Blech etwas vor.

„Sie gehen schön auf und werden gut," sagte sie und machte schnell das Thürchen wieder zu. „Inzwischen könnte ich dir auch noch schnell zeigen, wie man Pfannkuchen macht. Wir essen heute welche." — Mariechen zeigte sich erfreut, denn man mußte es benützen, wenn Hanne so guter Laune war, und stellte sich neben sie an den Herd.

„Für acht Personen nehme ich sechs Eigelb, eine Tasse Milch und ein halbes Pfund Mehl. Zuerst die Eier, dann die Milch, und dann das Mehl. — Die Masse muß laufen, siehst du, und etwa die Dicke haben von ..... ja das kann ich dir nicht sagen, das mußt du selbst probieren, — etwa die Dicke von eben einem Pfannkuchenteig. Dann kommt der Schaum von dem Eiweiß dazu, und dann nimmst du ein Stückchen Butter in der Größe einer Haselnuß und legst es auf die Pfanne, bis es heiß ist. Jetzt hier mit dem Schöpflöffel eingießen, — so! Auch am Rand herum! — und jetzt sieh, wie es schnell braun wird. Schüttle, daß es unten nicht anbrennt, so! — Und nun lehre ich dich noch etwas Nettes, was nicht jedermann kann. Schiebe den Kuchen fast bis zur Hälfte zur Pfanne hinaus, so, und nun ein Ruck und Stoß in die Höh — und jetzt, siehst du, hat er sich in der Luft gedreht und ist auf die andere Seite gefallen!"

Mariechen probierte es, aber wupp, fiel er auf den

Herd. Doch das zweite Mal gelang es, und jubelnd zeigte sie das Kunststück den heimkehrenden Brüdern und der Mutter. Die Brötchen waren auch inzwischen fertig, und zum Nachtisch wurden dann welche gegeben.

. . . . . „Mütterchen, wie oft muß ich noch schlafen bis Weihnachten?"

„Mütterchen, werden heute Abend Lebkuchen gemacht?"

„Mutter, Tante läßt fragen, wieviel vergoldete Nüsse du noch brauchst."

„Frau Doktor, jetzt sollte das Eis auf die Zimtsterne gemacht werden!"

„Liebe Frau, gelt, du vergißt auch die kranke Weberin nicht?"

„Mütterchen, glaubst du gewiß, daß unser roter Ballon zur Himmelsthür hineingekommen ist?"

„Mutter, Mutter, eben kommt der Mann mit den Weihnachtsbäumen!" So und ähnlich scholl es gegenwärtig beständig durcheinander, und der guten Mutter wirbelte oft der Kopf.

„Die Bäume, die Bäume!" Bei diesem Ruf stürzte alles in den Hof hinab, denn wenn diese erst da waren, dann sollte es wirklich ernst mit Weihnachten werden.

Und sie kamen herauf, die schöne, schlanke große Tanne für den Haupttisch, und die herzigen, kleinen wurden gleich in Tante Marias Stube getragen.

„O wie wonnig!" sagte diese und sog mit tiefen Zügen den langentbehrten Tannengeruch ein. Unten in der Wohnstube wurden an den großen Baum all die lieben alten Kugeln und glänzenden Dinge gehängt, die von Jahr zu Jahr aufbewahrt wurden. Die kleinen Bäumchen

schmückte das Tantelchen mit Sternen und Nüssen und hübschen Sächelchen, die sie selbst gemacht, für die Armen. Sie standen gegenüber von ihrem Bett, und darunter lagen Röckchen, Strümpfe und Häubchen, die die Kranke im Laufe des Jahres gearbeitet hatte. Sie faltete die Hände und sagte: „O lieber Herr, ich danke dir, daß ich doch noch zu etwas nütze bin!"

Mariechen saß bis in die Nacht und machte neue Kleidchen für Rosalinde und die Püppchen in der Puppenstube, die Mädi heuer von ihr erben sollte. — Karl sah man kaum unter dem bunten Papier, Kleister und Pappendeckeln, woraus er die wundervollsten Geschenke machte. Die Zwillinge saßen ahnungsvoll bei Hanne in der Küche und sahen dem Teigmachen zu und dem Mandelschneiden, wobei machmal eine auch für sie abfiel, und manchmal gab ihnen Hanne oder die Mutter auch ein Stückchen Teig, aus dem sie selber kleine Kuchen, aber nur für sich und die Rosalinde machten.

„Tristind!" sagte jetzt auch Nelly und wollte überall dabei sein, wo es lustig zuging, besonders wo auch für sie etwas abfiel. Des Abends aber, wenn die Zwillinge in ihren Betten noch sangen:

Ihr Kinderlein kommet,

und

Alle Jahre wieder kommt das Christuskind —

da guckte ein kleiner, schwarzer Wollkopf unverwandt durch die Gitterchen seiner Wiege zu ihnen hinüber, und ein paar schwarze Augen glänzten in der Dunkelheit, als wären es selber zwei Weihnachtslichtchen.

Und der heilige Abend kam. — Die Zwillinge saßen

in der Dämmerung bei Tante Maria am Bett auf ihren kleinen Stühlen, und Tantchen ließ sie die Verse nochmals wiederholen, die sie für die Bescherung gelernt hatten.

Bubi sagte:

Lieber heil'ger Christ,
Weil du auch ein Kindlein bist,
Drum ich Kleines zu dir komm',
Daß ein Bäumlein ich bekomm'!

Mädi fuhr fort:

Ich freue mich so sehr,
Kann warten fast nicht mehr,
Lieb Christkind mit dem Heil'genschein,
Ich bitt' dich, mach mich gut und rein,
Laß mich zu dir hinein!

Zusammen sagten sie dann:

Die Eng'lein singen schon:
„Halleluja, Gottes Sohn!"
Wir singen auch ein Liedlein heut,
Das Herz, es klopft vor Freudigkeit;
Mach auf, — wir sind bereit! —

Vater und Mutter waren unten in der guten Stube, in die niemand hereindurfte. Wo aber waren die drei Großen und Tante Marias Bäumchen? Die durften zusammen einen Gang machen, auf den sie sich von Jahr zu Jahr freuten. Wohlverwahrt mit Pelzmützen und Mänteln wanderten sie hinaus in den glitzernden Schnee, in die sternklare Nacht zu Urschele, zu Frau Walter, zu armen Kranken, die der Vater bezeichnete, und heuer auch zur Kräuterliese und brachten jedem ein Bäumchen, Backwerk und nützliche Dinge.

Dieses Jahr hatte Olga Schönherr es durchgesetzt,

daß sie mitdurfte, unter der Bedingung, daß Fräulein Karoline sich dem Gange anschloß.

„Mama habe ich so viel erzählt, wie ihr das macht, daß sie mir gern die Erlaubnis gab," sagte Olga, die am Parkthor mit Ungeduld auf die andern gewartet hatte. „Denk' dir, Mariechen, Mama hat gestern gesagt, ich greife sie gar nicht mehr so an wie früher, und sie freue sich, daß ich bei ihr sitze! Und hier, das hat sie mir gegeben" — und Olga zog voll Eifer eine Börse voll nagelneuer Markstücke heraus. „Die darf ich verteilen, — aber Mine Walter, die bekommt kein Geld, die ist meine Freundin, — aber einen schönen, warmen Muff für ihre roten Hände, — Sie haben ihn doch, Fräulein Karoline?"

„Natürlich," sagte diese, „aber deine Freundin ist doch Mariechen und nicht Mine, deswegen dürftest du ihr schon Geld geben!"

„Nein," sagte Olga bestimmt und nahm Mariechen unter den Arm. Stille zogen die Kinder ihre Straße; ein jedes trug sorgsam seinen Baum, und auch Fräulein Karoline war beschwert mit kleinen und großen Paketen, denn sie sagte: „Wenn ich einmal mitthue, dann soll es auch recht sein!" und die Pakete waren inhaltreich, voll Kaffee, Zucker und andern guten Dingen. Sie brachten überallhin Licht und Freude, wo sie einkehrten, und in manchem Häuschen, wo es vorher dunkel gewesen durch Krankheit oder Not, brannten jetzt Lichter, und einsame, traurige Herzen durften erfahren, daß sie nicht vergessen sind.

„Engel steigen auf und nieder in der heil'gen Weihenacht!" hatte Urschele citiert, als die Kinder den brennenden Baum brachten. „Euch mein' ich natürlich nicht,"

hatte sie dann gleich berichtigend hinzugefügt, „denn ihr seid noch Kinder mit allerlei Fehlern," aber sie hatte sich dann höchlich über das warme Leibchen gefreut und über die guten gestrickten Handschuhe für die armen Gichthände.

Bei Walters hatte schon ein eigener kleiner Baum gebrannt, die Kinder hatten auch für sie keinen mitgebracht, wohl aber Spielzeug für die Kleinen und Dinge in die Haushaltung für die Mutter. Sie hielten sich auch überall nur kurz auf, denn sie mußten ja noch zur Kräuterliese und dann schnell nach Hause.

„Mine," sagte Olga derselben leise ins Ohr, als sie noch mit auf den dunkeln Flur herausgekommen war, „du hast gesagt — Mütter brauchen einen immer! Jetzt kann ich's auch glauben," und sie erzählte ihr in fliegender Eile, was sie schon Mariechen gesagt.

„So ist's recht!" sagte Mine und drückte ihre Hände in den warmen Muff, den sie bekommen hatte. „Eine Mutter ist halt eine Mutter," und mit diesem bei ihr vielsagenden Ausspruche ging sie ins Haus zurück.

Bei der Kräuterliese in ihrer windschiefen Hütte, wo das Dach fast brach unter der Schneelast, war es stockfinster, und die Kinder hätten die Hausthüre kaum gefunden, wenn nicht die schrille Stimme der Alten sie darauf geführt hätte.

„Halt's Maul, Christoph, und hör' auf zu flennen, — das Christkind kommt wohl zu reichen Leuten, aber unsereins hat es lange vergessen," hörten sie die Kinder sagen und sahen sich ängstlich und betreten an. Auch Fräulein Karoline wäre am liebsten umgekehrt, denn sie hatte einen Abscheu vor allem Ordinären und Unsaubern, aber Karl hatte

schon die Lichter an seinem Bäumlein, — dem letzten, das sie hatten, angezündet, und furchtlos machte er die Thüre auf und trat ein.

„Frau Kräuterliese, einen schönen Gruß vom Christkind soll ich sagen," sprach er und stellte das Bäumchen auf den Tisch. Die Liese lag im Bett, denn sie war noch immer krank, und die zwei Enkel kauerten frierend in in einer Ecke, denn das Feuer war ausgegangen.

„Ich bin's, Doktors Karl," schrie dieser, denn Liese war etwas taub und hatte sich erschreckt von den ärmlichen Kissen aufgerichtet.

„So, du bist's," sagte sie und hustete dazwischen. „Aber die Lichter thun meinen Augen weh, und die Kinder haben nichts zu essen. Man läßt einen liegen, als wäre man schon gestorben," und sie kehrte sich unwirsch wieder gegen die Wand.

„Kommt, wir wollen fortgehen," sagte Fräulein Karoline entrüstet, aber Karl hielt sie zurück.

„Sie meint's ja nicht so schlimm, sagt Mutter," ermunterte er sich und die andern, und Mariechen sah sich fröstelnd in dem elenden Raume um.

„Ich kann ja Feuer machen," sagte sie plötzlich ganz froh und eilte zu dem Ofen, wo noch einige Reisigbündel lagen. Sie schichtete in demselben das Holz auf, zündete es an und schob auch einen Topf mit Wasser, der daneben stand, an das Feuer. Eins half dem andern. Olga holte die zwei verschüchterten Kinder hervor und legte ihnen warme Tücher und Pulswärmer an, und Fräulein Karoline hatte, wenn auch ungern, Thee, Chokolade und ein großes Stück Kuchen auf den Tisch gelegt. Olga war

zögernd zu dem Bett getreten und sagte: „Hier, — könnten Sie sich davon nicht jemanden halten, bis Sie wieder gesund sind?“ und sie füllte ihr die knöcherne Hand mit dem Rest ihrer Marksttückchen. Das wirkte, und die Alte warf sich erstaunt im Bette herum. Als sie all das andere sah, das knisternde Feuer, die warm gekleideten Kinder mit dem Spielzeug, und als Mariechen ihr den schnell bereiteten Thee brachte und Hans ihr, wenn auch mit einiger Ueberwindung, die Kissen aufschüttelte, da blinzelten und glitzerten die roten Aeuglein doch ein wenig anders wie sonst, aber diesmal liefen sie über, und es waren ein paar Thränen, die aus dem Herzen kamen.

„Ahne,“ schrie ihr Christoph ins Ohr, als alles wieder fort war, „das Christkind war eben da,“ und er biß ein Stück von einem großen Lebkuchenherz herunter. Lene aber, das Schwesterlein, saß vor dem warmen Ofen und wärmte die kalten Füße, hielt, gleichfalls mit beiden Backen kauend, die geschenkte Puppe ausgestreckt vor sich und sagte: „Da, guck, — Feuer!“

Im Doktorhause war alles vorbereitet. Braten- und Kuchenduft erfüllte das Haus; hell erleuchtet war's bis auf den Flur hinab, und am warmen Herde stand sorgsam gewärmt eine Reihe von Hausschuhen. In der funkelnden Christnacht waren die Kinder heimwärts gegangen, bewegt von den mancherlei Eindrücken, die sie gehabt.

Still hatten sie sich am Parkthor von Olga und Fräulein Karoline verabschiedet, als gerade die Weihnachtsglocken das Fest einläuteten, und letztere sagte noch beim Auseinandergehen: „Ich will doch der Frau Kommerzienrat sagen, daß man noch irgend etwas weiteres für diese armen Menschen thut!“

In großer Freude, in Jubel und Glückseligkeit war der Abend vorübergegangen, — gerade so wie bei euch, meine lieben jungen Leser, darum beschreibe ich ihn nicht näher. Auch Tantchen hatte für alle eine Ueberraschung gehabt, und die Zwillinge wußten ihren Spruch bis auf ein paar Stellen, wo man nachhelfen mußte, ganz hübsch auswendig.

„Tantchen, mein Ballon hat ganz gut den Himmelsweg gefunden," sagte Bubi mit strahlendem Gesicht. „Schau, genau alles, was in dem rosa Brief stand, hat das Christkind geschickt," und er und Mädi breiteten ihre Schätze vor ihr aus.

Ueber Nelly war aber allgemeine Enttäuschung in der Familie. Sie, von der man den hellsten Jubel erwartet hatte, war ganz still und lautlos. Unverwandt nur blickten die merkwürdig großen, tiefen Augen in die Lichter, von Spielzeug und Essen wollte sie nichts wissen. Als aber die Kinder zusammen aus vollem Herzen das Lied sangen:

O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit —

da stieß Nellychen einen Ton aus so hell wie eine Lerche, und immer wieder versuchte die kleine Stimme mitzusingen und sich den andern anzupassen.

„Das liebe, eigenartige Ding!" sagte die Mutter und drückte es zärtlich an sich.

„Was wohl einmal aus ihm wird?" sagte der Vater bewegt. Da hatten die Kinder geendet, und alles ging fröhlich ins Nebenzimmer zum Festmahl.

Zehntes Kapitel.

Hanne ist krank. Nelly hat Quecksilber im Leibe. Die Kinder thun, was sie können. Vom Spülen, und wie Mine Walter hilft. Wer den Schnee schaufelt.

„Hanne ist krank, sie kann heute nicht herunterkommen!" Dieser Schreckensruf tönte im Januar durch das Haus. Der Vater war oben in ihrer Kammer gewesen und hatte gesagt: „Es ist ein geschwollenes Gesicht, und Hanne muß schwitzen. Ein paar Tage werden immerhin vergehen, bis sie wieder gesund sein wird." Dazu hatte die Mutter seit gestern Kopfweh, und es hatte sich so gesteigert, daß alle Mittel nichts nützten; sie mußte sich heute ins Bett legen.

„Der einzige Ausweg ist, ihr nehmt das Urschele für ein paar Tage," sagte der Vater, ehe er zu seinen Kranken ging, und es war ihm nicht behaglich zu Mute, wenn er an den großen Haushalt dachte.

„Das Urschele, und ein paar ganze, lange Tage mit ihr allein hausen müssen! Sie versteht ja wohl das Nähen sehr gut, aber vom Kochen und Sonstigem hatte sie doch keinen Begriff!" Mariechen sagte dies klagend den Brüdern, und die drei Geschwister standen ratlos beisammen.

„Wenn du nur das Nötigste kochen könntest," sagte Hans, „mit dem andern wollten wir schon fertig werden!"

„Pfannenkuchen kann ich machen," überlegte Mariechen, „und Salat auch. Und wie man Ochsenfleisch zubereitet, weiß ich auch genau, und Griessuppe und Sagosuppe auch!"

„Das wäre schon ein Essen," triumphierte Hans, „und was du dazu brauchst, holen wir dir noch rasch vor der Schule."

„Also drei Pfund Rindfleisch," sagte Mariechen überlegend, „und für heute Abend Bratwürste. Wenn ich dann noch geröstete Kartoffeln dazu mache, so ist's ein gutes Nachtessen. O wenn ich heut' nur nicht in die Schule müßte!" sagte sie. „Aber von 10—11 Uhr ist Singen, da bitte ich den Lehrer, daß er mich fortläßt, dann habe ich noch Zeit genug!"

Hans holte alles zusammen, und dann machte er sich noch rasch an die lange Reihe Stiefel, die geputzt werden mußten. Dann und wann hatte er ja schon geholfen, also ging's ganz gut. Zuerst wurde der Schmutz abgekratzt, dann die Wichse säuberlich aufgetragen, und dann wurde gebürstet, bis alles glänzte, und als es Zeit zur Schule war, stand das ganze Regiment spiegelblank da. Mariechen eilte zu Tantchen hinauf, wo Karl schon in vollem Eifer die fatale Neuigkeit verkündigt und ihr die Kissen geschüttelt hatte.

„Herzenstantele, gründlich und gut mache ich dir das Bett nach der Schule, aber jetzt rate, was zu thun ist. Alles würde gehen, nur mit Nelly weiß ich nicht wohin! Lasse ich sie bei den Zwillingen, so giebt's sofort Streit, denn sie sind noch zu dumm, um nachzugeben!"

„Wenn du noch Zeit hast, Nellychen anzuziehen, so bringe sie mir mitsamt den Zwillingen, dann will ich sehen, daß ich mit ihnen fertig werde. Gut, daß Hanne, ehe sie sich niederlegte, das Frühstück vorher noch fertig machte und die Oefen heizte. Aber trotzdem ist es mir noch un-

klar, wie ihr alles bewältigen wollt," und sie seufzte im Gedanken an ihre Schwäche.

„Ich will's probieren," sagte Mariechen, und ein großer Mut kam über sie. Leise trat sie in das Schlafzimmer, um Nellychen herauszuholen mitsamt ihren Kleidern.

Müde und matt öffnete die Mutter die Augen und sagte: „Ich muß aufstehen, wenn Hanne krank ist," aber sie sank stöhnend wieder in die Kissen.

„Bleib ganz ruhig liegen, Mütterchen," sagte Mariechen und stellte ihr eine Schüssel mit Wasser und Tuch zurecht.

„Aber das Essen und das Kind und Tante und ....."

„Das besorgen wir alles ganz gut! Denke nur jetzt an gar nichts, Mutting!" sagte Mariechen und legte ihr sacht einen kühlenden Umschlag auf die Stirn.

„Aber ihr könnt doch nicht ....." begann die Mutter wieder.

„Wir können alles, und mein Mütterchen muß jetzt vor allem schlafen," und Mariechen zog die grünen Vorhänge vollends ganz zusammen und nahm Nelly, die eben aufgewacht war, mitsamt den Kleidchen auf den Arm. „Sei ganz beruhigt!" und die Mutter schloß wirklich wieder die Augen. Sie war in einem Zustand, wo sie einfach nicht mehr sorgen konnte.

Mariechen zog Nelly rasch in ihrem eigenen Stübchen an. Die Zwillinge waren schon zu Tante hinaufbefördert, und Nelly ward auf einen Stuhl neben Tantes Bett gesetzt.

„Sie bleibt aber nicht sitzen," sagte Mariechen sorglich, Tantchen aber sagte: „Ich will schon mit ihr fertig

werden! Die Gangthüre schließt du ab und legst den Schlüssel unter die Strohmatte. Und nun behüt' dich Gott!" und Mariechen flog in die Schule, wo sie eben noch zurechtkam.

Tantchen war's nicht ganz so zuversichtlich zu Mute, als sie sich den Anschein gab, aber sie wollte das Ihre thun. Nelly war natürlich bereits von ihrem Stühlchen aufgestanden, lief im Zimmer herum, und Bubi und Mädi stürmten hintendrein. Tantchen ward's ganz schwindlig vor dem Herumgejage in dem engen Raum, und sie sagte bestimmt:

„Fangemann wird bei Tante oben nicht gespielt, aber etwas anderes!" Und sie rief die Zwillinge zu sich ans Bett. „Nelly ist noch recht klein," sagte sie zu denselben, „und noch unvernünftig, aber ihr seid groß und bald Schulkinder, da kann ich schon was von euch erwarten. Heute muß jedes im Hause was Besonderes thun, — wollt ihr meine Stützen sein?" Bubi und Mädi nickten ernsthaft.

„Was ist eine Stütze?" fragte ersterer.

„Wenn du unserem kleinen Mulattenkindchen hilfst, daß es nicht fällt, sich nicht stößt, und daß es artig bei der Tante bleibt, dann bist du meine Stütze!"

Bubi nickte, lief weg und zog Nelly an den Aermchen her. Diese wehrte sich, wollte herumrennen und fing an zu schreien. Tantchen brach der Angstschweiß aus, aber es fiel ihr ein Mittel ein:

„Wer kommt zu mir in mein Guckhäuschen?" und sie breitete die Arme aus gegen die kleine, wilde Person.

„Nell!" sagte diese und lief nun freiwillig herzu, aber gleich wieder weg.

„Macht's auch einmal so," sagte die Tante zu den Zwillingen, und diese setzten sich nieder, breiteten die Arme aus, und Nelly lief unzählige Male zum einen und zum andern und sagte jedesmal jubelnd: „Da da!" bis sie müde war.

„Jetzt kommt her, jetzt mache ich euch was Schönes!" und gern setzten sich nun die Kinder, auch Nelly, an Tantens Bett. Diese hatte eine Zeitung und eine Schere ergriffen und schnitt nun die reizendsten Dinge aus: Pferde, Schlitten, Kinderchen, die tanzten, und sogar Mama und Papa mit prächtigen, hohen Hüten, und sie ließ sie sprechen und erzählte ganze Geschichten. Die Kinder waren sehr vergnügt, aber dann packte Nelly mit einem Griff ihrer kleinen Faust den schönsten Schlitten, ballte ihn zusammen und sagte ganz fröhlich: „Baput!" Und als Tantchen ihr ein Stück Papier zum Zerreißen geben wollte, sagte sie: „Nein, nein — Mama, — Maja," lief zur Thüre und polterte mit den kleinen Füßen.

„Sie kann ja nicht hinunter, Mütterchen hat solche Schmerzen!" sagte Tantchen ratlos.

„Komm Nell — wir wollen Mama spielen," sagte Mädi in den lockendsten Tönen, und Nelly kam wirklich. Bubi war der Papa und setzte Hansens Mütze auf, die zufällig oben lag, und nahm Tantens Ellenmaß als Stock. Nelly lachte. Mädi band ihr eine Schürze um, gab ihr ein Körbchen in die Hand und sagte: „Nell ist jetzt Hanne!" Und Nelly lief fort und holte „Feif und Blod," und Mama und Hanne thaten, als ob sie zusammen kochten, und der Papa las inzwischen die Zeitung und sagte zu Tantchen: „Ich habe viele Kranke gegenwärtig, ja, ja!" Aber

dann wäre er gern aufgestanden, denn er fühlte sich ganz steif, und hätte am liebsten einen Purzelbaum geschlagen, aber er besann sich noch zur rechten Zeit, daß das Papas nicht thun, und „Stützen“ auch nicht, und er nahm Nelly sehr würdig auf den Schoß, als diese zu ihm hergelaufen kam, und spielte weiter mit ihr. Mädi holte Tantchen ein Glas Wasser und lief auf Tantchens Bitte geschwind zu Hanne hinauf, um nach ihr zu sehen. Von Hanne war im ersten Augenblick fast nichts zu sehen, denn sie steckte in einem Berg von Federbetten, und nur eine große rote Nasenspitze schaute hervor.

„Wo bist du denn, Hanne?“ fragte Mädi beinahe ängstlich.

„Im Fegefeuer!“ antwortete eine sehr ärgerliche Stimme, und Hannes Kopf, umwickelt mit Watte und Tüchern, richtete sich ein bißchen in die Höhe. Sie hatte geschwitzt, daß die Krankheit herauskäme, aber es war ihr angst und bange dabei.

„Du lieber Gott, wie wird's aber auch unten zugehen ohne mich!“ sagte sie stöhnend. „O du liebe Zeit, o du liebe Zeit, wenn ich doch raus dürfte! Und frische Wäsche habe ich auch nicht!“

„Die kann ich dir geben,“ sagte Mädi diensteifrig, und Hanne bezeichnete ihr, wenn auch widerstrebend, wo dieselbe war, fühlte sich aber dann doch erleichtert, als sie sie hatte. —

Oben hatte es Bubi wirklich zustande gebracht, Nelly einige Zeit ruhig zu halten, und fragte stolz einmal die Tante, die dankbar seinem Spielen zusah:

„Bin ich so eine Stütze, Tante?“ Aber bald darauf

wollte der kleine Wildfang wieder etwas anderes; sie verlangte aufs Bett hinauf, aber die Tante konnte sie nicht heben; sie wollte die Uhr herunterreißen und krallte sich an den Tischteppich an. Die Zwillinge wollten's nicht leiden, und die wilde Jagd um den Tisch begann aufs neue. Da eben, als Tantchen keinen Rat mehr wußte, kam Mariechen atemlos aus der Schule und machte der Sache ein Ende. Nelly bekam ihre Na-na, die unten geblieben war, ihre Milch und ein paar Bilderbücher, und die Zwillinge nahm sie mit in die Küche, nachdem Tantchen sie ermahnt, das Feuer in dem Ofen nicht zu vergessen. Und nun ging es merkwürdig gut. Mariechen hatte bald das Fleisch zugesetzt, das nun von selber kochte, und dann die Kartoffeln zum Salat in einem andern Topf. Dann reichte die Zeit noch, um Tantchens Bett zu machen und dabei nach Nell zu sehen. Es war die höchste Zeit gewesen, denn diese hatte bereits wieder Bücher und Puppe weggeworfen, war auf den Stuhl am Fenster geklettert und rüttelte trotz allem energischen Rufens der machtlosen Tante an dem Riegel, um die „Piepiep" auf dem Nußbaum zu sehen.

„Das Kind ist wirklich, als ob es Quecksilber im Leibe hätte!" sagte Tantchen ganz erschöpft, während Nelly nun von selbst hergelaufen kam.

„Tanti, ai ai," sagte sie plötzlich voll Zärtlichkeit, streckte die zwei dunkeln Aermchen nach ihr aus und preßte sie fest an sich.

„So ist sie immer," sagte Mariechen seufzend. „Fast nicht zum Bändigen! Dann ärgert man sich, und gleich darauf ist sie so zärtlich, daß man sie doch lieb haben

muß!“ und sie strich zum Schlusse noch die Decke glatt. Tantchen war müde; sie konnte nicht viel mehr sagen, und Mariechen eilte wieder hinab, das Kind auf dem Arm, das sein Köpfchen an sie drückte und sagte:

„Maja, — lieb!“

„Ja, sei du nur auch lieb,“ sagte Mariechen schon wieder überwunden, holte den alten Bottich vom Bohnenschnitzeln herbei und stellte das Mulattchen hinein. Sie wendete jetzt ihr neues Mittel an, das den kleinen Wildfang besänftigte. Sie sang ein Lied nach dem andern, und dabei machte sie den Pfannkuchenteig und buk mit klopfendem Herzen. Die Zwillinge schälten die Kartoffeln, und Nelly verhielt sich ruhig. Sie hüpfte in dem Bottich nach dem Takt, wenn es ein lustiges Lied war, und bei einem ernsten sang sie in langgezogenen Tönen mit. Als die Brüder kamen, hatten sie nur noch den Tisch zu decken und nach Hanne zu sehen, die etwas undankbar brummte, — das Beste sei, wenn man sie ganz in Ruhe lasse. Der Vater war hastig und mit dem unbehaglichen Gefühle nach Hause gekommen, nichts in Ordnung zu finden. Er streckte zuerst sachte den Kopf durch die Schlafzimmerthüre, um nach Mutter zu sehen, aber diese schlief, und er ging etwas beruhigt ins Eßzimmer. Da war alles wie sonst, nur Mariechens Gesicht war ein bißchen röter wie gewöhnlich, als sie die Suppe auftrug. Der Sago war ein bißchen dick geworden, aber Vater lobte sie trotzdem, und daß die Pfannkuchen und der Salat für „tadellos“ erklärt wurden, das machte sie überglücklich, und auch Tantchen ließ sagen, alles sei delikat. Nach dem Essen dachte sie mit einiger Sorge ans Abwaschen des Geschirrs, — es war doch ein

ganzer Haufen von den vielen Menschen, und dazu die großen eisernen Töpfe und die Pfanne. Zum Glück war heute Mittwoch, aber es ward ihr doch recht bange, als sie in die Küche trat. Sie nahm mit einem Seufzer zuerst die großen Geschirre vom Herd und tauchte sie in den Kübel mit heißem Wasser. „Was thust du denn, Mariechen?“ sagte da die Stimme von Mine Walter, die gekommen war, um in einem Körbchen die frischgebügelten Hemden des Herrn Doktors zu bringen, und die sich erstaunt umsah.

„Wo ist denn Hanne?“

Mariechen war selig, als sie Mine sah, und erzählte ihr hastig, wie es bei ihnen stehe.

„Ich will dir geschwind helfen,“ sagte Mine einfach und band sich eine Schürze von Hanne, die an der Wand hing, über ihr sauberes Kleid. „So, das habe ich schon oft gethan,“ und sie räumte zuerst in großer Ruhe ein bißchen zusammen, — Glas zu Glas, Teller, Bestecke, Häfen, alles in eine gewisse Ordnung.

„Zuerst kommen die Gläser aus dem Wasser,“ sagte sie und wusch und schwenkte sie dann noch einmal in einem frischen Wasser ab, dann übernahm sie Karl zum Auswischen.

„Nimm dazu das reinste Tuch,“ meinte sie und schüttete dann die Ueberreste auf den Tellern zusammen. „Jetzt kommt's an diese. Aber hast du auch nachher noch genug heißes Wasser zum Aufgießen?“

So wuschen die Mädchen, und Karl trocknete die Teller, Schüsseln und Bestecke, letztere in etwas kühlerem Wasser. Ganz zuletzt kam der Fleischtopf daran, die fette

Pfanne und der Herd, und Mine nahm etwas Sand dazu, um ihn sauber zu bekommen.

„Wie bin ich doch so froh, daß du gekommen bist!“ sagte Mariechen, als alles vorbei und jedes Stück wieder schön an seinem Platze war, und fiel Mine um den Hals.

„Mach' doch keine Geschichten!“ sagte diese, „das ist nichts Besonderes. Aber morgen helf' ich wieder, denn für dich ist's zu viel!“ —

Und Frau Walter hatte Mine den andern Tag gleich nach der Schule geschickt. „Will schon sehen, wie ich selber fertig werde, — unserer Frau Doktor müssen wir helfen!“ —

Die Mutter konnte heute wieder ein bißchen auf sein, aber sie war noch recht müde.

„Laß die Kinder machen,“ hatte ihr Mann des Morgens beim Fortgehen gesagt, und sie zwang sich dazu, ruhig sitzen zu bleiben. Hannes Gesicht hatte der Vater noch nicht viel besser gefunden, und er verordnete warme Kissen von Kamillenthee.

„Die kann ich richten,“ sagte Tantchen, und Mariechen trug sie nachher zu Hanne nebst einer gefüllten Wärmeflasche.

„Wäre ich doch gesund!“ sagte diese, und ihr Gesicht mit der großen geschwollenen Oberlippe hatte einen wirklich melancholischen Ausdruck.

„Du kannst ganz ruhig krank sein, Hanne,“ sagte Mariechen beruhigend, „es geschieht gewiß alles!“

„Ihr seid ja brav, daß ihr so schafft, aber wer kehrt des Morgens den Schnee vor dem Haus? Und die Suppe war etwas sehr dick gestern,“ konnte sie sich nicht enthalten dazuzusetzen.

Wer kehrte den Schnee? Das war eine Frage, die sich Mariechen auch stellte, aber keine Antwort darauf wußte. Fort war er gewesen, und zwar schon in aller Morgenfrühe, aber niemand wollte es gethan haben.

Jetzt unternahm Mariechen unter Mines Anleitung das große Werk eines Kalbsbratens, der auch mit Ausnahme einer ganz kleinen schwarzen Stelle gelang, und Nelly that heute merkwürdig gut bei Tantchen, seit die Kinder ihr das Geheimnis des Singens mitgeteilt hatten. Tante hatte auch eine Spieluhr und eine Harmonika, und wenn ihr Kopf auch etwas müde dabei wurde, so machte Nell doch keine Kletterkünste, sondern saß entweder still oder lief im Takte in der Stube auf und ab.

In der Dämmerung kam Karl die Treppe heraufgerannt. Er war im Holzstall gewesen, um Kohlen und Scheitchen in die Blechgefäße und den Korb zu füllen, aber zum Tragen war es doch recht schwer.

„Das laß mich thun, Karlemännle," sagte da eine bekannte Stimme. Es war die Kräuterliese, die sich bis auf einen bösen Husten wieder erholt hatte. „Erschrick doch nicht, — hi, hi, — dir und deiner Mutter helf ich gern, und dein Vater hat mir auch geholfen, bloß den Husten, — hu, hu, hu, hu, — den hat er auch nicht weggebracht!"

Karl berichtete all dies in fliegender Eile, und die Liese mit ihrem krummen Rücken trug wirklich Korb auf Korb, und sie war es, die auch in der Frühe den Schnee weggeschaufelt hatte.

„Woher habt Ihr's denn nur gewußt, daß Hanne krank ist?" fragte Mariechen begierig. Liese hätte sagen

müssen: „Vom Bäcker, wo es Karl erzählt hatte!“ aber sie liebte das Geheimnisvolle und kicherte:

„Die Kräuterliese weiß vieles, was andere nicht wissen, wenn's auch der Herr Doktor nicht glaubt, — hu, hu, hu, hu,“ und sie humpelte nach gethaner Arbeit hustend davon.

„Helfen ist doch eigentlich hübsch,“ sagten die Kinder nach einigen Tagen, als alles wieder in gewohnter Ordnung war bis auf Hannes Oberlippe, die nur noch an einer ganz kleinen Stelle hervorstand.

Die Mutter hatte diesen Ausspruch Tantchen in der Dämmerstunde oben erzählt und dieser eine große Freude damit gemacht.

„Ja, helfen macht glücklich,“ sagte sie auch, „und deine Kinder haben einen schönen Anfang darin gemacht — trotz oder wegen des Mulattenkindchens,“ setzte sie lachend hinzu. „Daß es aber keine Kleinigkeit ist, dieses quecksilbrige, heißblütige kleine Ding zu hüten, Anna, das habe ich in den letzten Tagen zur Genüge erfahren!“

Elftes Kapitel.

Was ein jedes sich beim „Frühling“ denkt. Wie man die Motten vertreibt, und wie die Frau Kommerzienrat ihre Nerven verliert. Von Olgas Krankheit und einem schönen, weichen Wagen. Vom Säen und Zwiebelstecken.

„Wißt ihr was Neues? Der Nußbaum hat Knospen, und Tantchen versichert, es seien heute Schwalben an ihrem Fenster vorbeigeflogen,“ verkündigte Karl beim Mittagessen.

„O wie herrlich, der Frühling!“ sagte Mariechen. „Nun giebt es Veilchen und Schlüsselblumen, und in Kommerzienrats Garten blühen schon die Mandelbäume!“

„Frühling! Jetzt werden doch die Tage länger, und man kann leichter studieren,“ sagte Hans, während die Zwillinge beim Wort „Frühling“ einander ansahen und an die Schule dachten, in die sie nun bald mußten, und von der sie nicht wußten, ob sie sich darauf freuen sollten oder nicht.

„Nun hört doch hoffentlich die leidige Influenza auf und all die andern Krankheiten, wenn es nun wärmer wird,“ sagte der Vater.

„Frühling!“ Bei diesem Worte durchdrang es auch die Mutter mit Freude und Lust, aber sie mußte dabei gleich auch an die nun beginnenden Arbeiten im Garten denken. Und „Frühling' ist's jetzt,“ sagte auch Hanne und haschte mit der Hand nach einem fliegenden Etwas, das in der dunkeln Küche verschwand. „Frühling ist's jetzt, da muß man den Motten zu Leibe rücken, sonst fressen einen diese Viehcher noch bei lebendigem Leibe auf,“ und sie erwischte das glänzende Tierchen und zerdrückte es zwischen den Fingern.

„Wenn du heute nachmittag aus der Schule kommst, Mariechen,“ sagte die Mutter, „so wollen wir miteinander die Pelz- und Wintersachen aufheben!“

Zu allen derartigen Extrageschäften mußte Mariechen sich immer noch ein bißchen zwingen, aber sie hatte jetzt doch erfaßt, daß es sein mußte, und wo sie früher nur widerwillig sich dazu hergab, wollte sie jetzt lernen. Nicht wenig trug dazu das Beispiel von Mine Walter bei, die

eben frischweg, ohne viel Worte alles that, was Pflicht war. In der Schule fehlte heute Olga Schönherr, und es hieß, sie sei nicht ganz wohl. Als Mariechen auf dem Rückweg bei Fräulein Karoline anfragen wollte, war dieselbe „in des Fräuleins Zimmer", und als Vater, den man zu Schönherr's geholt hatte, zum Essen nach Hause kam, sagte er: „Olga bekommt scheint's das Scharlachfieber!" Das war für Mariechen ein großer Schmerz, der noch dadurch verschärft wurde, daß sie die Freundin nicht besuchen durfte. Trüben Sinnes verkündete sie es nachmittags Mine, die auch ein bestürztes Gesicht machte.

„Scharlachfieber ist was Arges, da ist man sehr krank," sagte sie traurig. „Und wenn einen dann keine Mutter pflegt, dann ist's noch ärger! — Die meinige hat's gethan und hat die ganze Nacht bei mir gesessen, wie ich's gehabt hab'," setzte sie noch hinzu.

Mit betrübtem Herzen ging Mariechen heimwärts. Sie war so gewöhnt, mit Olga noch zu plaudern, und es ward ihr jetzt noch schwerer, gleich an ein Haushaltgeschäft zu gehen, — sie wäre viel lieber auf ihr Stübchen geeilt und hätte an Olga geschrieben.

„Wenn man eine Sorge hat, ist Arbeiten das Beste," sagte die Mutter und gab Mariechen dabei einen Kuß. Dann gingen sie zusammen in den Hof, und Hanne brachte die Winterkleider und Mäntel, die mit einem Stecken tüchtig ausgeklopft und gebürstet wurden; dann trug Hanne alles zusammen in das Wäschezimmer zu dem großen Tisch.

Mariechen mußte in Vaters Zimmer einen großen Pack alter Zeitungen holen, und die Kleidungsstücke wurden ordentlich zusammengelegt, und zwischen jede Falte kam

ein Blatt Papier und ein Büschel Waldmeister; ebenso verfuhr man mit den wollenen Strümpfen.

„Dieser Geruch und der von Druckerschwärze ist den Motten unerträglich," sagte die Mutter, indem sie alles zusammen noch in ein großes Tuch wickelte und die Päcke dann in eine Kiste legte.

„Aus des Herrn Doktors Schrank ist leider gestern auch eine geflogen, und er braucht doch seine Kleider," sagte Hanne.

„Da müssen wir seine Röcke und Hosen recht oft immer wieder herunternehmen und ausklopfen," sagte die Mutter. „Licht und Sonne hassen diese Tiere am meisten und Unruhe." — Die Pelzstücke sowie den kostbaren Pelzmantel des Vaters behandelte die Mutter mit besonderer Sorgfalt. Vermittelst einer Spritze wurden sie innen und außen mit einem Schabenpulver eingespritzt, und dann entnahm Mutter einer Düte kleine, krystallhelle Stückchen.

„Ist denn das Kandiszucker?" fragte Mariechen erstaunt.

„Nein, gewiß nicht," erwiderte die Mutter lachend. „So was Gutes geben wir den schlimmen, kleinen Tierchen nicht! Es ist unser schärfstes Mottenmittel, — Naphtalin," — und sie streute die Stückchen überall hinein.

„Warum thust du's nicht auch in die Kleider?" fragte Mariechen.

„Weil der Geruch sehr stark und vielen Leuten fast unerträglich ist. Wir müssen uns aber immer hüten, durch irgend einen Geruch, auch durch ein starkes Parfüm, unsern Mitmenschen lästig zu fallen!"

Für die folgenden Tage hatte Mutter einen Tagelöhner bestellt. Dieser grub die Erde auf, führte Dung,

beschnitt die Büsche und entfernte von den Obstbäumen das dürre Holz. — Mutter war viel dabei unten, um nachzusehen, und Mariechen mußte auf Nelly achten. Bei Olga war die Krankheit nun wirklich ausgebrochen, und sie hatte sehr starkes Fieber. Am liebsten wäre Mariechen des Tags ein paarmal an das Parkthor gelaufen und hätte angeläutet und gefragt, aber der Vater wollte das nicht haben, und sie saß trübselig zu Hause, und klein Nelly versuchte vergeblich alle ihre Künste, sie zum Spielen zu bewegen. Die Kleine hatte in letzter Zeit große Fortschritte besonders im Sprechen gemacht, und auf den Füßen war sie so sicher wie ein dreijähriges Kind.

„Die könnte auch einmal Seiltänzerin werden," sagte Hans lachend, als er Nelly traf, wie sie eine Fußbank auf den Stuhl gestellt, daraufgeklettert und eben im Begriff war, die Reise auf das Pianino weiter auszudehnen.

„Das verhüte der liebe Gott!" sagte die Mutter innig und drückte das Kind zärtlich an sich. Mutter und Vater fiel es jetzt manchmal schwer aufs Herz, daß es nur noch drei Monate waren bis zu Nellys Aufnahme ins Waisenhaus. Es waren gar verschiedene Gefühle, die besonders der Mutter Herz bewegten. Nelly machte ja entschieden große Arbeit im Hause und nahm immer mehr durch ihre Wildheit und ihr wieselartiges Wesen die Menschen in Anspruch. Sie täuschte sich auch nicht, daß bei ihren Kindern mehr und mehr eine Ernüchterung eingetreten war, und daß besonders Mariechen immer seltener vom „süßen Mulattenkindchen," als von „dem unartigen kleinen Ding" sprach. Ihr selbst wurde es manchmal schwer, diesen kleinen Irrwisch mit Geduld zu ertragen

und seine Eigenart und Heftigkeit zu zügeln. Waren ihre eigenen Kinder zornig und unartig gewesen, so hatte ein Klaps oft Wunder gethan. Bei Nelly bewirkte er das Gegenteil. Kein Schrei kam je über ihre Lippen, aber ihre Augen blitzten auf und funkelten, daß es der Mutter oft ganz bange wurde. Stundenlang nachher konnte sie in einer dunkeln Ecke von selbst stehen bleiben, und wenn sich die Mutter noch so liebreich nahte und fragte:

„Will Nelly wieder lieb sein?" so kam meistens ein fofortiges „Nein" zurück. Dann aber konnte plötzlich dasselbe Kind freiwillig aus seinem Versteck hervorkommen und den Vater oder die Mutter umklammern, und die Augen hatten solch ganz andern Ausdruck wie vorhin; die trotzigen Lippen sprachen nichts, aber die kleinen Arme umschlangen so fest und heiß, und das sonst so wilde Kind schmiegte sich so innig an und blieb liegen wie ein kleines, müdes Kätzchen. In solchen Augenblicken hätte die Mutter das Kind am liebsten nimmer aus den Armen gelassen.

„'s ist Zeit, daß es fortkommt," sagte Hanne sechsmal des Tages, aber das siebente Mal konnte sie ganz zärtlich ihrem „schwarzen Peterle," wie sie's getauft hatte, rufen, um ihm geschwind ein Aepfelschnitzchen oder Küchlein zu geben, und sie wusch manchmal des Nachts noch geschwind die kleinen weißen und rosa Kleidchen heraus. „Man muß bei dem Peterle was extra thun, weil es doch gar so arg häßlich ist!"

Draußen schien die liebe Frühlingssonne am tiefblauen Himmel, die Syringen schlugen aus, und die Dürlitzen trieben ihre gelben Blüten. Mariechen war zu trübselig gestimmt, um darauf zu achten.

Der Vater hatte heute Mittag gesagt, daß das Fieber bei Olga nun nicht mehr steigen dürfe. Aber wenn es nun doch höher stiege? Mariechen fühlte, wie es ihr bei dieser Vorstellung ganz heiß wurde.

„Wunderbar ist," hatte der Vater noch weiter erzählt, „daß die Frau Kommerzienrätin, die seit lange ja ihr Zimmer gar nicht mehr verlassen hat, weil sie behauptete, zu schwach dazu zu sein, seit gestern an Olgas Bett sitzt, ihr Umschläge macht und sie pflegt. Fräulein Karoline ringt die Hände und sagt: ‚Das führt zu keinem guten Ende, und Sie werden sehen, Herr Doktor, die Frau Kommerzienrätin brechen zusammen!' — Aber ich habe sie beruhigt; eine Mutter, bei der endlich die Mutterliebe über den Egoismus siegte, die bricht nicht so leicht zusammen! Aber wunderbar ist mir doch, durch was diese Aenderung kam."

Mariechen dachte über alles das nach und sah träumend zum Fenster hinaus. „Komm schnell zu mir herab!" rief ihr da die Mutter vom Garten herauf. „Der Boden ist so schön weich und gehackt, wir könnten rasch heute Abend noch säen!"

Mariechen hatte gar keine Lust zur Arbeit, aber die fleißige Mutter ließ ihr keine Zeit zum Ueberlegen.

„Nimm hier die Schnur und schlinge sie um das Pflöckchen, — ziehe sie an, und nun dort unten um das andere! So, nun haben wir eine gerade Linie für unsere Beete! Jetzt wollen wir ein schmales Wegchen treten, und nun noch einmal so, und dort wieder. Jetzt nimm die Düte in die Hand und säe die Kresse — nicht so dicht, und schön gleichmäßig — und hier kommt der Salat und dort der Kohlrabi hinein!" Mariechen that, wie ihr ge-

heißen war, und bei der Arbeit wurde ihr etwas leichter zu Mute. Die Veilchen nebenan dufteten auch gar so herrlich, — eine Lerche stieg vor ihr kerzengerade in die Luft, und Mariechen setzte einen Augenblick aus und sah ihr nach:

„Tirili," klang es noch ganz oben, und Mariechen fiel ein, daß der liebe Gott, der ja für die Vögel versprochen hatte zu sorgen, auch Olga wieder gesund machen könne, und es wurde ihr auf einmal wieder leichter ums Herz.

„Zwiebeln müssen wir auch noch stecken," sagte die Mutter und zeigte Mariechen, wie man alle fingerlang ein kleines Loch mit einem Hölzchen bohrt und dann die Zwiebeln hineinlegt.

„Nun gilt's in der nächsten Zeit des Abends fleißig zu gießen," sagte sie zu den Knaben, die im Hauptwege frischen Kies ausgebreitet hatten, den der Taglöhner auf einem Wagen mitgebracht. „Das ist eure Arbeit, und du, Mariechen, besorgst mir dann die Blumenbeete und die Winterpflanzen, die wir in einiger Zeit aus dem Souterrain und aus den Zimmern herabstellen wollen. Ich thu's noch nicht gleich, so schön die Sonne scheint, weil in dieser Jahreszeit immer noch Winterfröste drohen. Wir wollen darum nicht vergessen, wenn's danach aussieht, die Matten über die jungen Pflänzchen zu breiten." Mutter und Kinder schickten sich an, ins Haus zu gehen, als Mine Walter zur Gartenpforte hereinkam.

„O Mine, weißt du was von Olga?" rief Mariechen schon von weitem.

„Nicht schlechter geht's, aber auch noch nicht besser," sagte Mine in ihrer ruhigen Art.

„Woher weißt du's?“ fragte Mariechen erregt.

„Ich war bei ihr drinnen. Wenn man das Scharlachfieber gehabt hat, kriegt man's nicht noch einmal, und die Kleinen hatten's auch schon. Ich wollte die ersten Leberblümchen aus unserem Garten abgeben, da hat Fräulein Karoline gesagt, ich solle nur geschwind hineingehen, Olga frage fortwährend nach uns, und ich sei ja ruhig und rege sie nicht auf.“

„O Mine, weiter, was hat sie gesagt?“

„Nicht viel, denn sie hat nicht dürfen, auch hat die Frau Kommerzienrat bei ihr gesessen, und ich hab' mich geniert. Sie hat mir zwar freundlich die Hand gegeben, aber sie ist doch so ganz anders als zum Beispiel die Frau Doktor. Aber jetzt ist sie doch auch wie eine Mutter, denn Olga hat mich an der Hand gefaßt und ganz leise gesagt: ‚Mine, meine Mama ist immer bei mir!‘ — Aber jetzt muß ich wieder fort und den Kaspar ins Bett legen, — bin schnell nur noch hergelaufen, um dir's zu sagen,“ und Mine ging ebenso rasch wieder davon, wie sie gekommen war.

Es folgten noch ein paar Tage, wo der Vater mit sehr besorgtem Gesichte nach Hause kam, und wo er des Abends noch einmal in die Villa inmitten des nun blühenden und duftenden Schönherrschen Parkes ging, in welchem ein Elternpaar sich ängstigte um das Leben ihres einzigen Kindes.

„Ein Wunder ist und bleibt mir, wie die sonst so nervenkranke Frau es aushält, sie, die ja früher sich so wenig um ihr Kind bekümmerte,“ sagte der Vater abends bei Tante Maria. „Es war mir oft ein Jammer zu

sehen, wie man das Kind ordentlich absichtlich von ihr fernhielt."

„Das that Fräulein Karoline wohl aus guter Absicht," sagte die Mutter, „aber durch Mariechen weiß ich, daß Olga schon längere Zeit versucht hat, sich der Mutter zu nähern. Bei derartigen Kranken ist es ja oft viel Langeweile und Mangel an Interesse, die sie in der Krankenstube zurückhalten. Olga hat ihr nach und nach fast ihre ganze freie Zeit geopfert, und ihr warmes Sehnen nach Liebe hat ihr scheint's den Weg zum Mutterherzen geöffnet, — um so schrecklicher wäre es jetzt, wenn sie dahingenommen würde!" —

Und wieder war ein Frühlingstag, aber im Mai, und die Sträucher prangten in vollster Blüte. Die Rosen fingen an, ihre Knospen zu sprengen, und die Vögel jubilierten und schmetterten ein Lied ums andere. — Das schöne eiserne Thor am Schönherrschen Parke war weit geöffnet, und es fuhr ein prächtiger Wagen mit zwei Schimmeln bespannt heraus. Und drinnen in den weichen, blauseidenen Kissen saßen drei glückselige Menschenkinder, und ein viertes aber nicht mehr so junges war auch dabei und sah sich erstaunt um, daß die Welt so schön sei, und eine schmale weiße Hand faßte die ihres wiedergenesenden Kindes und behielt sie in der ihrigen mit innigem, festem Drucke. — Die beiden andern aber sahen auf die Seite, weil sie nicht recht wußten, was sie reden sollten. Als aber die schöne Fahrt zu Ende war, und als die Frau Kommerzienrat beim Aussteigen gesagt hatte: „Ich fühle mich so viel wohler, — bringt auch einmal eure Geschwisterchen mit, — Olga hat mir schon so viel von ihnen erzählt," da sagte Mine Walter zu Mariechen:

„In solch weichem Wagen zu fahren, ist was Feines, aber gesund sein und sich freuen können, das ist doch das Beste!“

Zwölftes Kapitel.

Mädi und Bubi gehen in die Schule. Wie das wilde, kleine Mulattenkind durchgeht, und von einer traurigen Nacht. Warum Tante Maria weint und Bajazzo Peter sich freut. Ein Brief ans Waisenhaus.

„Jetzt behüt' euch Gott, Kinder, und seid brav!“ sagte eines Morgens Doktor Miller mit bewegter Stimme, und vor ihm standen die Zwillinge mit dem Schulranzen auf dem Rücken. Auf gelben Täfelchen waren die Namen eingraviert: Hermann und Dorothea Miller, ein rotes und ein blaues Federkästchen guckten oben heraus, und an der Seite hing ein nagelneues Schwämmchen für die Tafel herab.

„Gott sei mit euch!“ sagte auch die Mutter und zupfte nochmals Mädis schwarze Schulschürze zurecht und Bubis Bluse. Mädis Haare waren zum erstenmal in ein kleines, ganz steifes Zöpfchen geflochten worden, und Bubi hatte einen richtigen Knabenanzug bekommen. Beide Eltern sahen dem etwas zaghaft dahinwandelnden Pärchen nach, und Hanne beugte sich aus dem Küchenfenster heraus, schneuzte sich dann ein paarmal überlaut und sagte: „Frau Doktor, das sind unsere letzten!“

Die Mutter ging ins Zimmer zurück und wischte sich auch ein paar Thränen, die ohne ihr Wollen gekommen

waren. „Die letzten!“ Da kam Nelly herbeigesprungen und sah sie ganz ängstlich an. Sie kletterte an ihr hinauf, wischte ihr mit den kleinen Händchen die Thränen weg und sagte heftig:

„Mama, nicht weinen, — nein, — Nell danz lieb,“ und sie schlang die Arme um sie und erdrückte sie fast mit ihren Liebkosungen. Der Mutter wurde das Herz noch schwerer, wie gegenwärtig, so oft sie dies kleine schwarze Geschöpf ansah, und auch der Doktor hatte ähnliche Gefühle, aber keines gestand es dem andern. Jetzt waren es nur noch vier Wochen, bis Nelly zwei Jahre alt wurde, und dann mußte das Kind abgegeben werden. Es hatte sich gerade in letzter Zeit gar sehr entwickelt. Die Röckchen, welche Mädi als zweijähriges Kind getragen, waren ihr schon viel zu kurz, die dunkeln Beinchen kamen so kräftig aus den weißen oder roten Söckchen heraus, die sie immer trug, und die Aermchen waren kugelrund, trotz des gewaltigen Wachsens.

„Schön ist euer Mohrenkind ja nicht mit seinen dicken Lippen und der kurzen Nase,“ sagte Frau Walter zu Hanne, als sie das letzte Mal beim Bügeln da war, „aber sauberer ist's doch geworden, seit es bei euch ist!“

„Das will ich meinen,“ sagte Hanne halb geärgert, halb geschmeichelt. „Wenn's auch dicke Lippen hat, so hat's doch Prachtzähne und Augen wie kein anderes, und heller ist's doch auch geworden von dem gründlichen Baden und Waschen, — das laß ich mir nicht nehmen!“ —

Heute war große Arbeit im Hofe, und die Mutter beeilte sich hinabzukommen. Der Sattler war da und sollte das Sofa aus der Wohnstube frisch polstern und

überziehen. Das Roßhaar lag in einem wirren Haufen auf dem Boden und mußte gezupft werden.

„Da hätten jetzt gleich die Zwillinge helfen können," sagte recht wehmütig die Mutter.

„Nell' helfen," sagte da das Mulattenkindchen und griff mit beiden Händchen in den Vorrat.

„Was der Tausend, was geht denn da vor?" sagte Doktor Miller, als er durch den Hof kam, um seiner Frau „adieu" zu sagen, und die „kleine, schwarze Krabbe" so ehrbar bei Mutter sitzen sah, mit den Fingerchen die schwarzen Roßhaarrollen entwirrend. „Da hast du ja eine ganz unerwartete Hilfe gefunden! — Zupfe nur nicht aus Versehen deine eignen Härchen mit hinein, Nell," sagte er lachend und packte sie ein bißchen an dem vollen, schwarzen Busch. — Nelly war selig, wenn Vater sie lobte, und das sonst so lebhafte Ding blieb wirklich zu Mutters und Hannens Erstaunen sitzen und half.

„Wenn Nelly was anfängt und will, ist sie merkwürdig beharrlich," sagte die Mutter zu Mariechen, als sie heimkam.

„Mütterchen, um vier Uhr macht die Schule einen Spaziergang," sagte diese ganz glücklich. „Gelt ich darf mit? Nach Tisch mache ich dann rasch noch meine Aufgaben!" Die Mutter gab ihr gern die Erlaubnis, obgleich sie auf Mariechens Beistand gerechnet hatte, aber sie mochte ihr so gern eine Freude gönnen.

Bei Tisch gab es so viel zu erzählen, Mädi und Bubi waren erfüllt von ihrem ersten Schulgang, und die Mutter berichtete, wie fleißig Nelly gewesen. Diese saß seit einiger Zeit auch mit am Tisch und aß ganz nett schon allein mit

ihrem Löffel. Hans und Karl hatten wieder gute Zeugnisse heimgebracht, und der Vater sagte:

„Ich habe ja sehr fleißige Kinder!"

„Nell' auch!" sagte diese schnell, und der Mutter gab es allemal einen Stich ins Herz, wenn die Kleine sich nun so zuversichtlich zu den andern rechnete.

Es war ein recht heißer Tag, und die Mutter hätte gern nach Tisch ein bißchen geruht, aber der Sattler brauchte das Roßhaar. So wollte sie nach Tisch wie alle Tage Nelly rasch zu Bett bringen und dann zur Arbeit gehen. Doch sie stieß auf einen unerwarteten Widerstand. Nelly erklärte auf das Bestimmteste, heute nicht schlafen, sondern „Hof dehen" zu wollen. „Kleine Kinder schlafen immer," sagte die Mutter und begann sie auszukleiden.

„Nein, Mama helfen," schrie nun die Kleine und begann sich zu bäumen.

„Es ist so heiß, Nelly, — später, wenn du geschlafen, darfst du gleich wieder hinabkommen," suchte die Mutter sie zu beruhigen.

„Nein, jetzt, — nicht bäter, — Nell' will, — böse Mama!" schrie das Kind immer heftiger und schlug mit den kleinen Fäusten um sich.

Der Vater, welcher nach Tisch seine Zeitung las, war sehr gestört und kam herein, um zu sehen, was hier vorgehe.

„Nelly ist sehr unartig, Papa," sagte die Mutter und hielt ganz erschöpft und ratlos inne, denn die Kleine hatte eben wieder die Hand erhoben und schrie: „Nell will mit Mama!"

„Dem wollen wir doch abhelfen," sagte der Vater

sehr ernst und ging auf das Bettchen zu. „Wer nach der Mama schlägt, der muß selber Schläge haben," und er erteilte ihr mit der flachen Hand ein paar empfindliche Streiche. Zuerst war das Kind starr. Dann blitzschnell, ohne einen Laut auszustoßen, hatte es sich umgedreht, und seine Augen funkelten, daß die Eltern fast erschraken. Dann aber warf es sich flach im Bettchen nieder, das Gesicht nach unten in das Kissen vergraben, und rührte sich nicht mehr, nur dann und wann ging es wie ein flüchtiges Zittern durch den kleinen Körper.

„Es mußte sein," sagte der Vater ganz betrübt, und die Mutter knüpfte noch still und sorgsam die Bänder rückwärts an dem Nachthemdchen zusammen und sagte: „Ich hoffe, sie schläft ein!"

„Ich konnte wirklich nicht anders!" sagte der Vater noch einmal. „Dieser wilde Eigensinn mußte einmal gebrochen werden," und er ging in seine Studierstube, um bald darauf seine Besuche zu machen. Die Mutter blieb horchend noch ein paar Minuten im Zimmer, als sie aber gar nichts, auch kein Schluchzen vernahm, schloß sie leise die Thür und ging zu der Arbeit hinab, Mariechen, die hinter ihren Aufgaben im Wohnzimmer saß, ermahnend, dann und wann nach der kleinen Schläferin zu sehen.

Draußen war es glühend heiß. Es war keine Kleinigkeit für die Mutter, das Geschäft allein zu bewältigen, aber es war Mittwoch Nachmittag, wo die Kinder mehr Aufgaben hatten als sonst, auch mochte sie ihnen nachher die freie Zeit wohl gönnen. Die Zwillinge saßen oben bei Tante Maria, um ihr von heute früh zu erzählen, später aber hatten sie ihre Hilfe zugesagt. — Mariechen

hatte, bald nachdem die Mutter fort war, nach Nelly gesehen, diese lag aber gerade noch so da wie vorhin, und sie wähnte sie schlafend. Mariechen hatte einen deutschen Aufsatz zu machen und vertiefte sich ganz in denselben. Es war dies ihr Lieblingsfach, und sie bekam immer gute Zeugnisse dafür. „Kindlein liebet euch untereinander," war ihr heutiges Thema, und Mariechen wußte gar schön zu schreiben von Beispielen aller Art, — von Freundes- und Feindesliebe, von edlen Kindern und Eltern und von allerlei hohen Beispielen werkthätiger Liebe. Immer mehr versenkte sie sich in ihre Arbeit, denn sie mußte bis vier Uhr fertig werden. Einmal fiel ihr Nelly ein, — sie horchte, da sie aber nichts hörte, schrieb sie ruhig weiter. Nun noch den Schlußsatz: „Wir lernen daraus, daß wir alle in Liebe einander dienen sollen!" — Dann die Feder rasch ausgeputzt und die Sachen zusammengeräumt, denn es war nur noch zehn Minuten bis vier Uhr. Nelly schlief doch recht lange! Mariechen öffnete nun die Schlafstubenthür und sah hinein, — das Bettchen war leer! — Wahrscheinlich hatte Mutter oder Hanne die Kleine angezogen und geholt, denn die Stube hatte ja noch einen andern Ausgang. Aber was war das? Die Kleidchen, Strümpfe und Schuhe lagen ja noch auf dem Stuhl, und Mariechen fing an zu suchen in den andern Betten, hinter dem Vorhang und dem Ofen.

Die Mutter war nahezu fertig und war aufgestanden, um in die Wäschestube zu gehen, wo der Sattler polsterte. Sie hielt sich länger auf, als sie beabsichtigte, denn es gab allerlei zu besprechen.

„Bin froh, bald erlöst zu sein," sagte sie noch unter

der Hausthüre. „Es ist glühend heiß heute, und ich glaube, wir werden ein Gewitter bekommen!"

Kaum war sie an ihrem Platze auf der Bank unter dem Nußbaum zurück, als Mariechen in sichtlicher Aufregung kam.

„Ist Nelly bei dir, Mutter?" fragte sie hastig. Diese sah erstaunt auf und sagte:

„Sie muß doch oben im Bettchen sein, wenn du oder Hanne sie nicht herausgethan habt?" — Hanne kam dazu; sie wisse nichts von dem Kind, Mariechen habe es ja gehütet; sie habe heute mit Küchenputzerei genug zu thun! — „Aber Nelly ist nicht im Bett und nicht im Zimmer," sagte Mariechen von neuem und lief ängstlich wieder hinauf, die Mutter und auch Hanne hintendrein. „Wenn man sie doch nur gleich findet," dachte Mariechen; „weit kann sie doch nicht sein, und es ist die höchste Zeit, daß ich zum Schulspaziergang gehe."

Und Nelly wurde gesucht, — unter der Decke, hinter den Schränken, unter den Betten. Nelly wurde gesucht im Wohnzimmer und Salon, in Vaters Zimmer und der Küche. Die Mutter rief in steigender Aufregung: „Nelly ..... Nell ....." durch das Haus, und Hanne rief: „Schwarzes Peterle, komm, sei gescheit — ich back' dir ein gutes Küchle!" — aber vergeblich, das Kind war nirgends zu finden.

„Maria, ich bin in größter Angst!" sagte die Mutter und trat hastig bei der Schwester ein. „Nelly ist aus ihrem Bettchen verschwunden, und wir haben unten schon überall gesucht, — bei dir kann sie doch auch nicht sein?"

Tante Maria erschrak auch, und die Zwillinge sprangen

auf. „Kann sie denn nicht in den Garten gekommen sein?“ Alle liefen nun wieder hinab, Mariechen warf vorher noch einen Blick auf die Uhr, — es war gerade vier Uhr! „Wo doch das dumme kleine, unartige Ding nur steckt, — es bringt mich ja am Ende gar um meinen Spaziergang!“ und wieder ertönten die Rufe: „Nelly . . . . . Nelly . . . . .“ durch Garten und Hof, und der Mutter brach der Angstschweiß aus: „Wo kann um des Himmels willen das Kind sein?“

Und der Spaziergang wurde wirklich zu Wasser, aber Mariechen dachte jetzt kaum mehr an ihn, denn es waren zwei Stunden vergangen und nirgends eine Spur von dem Kinde. Souterrain, Keller, Speicher, alles ward wieder und wieder untersucht, auch der Sattler lief schließlich mit herum, und er und Hanne fragten in der Nachbarschaft und auf der Landstraße, ob kein Kind wie Nelly gesehen worden sei. — Der Himmel hatte sich inzwischen mit dunkeln Wolken umzogen, und es donnerte.

„Wenn das Kind irgendwo draußen wäre, in seinem Nachthemdchen!“ klagte die Mutter und lief wieder zu Tante Maria, die gleichfalls in größter Erregung in ihrem Bette lag. Ein Sturmwind bog die Zweige des Nußbaumes hin und her, und dicke Regentropfen schlugen an die Fenster.

„Wenn doch mein Mann da wäre und raten könnte!“ jammerte die Mutter. „O Maria, was fange ich an? — Es ist anvertrautes Gut!“ und die Mutter fing bitterlich an zu weinen. Tante Maria hatte die Hände gefaltet und bewegte betend die Lippen. Der Regen wurde stärker und stärker, und bei jedem Blitz zuckten die beiden Frauen

zusammen. Da riefen die Kinder unten: „Der Vater!“ und man hörte ein Stimmengewirr. Dieser hatte nun rasch seinen nassen Mantel abgeworfen und kam herauf, und die Frau Doktor warf sich ihm schluchzend an den Hals.

„Aber irgendwo muß doch das Kind sein,“ sagte er, und jedes erzählte, wo man schon gesucht.

„Ich will es auch noch einmal suchen,“ sagte er, aber seine Stimme klang schon weniger zuversichtlich. Noch einmal begann der Rundgang durchs ganze Haus, aber wieder vergeblich, und der Vater wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Ich will jetzt einmal in den Garten gehen und dort suchen,“ sagte er.

„Aber Alter, bei diesem Wetter!“ sagte die Mutter besorgt, denn es goß in Strömen.

„Das ist Nebensache,“ sprach der Vater streng, denn er wollte sich seine eigne Angst nicht anmerken lassen. „Laßt mich allein machen!“ und er schlug den Kragen seines Mantels hinauf und trat in das Unwetter hinaus. Der Wind warf ihn fast zurück; er hielt sich die Mütze mit der einen Hand fest und steuerte quer durch den Hof an dem Nußbaum vorbei. Da war's ihm, als sähe er was Glänzendes durch die Latten der Bank schimmern, als wären es die Augen eines Kätzleins, das sich hier versteckt. Und es bewegte sich etwas Weißes. Ein dunkles Köpflein schob sich zwischen der Lehne der Bank und dem dicken Baumstamm hervor, und eine dünne Stimme sagte zaghaft und müde:

„Papa!“

Der Doktor war im Nu herzugesprungen, zog die

kleine Gestalt vollends hervor und nahm sie auf den Arm. Das lange Hemdchen war von Regen und Erde durchweicht. Die Füßchen waren eiskalt, und in den Händen hielt das Kind krampfhaft einige Locken Roßhaar fest.

„Papa, — nicht böse, — nein, — Nelly helfen!" sagte die zitternde Kleine und schmiegte sich an den Vater. Dieser eilte sofort mit ihr ins Haus.

„Ich hab' sie!" rief er mit lauter Stimme nach oben, und alles kam, voran die Mutter, die ihm Nelly abnahm, und Hanne sagte: „O du dummes, schwarzes Peterle!" und die Thränen liefen ihr dabei herab; die Kinder aber verkündigten sofort Tante Maria, daß Nelly gefunden sei.

„Nur gleich ins Bett, und frische Wäsche!" sagte der Vater und sah besorgt die Kleine an, die so unruhig ihr Köpfchen bewegte und ohne Aufhören beständig wiederholte:

„Nell' nicht böse, — nein!" —

„Ich fürchte, das Kind wird uns durch die gehabte Aufregung und Erkältung krank," sagte er, und Hanne mußte gleich einen schweißtreibenden Thee machen, und Mariechen brachte ihn mit viel Schmeichelworten dem Kinde bei. Alles ging bald zur Ruhe, denn man war recht müde von all der Angst und Aufregung. Aber mitten in der Nacht weckte die Mutter Hanne und sagte: „Nelly ist krank," und am frühen Morgen vernahmen es die andern.

Und Nelly ward sehr krank. Vater nannte es eine Gehirnentzündung, und die Mutter kam fast nicht mehr von dem Bettchen weg. Und wenn die drei Großen am Thürspalt horchten und ein bißchen hineinblickten, so sahen sie, wie Nelly beständig das Köpfchen hin- und herwarf.

die Lippen und Hände bewegte und dabei stöhnte und solch eigentümliche Töne ausstieß.

„O Mütterchen, das ist schrecklich!" sagte Mariechen und unterdrückte dabei krampfhaft das Schluchzen, während Karl die Hände vor die Augen hielt und Hans fortging; er konnte es gar nicht mit ansehen. —

Olga Schönherr und Mine kamen fast jeden Tag, um sich zu erkundigen, wie es stehe, aber Mariechen konnte ihnen wenig Zeit widmen. Sie that, was sie konnte, im Haushalt, damit Hanne möglichst der Mutter beistehen könne, und die Brüder unterstützten sie redlich darin. O wie gern arbeiteten sie in dieser gemeinsamen Sorge, wie schwand doch alles in ihren Herzen zusammen, was sie da und dort gegen den kleinen Fremdling gehabt! Jetzt erst fühlten sie so recht, wie lieb sie im Grunde Nelly hatten, und wie das andere nur Egoismus gewesen.

Einmal schien es besser, und die Kinder machten schon Pläne, wie sie die Wiedergenesung feiern wollten. Aber dann kam ein Rückschlag, und der Vater sagte: „Es steht schlimm!" und wandte sich ab, um seine tiefe Bewegung nicht zu zeigen.

Niemand ging in dieser Nacht zu Bett, auch die Kinder nicht, die flehentlich baten, bei Tante Maria bleiben zu dürfen. Frau Walter hatte sich's nicht nehmen lassen, für vorkommende Fälle in der Küche zu sein, und Hanne ging ab und zu, und wenn sie in die Küche kam, so wischte sie sich rasch mit dem Schürzenzipfel über die Augen.

„Eigentlich thäte man's dem armen, schwarzen Tröpfle gönnen, wenn's in den Himmel käm'," meinte Frau Walter teilnehmend.

Hanne aber war durch die Pflege wohl etwas nervös geworden, denn sie fuhr ganz gereizt von dem Stuhl in die Höhe, auf den sie sich einen Augenblick erschöpft niedergelassen.

„Ein armes, verlassenes Tröpfle ist unser schwarzes Peterle noch lange nicht," sagte sie ordentlich heftig. „Deshalb braucht's nicht zu sterben, und wenn gar niemand mehr da wäre als die Hanne, so hat's noch Zeit, daß es ein Engele wird," und sie ging hinaus, um frisches Eis zu holen.

Vater und Mutter waren an dem Bettchen. Vater beugte sich über die Kleine und sagte: „Der Atem wird schwächer!" und dem starken Manne liefen die Thränen herab.

„Ich habe das kleine Waisenkind sehr, sehr lieb gehabt," sagte er und ließ sich auf einen Stuhl nieder, indem er sein Gesicht in den Händen verbarg.

„Und mir ist es wie ein eigenes, und fast noch lieber, weil es mir so viel Mühe machte! Und zu denken, daß das kleine Ding mir noch helfen wollte und deshalb so unvernünftig war!" schluchzte die Mutter, und langsam rollte ihr Thräne auf Thräne über die Wange.

Die Kinder saßen zusammengedrängt wie ein Häuflein scheuer Vögel um das Bett von Tantchen.

„O Tantele," schluchzte Mariechen, „wenn ich nur nicht manchmal Nelly weggewünscht hätte! Und ich war's, die sie nicht recht gehütet hat, daß sie fortlaufen konnte! O Tantele, wenn mich der liebe Gott jetzt dafür straft, und mein süßes Mulattenkindchen würde sterben!" und Mariechen war außer sich und vergrub in ihrem Schmerz ihr Gesicht in Tantes Decke.

„Und auch ich war oft so ungeduldig," sagte Karl, und sein ehrliches Gesicht war tief bekümmert.

„O Tante, wie kann man gut machen, was einen reut?" sagte auch Hans tief bewegt, und Tante Maria erwiderte mit feierlicher Stimme:

„Wir können's nicht, aber der liebe Gott!" Da trat Hanne unter die Thüre, und es war in ganz heiserem Ton, daß sie sagte: „Ihr sollt alle hinunterkommen, Nelly stirbt!"

Ein fahler Morgenschein fiel zum Fenster herein und auf das Bett des kranken Kindes. Der Vater stand da mit einem Fläschchen in der Hand und flößte Tropfen in den halbgeöffneten Mund, und die Mutter hatte ihren Arm unter das Kissen geschoben, denn die kleine Brust rang nach Atem, und die großen dunkeln Augen sahen in die Ferne. Es war derselbe Ausdruck, den Sam gehabt hatte, und den Kindern, die angstvoll herumstanden, stockte das Herz. Die kleinen Hände suchten auf der Decke herum. Noch einmal zählte der Vater sorgsam die Tropfen ab und gab sie ein, ging leise ans Fenster und öffnete beide Flügel. Eine erquickende, kühle Luft drang herein. Nelly atmete ein paarmal tief auf, und die Augen bekamen einen andern Ausdruck. Langsam und müde ließ sie dieselben im Zimmer herumschweifen, und ein ganz schwaches Lächeln trat auf ihren Mund.

„Mama, ... Papa . . . ." sagte sie leise, und das Köpfchen neigte sich müde gegen die Seite, und die Augen schlossen sich.

In derselben Nacht aber, an dem Bettchen, in welchem das Mulattenkindchen seiner Genesung entgegenschlummerte,

gelobte sich ein dankbares Elternpaar, den kleinen, schwarzen Fremdling für immer in Herz und Haus zu behalten. —

* * *

„Der Peter kommt, der Peter, — Nelly ihr Peter!" riefen einige Wochen später die Zwillinge mit schallender Stimme durchs Haus und rissen die Thüre von Tante Marias Zimmer auf, wo die ganze Familie zur Feier von Nellys Geburtstag und Genesungsfest bei der Chokolade saß. — Die Mutter ging dem Gemeldeten entgegen und geleitete ihn freundlich herein.

Erstaunt blieb Peter stehen und drehte sein rotes Fes in den Händen. Ihm gegenüber am Tisch, hoch thronend auf einem bekränzten Stuhl saß seine kleine Nell in einem weißen Kleidchen, ein großes Stück Kuchen in der Hand. Als man sie herabhob und aufforderte, den Peter zu begrüßen, da lief sie ganz frei und sicher auf ihn zu, gab ihm das Händchen und sagte: „Guten Tag, Mann!" und sie schob ihm dabei ein Stück von dem Kuchen in den Mund, daß er gar nicht glauben wollte, daß sie es sei. Und Peter mußte Platz nehmen und mit Geburtstag feiern, und man erzählte ihm alles, und Peter mußte nur immer seine Nell ansehen und sich freuen, wie es ihr so gut ging. —

„Aber jetzt, Madame, — aber jetzt, Herr Doktor," sagte er dann mit einiger Anstrengung, — „was soll jetzt aus Nell werden, denn sie ist ja zwei Jahr alt und soll nun ins Waisenhaus? — Bin deshalb eigentlich gekommen, um zu sehen, wie das wird, und wo sie in ein paar Tagen untergebracht wird," und Peter sah kummervoll von einem zum andern. Mariechen aber blickte zu Tante hinüber,

und Hans und Karl rückten heran und warfen der Tante flehende Blicke zu.

„Die Kinder möchten euch eine Herzensbitte vortragen," sagte sie zu den Eltern, aber der Vater beachtete dies scheinbar nicht, sondern zog einen Brief aus der Tasche.

„Setzt euch einmal alle wieder nieder," sagte er mit feierlicher Stimme, „ich will euch das Konzept eines Briefes vorlesen, den ich gestern abgesandt." Und der Vater las:

„An die Königl. Waisenhausverwaltung!

Euer Hochwohlgeboren hatten vor anderthalb Jahren die Güte, das Töchterlein des damals hier verunglückten Akrobaten und Negers Sam zur Aufnahme ins Waisenhaus vorzumerken. Da nun der Zeitpunkt der Ablieferung eingetroffen, so erlaube ich mir, Ihnen mitzuteilen, daß wir gesonnen sind und den Entschluß gefaßt haben" — der Vater machte eine kleine Pause und sah in die mit gespanntester Aufregung auf ihn gerichteten Augen.

„So haben wir den Entschluß gefaßt," wiederholte er, „die kleine Nelly für immer bei uns zu behalten als unser liebes Kind, und" .....

Weiter kam aber der Vater nicht, denn wohl ein Dutzend Arme umschlangen und erdrückten ihn fast, und Tante Maria, die die ganze Sorgenzeit über fast immer gelassen geblieben, mußte jetzt weinen, sie wußte selbst nicht warum. Den Zwillingen, welche den Brief nicht so recht verstanden und währenddessen ein bißchen am Geburtstagskuchen herumgenascht hatten, ging erst ein Licht auf, als Karl zur Thüre hinausschrie: „Hanne, das schwarze

Peterle bleibt jetzt für immer bei uns!" und sie schrieen aus vollem Halse „Hurra!"

Die Mutter hatte bei dem Lärm lächelnd Nelly auf den Arm genommen und sie dem Vater geboten, und das Kind hatte mit seinen Aermchen Vater und Mutter zusammen fest umschlungen und gesagt: „Ich alle lieb haben!"

Nachwort.

Und nun kommt noch statt eines Vorworts, wie in den meisten Büchern, ein Nachwort, und das wendet sich ganz direkt an euch, meine lieben jungen Leser! Vielleicht sagt manches von euch: Ja, das liest sich ganz hübsch, wie die Kinder hier helfen, aber bei mir ist das ganz anders! Ich habe keine Zeit, oder weniger Geschwister, oder es sind mehr Dienstboten da, und ich wüßte nicht, wie und wo man mich brauchen könnte!

Mein liebes, liebes Kind! Hast du nie in Mutters Gesicht eine große Müdigkeit bemerkt oder gesehen, wie schwer ihr ein Gang durchs Haus wurde oder eine Arbeit, und hast du dich denn auch schon gefragt, warum Vater wohl heute seine Sorgenfalte auf der Stirne habe? Ja? — Das ist freilich in jedem Hause verschieden, aber überall kommt es vor. — Da möchte ich, daß deine Kinderaugen lernen, aus den lieben Gesichtern deiner Umgebung herauszulesen, wo es wohl heute fehlt. Laß dein Herz recht warm dabei werden und dir eingeben, ob nicht gerade du helfen oder irgend etwas abnehmen könntest! — Gieb

acht, es wird dir in den meisten Fällen gelingen. Schon dein guter Wille wird die Deinigen beglücken, und es wird dir selber so wohl dabei sein, als habest du das Schönste geschenkt bekommen. — Darum, bitte, probiere es gleich heute noch!

Und nun noch etwas! Wenn du die Kinder in meiner Geschichte lieb gewonnen hast und gern wissen möchtest, wie sie es weiter getrieben, und was aus ihnen geworden ist, so bitte deine Mutter um eine Postkarte oder einen Bogen Papier und sage mir's, dann will ich bis nächste Weihnachten die Fortsetzung schreiben. Gerne gebe ich dir auch Auskunft, wenn es dir in irgend einem Punkte noch nicht ganz klar ist, wie gerade du es mit dem Helfen machen sollst, und wenn es dir Spaß macht, so lege ich dir auch ein kleines Bildchen von Nelly bei.

Und nun für heute Gott befohlen!

Frau **Tony Schumacher,**
Stuttgart, Olgastraße 33, 1 Treppe.

Eine Fortsetzung von „Mütterchens Hilfstruppen", die aber doch wieder ein Ganzes für sich bildet, ist

Eine glückliche Familie.

Eine hübsche Geschichte und Anleitung, wie Kinder im Haushalte helfen und zum Glück der Ihrigen beitragen können.

Von

Tony Schumacher.

Preis eleg. gebunden Mk. 2.50.

„Das ist ein herziges, echtes und gerechtes Kinderbuch, und der gute Samen, den es ausstreut, wird sicher auch aufgehen in den jungen Herzen, denen es sich so verständnisinnig anzupassen versteht." (Illustr. Welt.)

„Die Verfasserin zeigt uns in der „Glücklichen Familie", wie Kinder zur Entfaltung der moralischen und geistigen Anlagen angeregt werden müssen, ohne als Fremde im eigenen Hause zu leben, und neben der Schule noch immer thätige Mitglieder des Hauses je nach ihren Kräften sein können. Ein guter, belehrender Ton durchweht die ganze Erzählung, ohne irgendwie aufdringlich zu werden. Helfende Liebe und Treue auch im Kleinen sind die leitenden Gedanken, die unserer Jugend nahe gebracht werden sollen. Es ist ein Buch, so recht zum Festgeschenk für unsere heranwachsenden Kleinen geeignet." (Haus u. Schule.)

„. . . Das Buch verdient warme Aufnahme in der deutschen Familie." (Daheim.)

„. . . Die hübsche Geschichte ist nicht nur für Kinder eine sehr wertvolle Weihnachtsgabe, auch Mütter sollten sich mit derselben eine Weihnachtsfreude machen und zu Nutz und Frommen ihrer Kinder, ihres ganzen Hauses die ihr anmutig gebotenen Lehren ebenso anmutig verwerten." (Die Lehrerin in Schule u. Haus.)

„. . . Der Ton in dem Buche ist glücklich getroffen, und die gemütvolle Art zu erzählen und erzählend zu lehren, wird ihren Eindruck bei den jugendlichen Lesern sicher nicht verfehlen . . ." (Deutsche Frauen-Zeitung.)

Neuer Verlag von Levy & Müller in Stuttgart.

Schulleben.

Eine Geschichte für jung und alt zum Lachen und Weinen.

Von

Tony Schumacher.

Preis elegant gebunden in Form einer täuschend nachgemachten Schiefertafel mit echtem Schwämmchen als Lesezeichen Mk. 3.—

„Wie der Titel anzeigt, hat die Verfasserin die Schule zum Schauplatz und das Verhalten der Kinder gegen ihre Lehrer zum Gegenstande ihrer Erzählung gemacht, aber daneben nimmt das Verhalten der Kinder im Hause einen beträchtlichen Teil ein und verleiht dem Buche noch einen besonderen Wert. Im ganzen steckt ein tiefer sittlicher Ernst in dem Buche. Das unartige, böswillige Verhalten und seine Folgen ist so dargestellt, daß es Abscheu in gutgearteten und Scham in schlechterzogenen Kindern erwecken muß, während die Darstellung des guten Verhaltens den Kindern ein kräftiger Ansporn zur Nachahmung werden muß. Wir wünschen das Buch auf recht vielen Weihnachtstischen." (Die Lehrerin in Schule und Haus.)

„. . . Die Verfasserin hat recht, wenn sie die Erzählung eine Geschichte zum Lachen und Weinen nennt; das Lustige und Rührende, das Heitere und Ernste ist hier so schön vereint, daß alle, groß und klein, Knaben und Mädchen, entzückt sein werden von dieser neuen Schulgeschichte." (Neues deutsches Familienblatt.)

„. . . Ein feinfühliges Verständnis der Kindernatur, ein rührender Humor hebt das Buch über die Menge ähnlicher Erzählungen von Jugendstreichen hinauf, und wir hoffen, daß manche Kinder sich eine heilsame Lehre aus dem Gelesenen ziehen werden." (Prof. Dr. Salzmann in den „Mitteilungen des Vereins für Verbreitung guter Jugendschriften".)

„. . . Es freut uns, auf Tony Schumacher's „Schulleben" als auf ein Buch aufmerksam machen zu können, welches viele Eltern mit Freuden begrüßen werden." (Frauenleben.)

Reserl am Hofe.

Eine Geschichte
für Kinder von 10—15 Jahren.

Von

Tony Schumacher.

Preis eleg. gebunden Mk. 3.—

„Der Geschichte liegt eine sehr geschickt gewählte Handlung zu Grunde. Ein geschwisterloses Prinzeßchen zeigt in seiner Charakterentwicklung die Folgen solcher einsamen Erziehung. In dem gleichaltrigen Reserl wird dem Fürstenkinde daher eine Gespielin gegeben, die, selbst die Tochter eines kinderreichen Gutsbesitzers, sich nur mit großer Selbstüberwindung in das Leben bei Hofe hineinfindet, aber auf die Prinzessin einen guten und heilsamen Einfluß ausübt. So erziehen sich beide Kinder durch einander, was anschaulich und spannend zu schildern der Verfasserin meisterhaft gelungen ist." (Straßburger Post.)

„Eine Jugendschrift, die den besten anzureihen ist, die wir schon besitzen. Die Darstellung der lustigen und ernsten Episoden ist meisterhaft, das Buch selbst frei von jeder krankhaften Sentimentalität."
(Schweizerisches Familien-Wochenblatt.)

„. . . Die Verfasserin hat hier ein Meisterstück geliefert . . ."
(Haus und Schule.)

„Stellt auf unübertreffliche Weise dar, wie ein verwöhntes Fürstenkind durch den Umgang mit einem Bürgermädchen erzogen wird, so daß wir beide lieb gewinnen. Geradezu meisterhafte Psychologie des Mädchenherzens, für kleine und große Leute packend und bildend, für Reiche und Arme ein Evangelium. Verdient höchsten Preis."
(Schweizer. Lehrerzeitung.)

„. . . Meisterhaft wird die Charakterentwicklung beider Kinder in der an lustigen und ernsten Episoden reichen, spannend geschriebenen Erzählung geschildert, so daß die Geschichte besonders von jungen Leserinnen mit hohem Genuß gelesen werden wird." (Illustrierte Zeitung.)

Neuer Verlag von Levy & Müller in Stuttgart.

Neu! **Neu!**

Keine Langeweile.

Eine Erzählung
für Kinder von 8—15 Jahren.

Von

Tony Schumacher.

Preis eleg. geb. in Leinwand Mk. 3.—

Diese neueste Erzählung der beliebten Jugendschriftstellerin kann als Fortsetzung von „Eine glückliche Familie" betrachtet werden. Allen Personen, welche den jungen Lesern dort vorgeführt wurden, begegnen wir hier wieder, freilich um eine ganze Anzahl Jahre älter. Den Mittelpunkt der Erzählung bildet Nellys Tochter May, die aus der afrikanischen Wildnis zu ihren Großeltern kommt, um bei diesen erzogen zu werden. — Doch Unterhaltung ist nicht der einzige Zweck dieser äußerst spannend geschriebenen Erzählung: das Buch giebt daneben auch noch Anleitungen, wie Kinder in freien Stunden in sinnreicher Weise spielen und sich köstlich amüsieren können, weist aber wiederholt dringend darauf hin, daß Spielen nur dann wahre Freude bereitet, wenn man gewissenhaft seine Pflicht erfüllt hat.

Was wollen wir spielen?

Allerlei Gesellschaftsspiele, Bewegungsspiele im Freien und im Zimmer, Pfänderspiele, Such- und Ratspiele, Gedächtnisspiele, Schreibspiele, Fragespiele, vermischte Spiele nebst einundfünfzig Pfänderauslösungen.

Von

Constanze von Franken.

Elegant kartoniert Mk. 1.20.

Neu!

Die Schloßkinder.

Eine Geschichte
für Kinder von 10—15 Jahren.

Von

Luise Koppen.

Mit vier bunten Bildern von **Fritz Bergen.** Preis in feinem Original-Einband Mk. 4.50.

Eine frische, fröhliche Erzählung voller prächtiger, reizender Zeichnungen von Knaben- und Mädchengestalten. Humor und Liebe für die Kindesseele sind zwei Eigenschaften, über die die Verfasserin in reichem Maße verfügt. Die spannende, äußerst lebhafte und anschauliche Geschichte mit zahlreichen recht drolligen Episoden muß daher ein Liebling der Welt werden, die sie so schön und lebensvoll zeichnet.

Das Dorli.

Eine Geschichte für Kinder von 10—15 Jahren.

Von

Luise Koppen.

Mit 4 Illustr. von **Fritz Bergen.** Preis in feinem Original-Einband Mk. 4.50.

Die bekannte Schriftstellerin Frau **Frida Schanz** urteilt über das Buch: „Alles ist in unendlich anziehender, lieber Weise erzählt. So recht ein Buch zum Festlesen für die Kinder ist es, das hier in die Oeffentlichkeit tritt, ein Buch, das bestimmt seinen Weg machen und ein Lieblingsbuch der Kinder werden wird. Ich wünsche ihm recht von Herzen Glück. Mögen dem „Dorli" recht viele Leser, groß und klein, jung und alt, so gut werden, wie ich ihm bin!"

LM/D 788

Mütterchens Hilfstruppen.

Eine hübsche Geschichte und Anleitung,

wie Knaben und Mädchen im Haushalte helfen können.

Von

Tony Schumacher.

Zweite Auflage.

Stuttgart.

Verlag von Levy & Müller.